Die
Römischen Päpste,
oder
Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Abbé Philipp Müller,

freiresignirtem Schulinspector und Pfarrer, jetzt Professor an der Congregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy und corresp. Mitgliede der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.
Jesus Christus.

Eilfter Band.

Wien 1853.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

CLXXI. Hadrian IV. 1154—1159.

(Breakspeare.)

Beati vos Beatissimi Praesules,
Si saepe vobis recurrerit Hadriani memoria.
Cujus Symbolum:
Si mei non fuerint dominati; tunc immaculatus ero.
(Palat. Elog. in vit. Hadr. IV.)

Als Anastasius IV. der langen Reihe seiner Vorgänger sich zugesellt und zu ihnen nach der wahren Heimath gepilgert war, erwählte man am 3. Dezember 1154 Nicolaus Breakspeare unter dem Namen Hadrian IV., welcher auch sogleich inthronisirt und gekrönt wurde. Hadrian war geborner Engländer, und ist bis jetzt der einzige Papst dieser Nation. Sein Zeitgenosse Wilhelm Neubrigensis erzählt seine Schicksale bis zur Erhebung auf den ersten Thron der Welt in folgenden Umrissen. Sein Vater Namens Robert, war ein armer Kirchendiener zu St. Alban in England, und hatte Gattin und Kind verlassen, um Mönch in der Abtei St. Alban zu werden. Sein Sohn Nikolaus genoß nun, gleichsam eine vaterlose Waise, keine ordentliche Erziehung, und lebte mehrere Jahre von den Almosen, welche ihm das genannte Kloster reichte. Endlich ward sein Vater unwillig, daß sein dem Jünglingsalter entgegenreifender Sohn sich nicht so viele Kräfte zutraute, durch sich selbst und ohne fremde Hilfe in der Welt fortzukommen. Nikolaus kam nun, man weiß nicht unter welchen Umständen und durch welche Mittel, nach der Provence, wo er in einem angesehenen Kloster regulir-

ter Chorherrn Schutz und Aufnahme fand. Hier studirte er sehr fleißig, und zeichnete sich bald durch seine Kenntnisse so sehr aus, daß die Chorherren ihn baten, bei ihnen zu bleiben. Nikolaus sagte zu, und wurde in das Stift aufgenommen. Durch gründliche Gelehrsamkeit und tugendhaften reinen Wandel erwarb er sich bald allgemeine Achtung, während er durch Artigkeit, liebreiches, zuvorkommendes Wesen, durch ungewöhnliche Wohlgestalt unterstützt, worauf man schon damals in Frankreich großen Werth legte, auch die Liebe aller seiner Mitbrüder gewann. Als der Prior des Klosters starb, ward er daher ohne allen Widerspruch zu dessen Nachfolger (1137) ernannt. Das Kloster bedurfte in allen Beziehungen einer Erneuerung. Der neue Vorstand legte Hand ans Werk, und die Regel selbst genau beobachtend, drang er darauf, daß auch alle andern ein Gleiches übten, aber nun wurde er eben so gemieden, wie früher gesucht. Man vereinigte sich gegen ihn, klagte und murrte anfangs; als dieß nicht half, schwärzte man seinen Charakter an, und verklagte ihn beim Papste Eugen III. Der Papst berief ihn nach Rom, überzeugte sich aber durch die Bescheidenheit und Ruhe, womit der Religios die gegen ihn vorgebrachten Klagen beantwortete, von seiner Unschuld, söhnte seine Widersacher wieder mit ihm aus und entließ ihn. Als aber der Prior in sein Kloster zurückgekehrt, nach wie vor, auf strenge Beobachtung der Disciplin und Regel bestand, erfolgte eine abermalige Anklage in Rom. Der Papst hörte seine Kläger an und da ihm die großen Anlagen und Fähigkeiten des Priors nicht entgangen waren, so sagte er zu den Mönchen: „Ich kenne die Ursache eures Streites. Gehet hin und wählet euch einen Prior, mit dem

ihr in besserer Eintracht leben könnt, daß heißt wollet. Dieser, über den ihr euch so sehr beklagt, der soll euch nicht mehr länger lästig werden." Nachdem Eugen mit diesem Urtheil die aufrührischen Ordensleute entlassen hatte, hielt er den Prior zurück, und in Anerkennung seiner Verdienste ernannte er ihn zum Cardinal und Bischof von Albano [1]).

Auch in dieser hohen Würde blieb er immer derselbe, leutselig, zuvorkommend und, eingedenk der Bedrängnisse seiner Jugend, auch ungemein mild und freigebig gegen die Armen. Weil zu Allem geschickt und zu jedem, auch noch so beschwerlichen Geschäfte tauglich, ward er von dem Papste als Legat nach Norwegen gesandt, und wirkte auch in diesem fernen Lande nicht minder segensreich für die Verbreitung und Befestigung des Christenthums. In der Stadt Nidrosia (Drontheim) errichtete er das erste Bisthum in Norwegen. In Schweden erhob er das Bisthum in Upsala, der damaligen Hauptstadt des Reiches, zum Erzbisthum, und ernannte den Bischof Heinrich daselbst zum Metropolitan und Primas von ganz Finnland [2]), der später als Märtyrer endete, und in der Kirche am 19. Januar als solcher verehrt wird.

Da Breakspeare's große Tüchtigkeit allgemein anerkannt war, so ward er, kaum 24 Stunden nach dem Hinscheiden des Anastasius, einstimmig zum Nachfolger desselben ernannt, und unter welchen Umständen! Der Geist einer zügellosen Anarchie beherrschte die verschiedenen Klassen der Bevölkerung Rom's. Die päpstliche Macht wurde zwar nicht bekämpft, aber doch beständig durch die eifersüchtigen Bestrebungen des Ehrgeitzes in ihrer Wirksamkeit gehemmt, so daß die Päpste immer

im Vatican wie eingeschlossen wohnten, um aller Gewalt auszuweichen. Arnold von Brescia benützte dieses wechselseitige Mißtrauen, kam nach Rom zurück und predigte von neuem den Aufruhr. Der Senat nahm ihn zuvorkommend auf, das Volk aber empörte sich gegen ihn. In jeder Stadt gibt es in ähnlicher Lage zwei Volksklassen: die eine zeigt sich öffentlich und schreit, wie es die vorherrschenden Meinungen des Tages angeben; die andere zieht sich zurück, ungeachtet sie oft der stärkere Theil ist, so daß es scheinen möchte, sie sei gar nicht vorhanden. Dieses Zurückziehen der besseren Partei, so wie der Umstand, daß der neue Papst noch keinen christlichen Regenten, welchen er als Ausländer unbekannt war, um Schutz anrufen konnte, flößte den Anhängern Arnolds Muth ein. Sie weigerten sich, den Papst als ihren weltlichen Regenten anzuerkennen, sie schickten sogar einige Häupter ihrer Partei an ihn, um ihm zu bedeuten, es komme ihm zu, die Sakramente zu verwalten, Priester und Bischöfe zu ordiniren, andere geistliche und kirchliche Verrichtungen vorzunehmen; aber die weltliche Macht gebühre allein dem römischen Senate, und sie wären entschlossen, koste es, was es wolle, sich dieselbe zu verschaffen, das Joch abzuschütteln, unter dem sie schon so lange geseufzt, und sich wieder in den Besitz ihrer alten Vorrechte und Freiheiten zu setzen, die ihre Vorfahren verloren hätten. Und damit sie nicht gezwungen würden, Gewalt anzuwenden, so möchte er sich freiwillig dazu verstehen. Aber Hadrian IV., der nicht so leicht einzuschüchtern war, wies ihnen die Thüre, ohne sie nur einer Antwort zu würdigen. Als aber ein Cardinal, auf dem Wege zum Vatican, bei der Kirche der heiligen Pudentiana

von einem Aufrührer war überfallen, und tödtlich verwundet worden, da belegte der Papst, was noch nie zuvor geschehen war, Rom, die Hauptstadt der Christenheit, mit dem Interdicte, das bis zum 23. März 1155 dauerte. Jetzt erst, als die Kirchen leer standen, keine Glocken mehr die Gläubigen riefen, in die mit der Trauerfarbe verhüllten Kirchen kein Priester mehr trat, keine Sakramente gespendet, die Todten nicht mehr mit dem Segen und Gebete der Priester beerdigt wurden, da gingen den Römern die Augen auf; die Bestürzung war allgemein, und das ganz ungewöhnlich aufgeregte Volk zwang den Senat, sich augenblicklich zu dem Papste zu begeben, und ihn demüthig um Aufhebung des Interdictes zu bitten. Hadrian zeigte sich geneigt, diese Bitte zu erfüllen, jedoch unter der Bedingung, daß Arnold sogleich die Stadt verlasse. Der Senat versprach es, hielt auch Wort, und Hadrian hatte einstweilen doch den Vortheil erkämpft, daß der halbverrückte, Kirche und Staat verwirrende Schwärmer und dessen wüthendste Anhänger dem Stuhle des heiligen Petrus wenigstens nicht mehr ins Gesicht trotzen durften. Am grünen Donnerstag wurden die Kirchen wieder geöffnet, der Gottesdienst unter großem Zudrang und Jubel des Volkes gefeiert, und die Ruhe in der Stadt war vollkommen hergestellt.

Als man in England vernahm, daß der Sohn Roberts Chambers, eines unbedeutenden Schreibers, des spätern Mönchs zu St. Alban, sich zu der Würde emporgeschwungen, welche als die höchste in der Christenheit betrachtet wurde, war allgemeiner Jubel. Jeder war stolz darauf, daß einer seiner Landsleute zur ersten Würde der christlichen Welt erhoben

worden sei, und merkwürdig genug, derselbe Monat, welcher Heinrichs II. (Plantagenet) Krönung gesehen, ward auch merkwürdig durch die Erhebung Nikolaus Breakspeare's auf den Thron des Vaticans. Drei Bischöfe wurden abgeordnet, um dem neuen Papste die Glückwünsche des Königs und der ganzen Nation zu überbringen. Gegen Johann von Salisbury, einen gelehrten Mönch, der sie begleitete, ergoß sich Hadrian IV. sonder Rückhalt, sprach mit wahrem Bedauern von seiner Erhebung, und klagte über die Mannigfaltigkeit der Geschäfte, die seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit hinwegnehmen. In seiner Zelle zu St. Rufus, bemerkte er, habe er das Glück gekostet; allein bei seinem Emporsteigen von Würde zu Würde sei er bei jedem Schritte von neuen Sorgen gequält worden. Der Welt möge die Tiare eine glänzende Krone scheinen; dem, der sie trage, sei sie eine glühende [3]).

Außer der Beglückwünschung hatten diese Abgesandten auch noch den Auftrag, den Papst wegen eines sehr sonderbaren Falles zu befragen. Gottfried Graf von Anjou, des Königs Vater, hatte den bei seinem Todtenbette anwesenden Baronen und Prälaten einen Eid abverlangt, seinen Leichnam nicht eher beerdigen zu lassen, als bis Heinrich feierlich geschworen habe, die geheimen Anordnungen seines Testamentes zu erfüllen. Der junge Prinz nahm, wie natürlich, Anstand; die Sache an sich bewies, daß diese Anordnungen, worin sie auch bestehen mochten, seinem Interesse zuwider seien; allein durch die Zudringlichkeit seiner Freunde ermüdet, und empört durch den Gedanken, die Beerdigung der Leiche seines Vaters zu verhindern, willigte er in den vorgeschriebenen Eid.

Das Testament ward nunmehr in seiner Gegenwart eröffnet, und man fand, daß der Graf für den Fall, wenn Heinrich den Thron von England besteige, die Provinz Anjou, das Erbgut der Familie, seinem zweiten Sohne Gottfried vermacht habe. Man sagt, der König habe nunmehr den Papst gebeten, ihn von diesem unbesonnenen Eide loszusprechen, und Hadrian habe die Bitte gewährt, weil er unter dem Einfluße von Gewalt und ohne geziemende Kenntniß der Folgen geschworen habe. Diesem sei nun, wie ihm wolle, gewiß ist, daß Heinrich über die See fuhr, dem König von Frankreich die Huldigung leistete, und das Erbe in Besitz nahm, seinen Bruder auf andere Weise entschädigend [4]). Der Brief Heinrichs II. an den Papst ist merkwürdig, weil er uns eine Idee gibt, wie die Könige der Erde damals die päpstliche Würde betrachteten: „Eine angenehme Nachricht ist bis zu unserm Ohr gedrungen. Die neuliche Erhebung Eurer Heiligkeit hat die römische Kirche wie eine strahlende Aurora begrüßt und die Schatten der Nacht verscheucht. Der apostolische Stuhl erfreut sich getröstet über seiner Witwenschaft. Alle Kirchen theilen diese Freude, da sie eine neue Sonne sich erheben sehen, von der sie hoffen, daß sie ihren Stand am hohen Himmelsgewölbe einnehmen wird. Besonders aber freut sich das Abendland, daß es gewürdigt worden, der Welt dieses neue Licht, diese Sonne der Christenheit zu geben. Auch wir, heiliger Vater, stimmen innig in diese allgemeine Freude Eurer Ehre mit ein, und die göttliche Majestät preisend, bringen wir Euch mit kindlicher Liebe die Wünsche dar, die wir gegen Euch als Vater hegen; denn, wenn schon der Sohn dem Fleische nach voll Vertrauen seine Gefühle

dem Vater darbringt, mit wie viel größerem Vertrauen muß denn nicht auch der geistige Sohn seine geistigen Wünsche offenbaren?"

„Nicht minder liegt uns unter anderm der Wunsch am Herzen, da die Hand des Herrn Eure Heiligkeit aus unserer Erde wie einen Baum des Lebens in das Paradies verpflanzt hat, daß dieselbe alle Kirchen mit ihren heilsamen Früchten nähren, mit guten Werken und gesunder Lehre erfüllen möge, damit alle Nationen Euer Volk selig preisen können. Was wir nicht weniger lebhaft wünschen, ist, daß die Stürme, welche gewöhnlich die höchste Würde umtoben, Euch niemals von der Liebe zur Heiligkeit trennen, damit nicht, was Gott verhüten wolle, die hohe Würde Euch in einen um so tieferen Abgrund stürze. Was wir noch weiter aus tiefem Herzensgrunde wünschen, ist, daß ihr Euch zur Besorgung aller Kirchen, nur solche Cardinäle wählet, die fähig sind, Euch die Last zu erleichtern, Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, ohne Habsucht, voll Liebe zur Gerechtigkeit, ohne auf vornehme Herkunft, Reichthümer und Macht zu sehen, die Gott fürchten und voll Seeleneifer sind. Da die Unwürdigkeit geistlicher Würdenträger dem Wohle der Kirchen außerordentlich schadet, so muß Eure Hauptsorge dahin gehen, nur Männern von Verdienst die geistlichen Pfründen anzuvertrauen, damit sich kein Unwürdiger in das Erbtheil des Gekreuzigten einschleicht. Und da endlich das gelobte Land, geheiligt durch die Geburt, das Leben und Blut Jesu Christi, und nach dem die Christen mit heiliger Verehrung hinschauen, ohne Unterlaß von den Ungläubigen angegriffen, und mit ihren Abscheulichkeiten verunehrt wird, wie Ihr selbst gesehen, so wün-

schen wir lebhaft, daß Ihr Eure ganze Kraft und Sorgfalt dahin wenden möget, um es zu befreien. Und hinsichtlich des Reiches zu Konstantinopel, einst so berühmt, jetzt so öde und wüst, wer wünscht nicht, daß ihm durch Eure Weisheit ein besseres Loos bereitet würde? Auch müssen wir zur Eurer Ehre und des gemeinsamen Wohles wegen wünschen, daß Ihr, da Ihr durch göttlichen Rathschluß über die ganze Kirche gesetzt seid, an der Ordnung und Verbesserung aller Kirchen arbeiten möchtet. Wir hoffen zum Herrn, daß Ihr, wie in der Vergangenheit von Tugend zu Tugend, von Ehre zu Ehre, nun auf dem Höhepunkt der apostolischen Größe die vielen Kirchen, die Euch unterworfen sind, erleuchten und erwärmen möget, und daß Ihr nach Eurem seligen Hingang solche Spuren von Heiligkeit zurücklassen werdet, daß Euer Geburtsland, welches nun über Eure Erhebung sich freuet, dann über Eure Seligkeit jubeln möge. Endlich empfehlen wir vor Gott und den Menschen sowohl uns, als unsere Freunde und unser Vaterland dem väterlichen Andenken Eurer Heiligkeit [5])."

Nach diesem Briefe war also der Papst das Haupt der Christenheit, der Könige und Völker Vater, der Vermittler zwischen dem Abend- und Morgenlande; er konnte über den Frieden der Welt wachen, die Christenheit gegen äußere Feinde vertheidigen, im Innern durch Tugendbeispiel, durch Erhebung guter Bischöfe und Prälaten sie erbauen, und sorgen, daß seine Räthe und Cardinäle dasselbe thun sowohl durch ihre guten Eigenschaften, als durch die Erhabenheit ihrer Stellung.

Die Nachbarschaft Irland und die Ungeübtheit seiner Bewohner in der Kunst des Krieges flößten schon Wilhelm dem Eroberer, als auch Heinrich I. den Gedanken ein, sich dieses Inselreiches zu bemächtigen. Heinrich II. faßte den von ihnen aufgegebenen Plan wieder auf. Um den Angriff auf ein freies Volk zu rechtfertigen, das ihm nichts zu leid gethan, hatte sein Ehrgeitz herausgebracht, die Verfeinerung ihrer Sitten und die Reform ihrer Geistlichkeit seien Wohlthaten, welche die Irländer vom Herzen gerne mit ihrer Unabhängigkeit erkaufen müßten. Wenige Monate nach seiner Krönung gab er also den Abgeordneten nach Rom, an deren Spitze Johann von Salisbury stand, den Auftrag, beim Papste Hadrian die Genehmigung seines Vorhabens nachzusuchen. Der Gesandte sollte Se. Heiligkeit versichern, Heinrichs Hauptzweck sei, für den Unterricht eines unwissenden Volkes zu sorgen, das Laster aus dem Weinberge des Herrn auszurotten, und die jährliche Entrichtung des Peterpfennigs auf Irland auszudehnen; da aber jede christliche Insel dem heiligen Stuhl gehöre [6]), so wage er es nicht, sich ohne den Rath und die Bewilligung des Nachfolgers des heiligen Petrus in das Unternehmen einzulassen. Der Papst, der über die Heuchelei dieser Zuschrift gelächelt haben mag, lobte in seiner Antwort die Frömmigkeit seines gehorsamen Sohnes, genehmigte und behauptete das ihm (dem Papste) so freigebig zugestandene Souveränitätsrecht, bewilligte die Bitte des Königs, und ermahnte ihn, stets der Bedingungen zu gedenken, auf die sich jene Bewilligung gründe [7]). Am nächsten Michaelisfeste wurde ein großer Rath gehalten, um über die Unternehmung zu deliberiren, worin man die ehr-

geitzigen Pläne Heinrichs verwarf, und das päpstliche Schreiben ward in den Archiven des Schlosses von Winchester der Vergessenheit übergeben [8]).

Während seiner Mission verweilte Johannes von Salisbury bei dem Papste Hadrian drei Monate zu Benevent. Hier im vertrauten Umgange fragte der Papst seinen Landsmann, was die Welt von Rom und seinem Hofe denke. Johannes erwiederte mit der ihm angebornen Freimüthigkeit, was er in verschiedenen Gegenden, durch die er gekommen, gehört habe. „Man sagt, heiliger Vater, die römische Kirche, als die Mutter aller übrigen, sei keine wahre Mutter, sondern erweise sich als Stiefmutter; sie belaste andere mit Satzungen, während sie selbst keinen Finger rühre; sie herrsche über die Geistlichkeit, diene aber selbst nicht als Muster; sie trachte nach köstlichen Meubeln, beschwere ihre Tische mit Gold und Silber, und lebe dennoch sparsam aus Geitz; sie gebe nur selten den Armen Zutritt, und wenn sie sich ihrer annehme, so geschehe es nur aus Ruhmsucht; sie plündere die Kirchen, säe den Samen der Zwietracht aus, errege Unruhen zwischen Geistlichkeit und Volk, habe kein Mitleiden mit dem Elend, halte vielmehr Gewinnst für Gottseligkeit. In ihr sei Alles käuflich, selbst die Gerechtigkeit. Ich habe sie selbst mit dem Teufel vergleichen hören, von dem man glaubt, daß er Gutes thue, wenn er aufhört Böses zu thun. Ich nehme Wenige aus, die dem Namen der Hirten gemäß handeln, und ihrer Pflicht Genüge leisten. Der römische Bischof selbst ist, sagt man, eine fast der ganzen Welt unausstehliche Last. Alle beklagen sich, daß er Paläste aufführt, und in Gold und Purpur prächtig gekleidet erscheint, da indes-

sen die Kirchen, welche unsere frommen Vorfahren erbaut haben, in ihren Ruinen liegen, oder doch in dieselben bald hinzusinken drohen. Die Paläste der Priester werden rein gehalten, aber die Kirche Christi ist voller Unflath. Sie plündern ganze Provinzen, nicht anders, als wenn sie ganz allein nach den Schätzen des Krösus strebten. Aber der Allmächtige vergilt ihnen nach ihrem Verdienst. Oft läßt er sie einen Raub der ruchlosesten Menschen werden; und weil sie auf diese Art von der rechten Bahn abweichen, so muß die Strafe, die sie verdient haben, sie überfallen: denn der Herr sagt, mit dem Urtheile, welches ihr fällt, wird man euch wieder beurtheilen, und mit dem Maß, womit ihr messet, wird man euch wieder messen. Dieses, heiliger Vater, ist es, was das Volk sagt, dessen Urtheil Sie zu wissen verlangen."

Weiter erzählt Johann von Salisbury:

„Hierauf fragte mich der Papst um meine eigene Meinung. Ich gab ihm meine Verlegenheit zu erkennen, und sagte: auf der einen Seite wird man mich als Lügner und Schmeichler erklären, wenn ich dieser Volksstimme widerspreche; auf der andern Seite werde ich ein Majestätsverbrecher, wenn ich meinen Mund gegen den Himmel eröffne. Da indessen der Cardinalpriester von St. Pudentiana, Guido Clemens, öffentlich geredet, so will ich ihm nicht widersprechen. Er sagt, der Taubeneinfalt entgegen habe sich die Falschheit und der Geitz eingenistet, welcher die Wurzel aller Uebel ist. Dieß sagte er auf einem Concil, welchem Eugen präsidirte. Auch ich getraue mich zu gestehen, daß ich nirgendswo Geistliche von bewährterer Gottesfurcht, und uneigennützigeren Gesinnungen gefunden habe, als in der

römischen Kirche. Wie bewunderungswürdig ist nicht die Verachtung der Reichthümer und die Uneigennützigkeit Bernards von Rennes, Cardinals von St. Cosmas und Damian? Wahrhaftig, der muß noch geboren werden, der sagen könnte, er habe auch nur das kleinste Geschenk von ihm angenommen. Was soll ich von dem Bischofe zu Präneste sagen, der aus Gewissenszartheit nicht einmal das nehmen will, was ihm gebührt? Wie Viele sind an Standhaftigkeit und Enthaltsamkeit andere Fabricius! Weil Sie mir aber befohlen haben zu reden, so muß ich die Wahrheit sagen, und nicht gegen den heiligen Geist lügen! Wir müssen ihren Befehlen gehorchen, nicht aber allen ihren Werken nachfolgen. „Denn, fährt er fort, warum untersuchest Du das Leben Anderer, und nicht Dich selbst? Man nennt Dich den allgemeinen Vater und Herrn; wenn Du aber Vater und Herr bist: warum erwartest Du von Deinen Söhnen Geschenke und Belohnungen? wenn Du Herr bist, warum setzest Du Dich bei Deinen Römern nicht in Furcht, und nöthigst sie zur Treue? Du willst diese Stadt der Kirche durch Geschenke erhalten; aber hat sie wohl Sylvester durch Geschenke erworben? Gib vielmehr das umsonst, was Du umsonst empfangen hast. Die Gerechtigkeit ist die Königin der Tugenden; sie schämt sich, für irgend einen Preis vertauscht zu werden." Zu diesem ganzen Verweise lächelte der Papst, wie Johannes weiter erzählt, wohl wissend, wie er selbst rein, und in der damaligen Zeit, wo die Lehren des Aufrührers Arnold von Brescia in Italien und Deutschland, die der Henricianer in Frankreich und England die Fehler Einzelner auf das Ganze warfen, zu diesen Urtheilen das Ihrige beigetragen hatten, und

war mit der Freimüthigkeit seines Freundes so wohl zufrieden, daß er ihm befahl, so oft er nachtheilige Reden über ihn hören würde, sie ihm sogleich zu melden. Er berichtigte das Urtheil der Welt, und endigte mit der Fabel, in welcher die Glieder des Leibes dem Magen, weil er allein keine Dienste verrichte, alle Nahrung versagt hatten; gar bald jedoch, um ihrer eigenen Erhaltung willen, genöthigt wurden, sie ihm wieder zu reichen. Johann von Salisbury war befriedigt, denn er wußte ja, wie aus dem Briefe Heinrichs, seines Herrn auch hervorgeht, daß die ganze Welt auf Rom hinsah, und Vertheidigung, Schutz und Hilfe in geistigen, wie weltlichen Dingen verlangte, und wie nothwendig ihm also auch Mittel waren, um diesem Verlangen entsprechen zu können. Die katholische Kirche gleicht dem Meere, das alle Flüsse in sich aufnimmt, aber zum Heile der ganzen Erde sie wieder verbreitet. Wenn der Vatican seine Documente öffnen wollte, was die Kirche Roms, die Päpste an der Spitze, den Völkern für Wohlthaten erzeigt haben, und fortwährend erzeigen, dann würde der Mund so manches Schmähsüchtigen von selbst verstummen, und Rom wird die vaticanischen Schreine öffnen, wann's noth thut [9]).

In Italien war der Plan der Städte, wie wir bereits gesehen, fast ganz zu seiner Reife gediehen. Die meisten hatten sich von allem dem, was unter der geistlichen Gerichtsbarkeit ihres Bischofs stand, zu Herren gemacht [10]) Vom hohen Adel war in der Lombardie die einzige Familie der Markgrafen von Monte ferrato noch übrig, und ihrem Joche entgangen. Alles mußte in die Städte wandern, und dort das Bürgerrecht annehmen. Sie vermischten indessen die Stände nicht ganz

miteinander. Der hohe Adel bestand noch unter dem Namen Capitani, der mindere unter der Benennung Valvassores, welche von ersteren ihre Lehen hatten, und dann war noch der Stand der Bürger. Nur suchten sie den letzten Stand ehrwürdiger zu machen, indem sie ihm das Waffenrecht und einen Theil der städtischen Regierung einräumten. Ueber das Ansehen der Bischöfe und das Regalienrecht setzten sie sich fast ganz hinaus; nur nahm man noch in einigen Städten die Berathungen über wichtige Dinge entweder in Gegenwart des Bischofs, oder in dem bischöflichen Palaste vor, so wie sich auch die Consuln und Bürgermeister noch von den Bischöfen investiren ließen. Die innere Verfassung war eine Nachäffung des alten Römerreiches, woher denn auch der Name Consuln, die sie jedoch von den drei Ständen so wählten, daß von jedem Stande immer einer genommen wurde, und diese Würde nur ein Jahr begleiten durfte. Anfangs blühte diese Einrichtung vortrefflich auf; Handel, Gewerbe, Kunst und Industrie, Ackerbau und die damit verbundene Genügsamkeit förderten bei milder Regierung Vermögen, und vermehrten die Bevölkerung. Da jeder Bürger Soldat war, so konnte sozusagen jede Stadt ein Heer, und zwar für ihren eigenen Herd, ihre Freiheit und Ehre ins Feld stellen. Dagegen waren aber auch in der Zeit, von welcher hier die Rede, die Streitigkeiten der Städte unter sich aufs höchste gekommen. Eifersucht und Habsucht, und aus der letzten entstandene Grenzstreitigkeiten, bei einigen auch zügellose Herrschbegierde und Neigung die andern zu unterdrücken, hatten alles gegeneinander aufgebracht. Keine aber nahm sich mehr heraus, als Mailand, das alle Nachbarstädte immer mehr in die Enge

trieb, und bei unzähligen Gelegenheiten schon hatte merken lassen, wie wenig es sich um das kaiserliche Ansehen selbst bekümmere.

Friedrich, der Rothbart, welcher dafür hielt, die Ehre der deutschen Nation sowohl als auch seine eigene erheische es, den Italienern mit Macht und Nachdruck zu zeigen, daß es noch einen Herrn für sie gebe, machte nun diese Angelegenheit zu seiner Hauptaufgabe. Bereits auf dem Reichstage zu Würzburg 1152 hatte er die Fürsten durch einen Eid zu dieser Heeresfahrt nach Italien sich anheischig machen lassen [11]). Nach damaliger Ansicht aber, die nicht für italienische Feldzüge gestimmt war, kam die Heerfahrt erst nach zwei Jahren zu Stande. Nebst dem, daß Friedrich seine Herrschaft in Italien festzusetzen suchte, hatte er noch die Absicht, sich vom Papste krönen zu lassen. Wie die vorigen Kaiser, so hielt auch er auf den roncalischen Feldern einen Reichstag, wo alle Vasallen, sowohl Deutsche als Italiener, vorgeladen, und die Nichterscheinenden ihrer Lehen für verlustig erklärt wurden, welches Loos den Bischöfen von Bremen und Halberstadt, unbeschadet ihrer Kirchen, widerfuhr [12]). Die meisten lombardischen Städte, und unter andern auch Genua und Mailand, schickten Consuln und Gesandte mit kostbaren Geschenken. Verschiedene brachten auch Beschwerden vor, worunter der Markgraf Wilhelm von Monteferrato und der Bischof von Asti gegen die Städte Caira und Asti; eben so die Städte Crema, Pavia, Lodi und Como gegen Mailand. Der König war schon in Deutschland gegen die letztere erzürnt, weil sie seine Befehle in Hinsicht Lodi's nicht erfüllt, und so weit gegangen war, daß einige Mailänder die königlichen Briefe und Siegel zerrissen und mit Füßen getreten

hatten. Jetzt gaben sie neue Veranlassung zur Unzufriedenheit des Königs, indem ihre Consuln das Heer Friedrichs, um ihr Gebiet zu schonen, durch Gegenden führten, wo es diesem an Lebensmitteln gebrach, was man für Treulosigkeit und Verrath ansah. Friedrich behandelte sie demnach als Feinde, zerstörte verschiedene ihrer Schlösser, und verheerte ihre Gebiete, obgleich sie sich anstellten, als wenn sie das Betragen ihrer Consuln mißbilligten, und sogar das Haus des einen zerstört hatten. Wäre er mächtig genug gewesen, er würde jetzt schon die Stadt angegriffen haben. Die von ihren Bürgern verlassenen Städte Caira und Asti wurden geplündert und verbrannt, weil ihre Vertreter auf die Vorladung nicht erscheinen wollten. Tortona, sich auf Mailand stützend, ließ es zur förmlichen Belagerung kommen, mußte sich dem erzürnten Sieger preis geben und wurde zerstört. Hier zeigte es sich, wie tief der Haß und die Feindschaft der einzelnen italienischen Städte gegen einander gewurzelt war. Die Bewohner Pavia's, als abgesagte Feinde Mailands und des verbündeten Tortona, freueten sich über das Unglück der letztern Stadt so sehr, daß sie den König im Triumphe in ihre Stadt einführten, und drei Tage lang mit den Seinigen auf's herrlichste bewirtheten, wodurch derselbe veranlaßt wurde, sich in ihrer Stadt zum Könige der Lombarden krönen zu lassen (1155) [13].

Nach diesem rückte er mit solcher Schnelligkeit gegen Rom vor, daß weder Papst Hadrian IV., noch die Römer wußten, ob er als Freund oder Feind käme. In dieser Ungewißheit flüchtete sich daher der Papst in die für unüberwindlich gehaltene Burg Castellana, und sandte drei Cardinäle an den König, um dessen

Absichten zu erforschen und wegen der Krönung die vorläufigen Verhandlungen anzuknüpfen. Aber auch Friedrich sandte den Erzbischof Arnold von Cöln und den Bischof Anselm von Havelberg, den er so eben zum Erzbischof von Ravenna ernannt hatte, mit Aufträgen an den Papst. Der König wünschte nichts sehnlicher, als daß die Krönung jetzt keiner weitern Zögerung unterläge. Um sich dem Papste gefällig zu zeigen, lieferte er Arnold von Brescia aus, diesen erbitterten Feind der Geistlichkeit. Derselbe war nach seiner Vertreibung aus Rom in die Gefangenschaft des Cardinals Gerhard gerathen, aber von einem Grafen von Tuscien wieder befreit worden, der ihn auch mit sich auf sein Schloß nahm, und mit Ehrenbezeugungen überhäufte. Von diesem Grafen ließ Friedrich den Arnold abfordern, und den drei an ihn gesandten Cardinälen ausliefern. Arnold ward nun nach Rom gebracht, und dem Präfecten der Stadt in Gewahrsam übergeben, der aber, weil er mit Grund fürchtete, daß Arnolds ungemein zahlreiche Anhänger in Rom einen Versuch machen möchten, einen Aufstand zu erregen, um ihr Oberhaupt wieder zu befreien, seinen Gefangenen gleich am andern Tage, sehr frühe des Morgens, ohne deßfalls von dem Papste oder den Cardinälen eine Weisung erhalten zu haben, nach der nördlichen Seite der Stadt, auf eine Anhöhe, von welcher er beinahe ganz Rom überschauen konnte, bringen, dort aufhängen, den Leichnam verbrennen, und die Asche in die Tiber werfen ließ.

Endlich wurde durch die gegenseitigen Gesandten zwischen dem Papste und dem Könige alles in Richtigkeit gebracht, und Friedrich leistete den von ihm begehrten Eid, „er wolle dem Papste und dessen Cardinälen

nicht an Leib und Leben schaden, sondern denselben alle ihnen gebührende Rechte bewahren, und bewahren lassen; auch wolle er sie nicht gefangen nehmen, nicht ihre Ehre kränken, nicht ihre Güter an sich reißen, oder zugeben, daß das Eine oder das Andere von irgend Jemanden geschehe." Nachdem dieses geschehen, begab sich der heilige Vater nach Nepi und von da in das königliche Lager, um sich persönlich mit Friedrich zu unterreden. Aber kaum standen sich Papst und König gegenüber, so beschlich leider schon wieder Argwohn und Mißtrauen die den Papst begleitenden Cardinäle. Der König hatte nämlich vergessen, dem Papste den Steigbügel zu halten. Dieß galt den Cardinälen für ein böses Prognosticon und sie erschracken so darüber, daß sie den Papst seinem Schicksale überließen, und mit verhängtem Zügel wieder in die feste Burg Castellana zurückeilten. Selbst der heilige Vater schien nicht ohne Besorgniß zu sein. Diese verschwand jedoch eben so schnell wieder; denn sobald er sich auf den ihm zubereiteten Sitz niedergelassen, warf sich der König auf die Erde und küßte ihm die Füße. Als aber Friedrich dem heiligen Vater den Friedenskuß geben wollte, wies ihn der Papst zurück. „Weil Du mir, sprach Hadrian, die gewöhnliche und schuldige Ehrerbietung, welche Deine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiser, unsern Vorfahren, den römischen Päpsten, aus Ehrerbietung gegen die heiligen Apostel Petrus und Paulus erzeigt haben, nicht erwiesen und die Steigbügel nicht gehalten hast, so werde ich Dich auch nicht zum Friedenskuße zulassen, bis Du mir die schuldige Genugthuung wirst geleistet haben." Friedrich antwortete, er finde sich dazu nicht verbunden, versprach aber doch mit seinen Fürsten sich darüber zu

besprechen. Die Berathungen nahmen zwei Tage weg, und doch konnte man immer noch nicht einig werden, ob der Papst das Recht habe zu begehren, daß ein Kaiser oder König ihm den Steigbügel halte, wenn er zu Pferde steige oder absitze. Erst als verschiedene der älteren Fürsten, welche Lothar den Zweiten nach Italien begleitet hatten, bezeugten, daß in ihrer Gegenwart dieser Kaiser dem Papste Innocenz II. dieselbe Huldigung erwiesen, und noch mehrere andere behaupteten, daß dieses Ceremoniel auf altem Herkommen beruhe, erklärte endlich Friedrich, daß er ebenfalls bereit sei, den beiden heiligen Aposteln dieselbe Ehrerbietung zu erweisen. Mit dieser Erklärung war der Papst zufrieden, und da der König jetzt sein Lager etwas mehr vorwärts gegen Rom rückte, so folgte ihm auch dahin der heilige Vater. Sobald man dem König meldete, daß der Papst sich nähere, ritt er ihm entgegen. In der Entfernung eines Steinwurfes sprang er vom Pferde, eilte auf den Papst zu und hielt ihm im Angesichte des ganzen Heeres den Steigbügel, worauf auch Hadrian ihn zum Friedenskusse zuließ [14]).

Aber kaum war der Streit wegen dieses Ceremoniels ausgeglichen, als eine von dem römischen Senate und Volke an den König abgeordnete Gesandtschaft kam, und demselben offen zu verstehen gab, daß, wenn er gekrönt sein wolle, er hiezu vor allem der Einwilligung der Römer bedürfte. Von seinen Fürsten und Räthen umgeben, empfing Friedrich die Abgeordneten, die nun vor der ganzen erlauchten Versammlung eine Rede hielten, die höchst schwülstig und hochtrabend, klar bewies, daß die Römer, noch immer in ihrer republicanischen Bethörung verharrend, wirklich ihre Thor-

heit für Weisheit hielten. Nachdem die Gesandten ein Langes und Breites über Roms Größe und Weltherrschaft, über die Weisheit und Würde seiner Senatoren und die Tapferkeit seiner Heere vorgebracht hatten, führten sie endlich die alte Roma selbst redend ein; und diese sprach nun auf folgende Weise: „Ich freue mich, Daß Du zu mir im Frieden gekommen bist. Du trachtest nach der Herrschaft über den ganzen Erdkreis; und siehe ich bin bereit, Dir dieselbe zu ertheilen. Du verlangst die römische Kaiserkrone und gerne gebe ich Dir auch diese, trage sogar freudig Dir dieselbe entgegen, uud wie sehr mußt Du nicht dieses neuen Glanzes Dich erfreuen, der auf Deine ganze Person zurückstrahlen wird. Aber nun vernimm auch gelassen und aufmerksam das, was ich Dir über Deine und meine Rechte sagen werde. Du warst ein Gast, aber ich machte Dich zum Bürger. Du warst ein Fremdling aus den transalpinischen Ländern, und ich erhob Dich zum Fürsten, und bin bereit das, was Mein ist, Dir zu geben. Aber dafür mußt Du auch alle meine Rechte, alten Gewohnheiten und neuen Einrichtungen anerkennen; Du mußt mir Sicherheit stellen, daß keines Barbaren Uebermuth irgend eines meiner Rechte verletze. Du mußt ferner meinen Beamten für deren frohen Zuruf auf dem Capitol fünf Tausend Pfund Silber bezahlen, und endlich alles dieses eidlich beschwören, und eine feierliche Urkunde mir darüber ausstellen lassen [15])." Nichts war dem jungen, feurigen, sieggekrönten König unerwarteter, als ein solcher Antrag, indem er den elenden Hochmuth dieser Leute nicht allein aus eigener Erfahrung, sondern auch aus der Beschreibung, die ihm der biedere Hadrian IV. erst gemacht hatte, zur Genüge

kannte. Er fertigte sie daher ab, wie sie es verdienten, und sagte ohngefähr folgendes: „Ihr habt uns große Dinge von der Macht und Weisheit eurer Vorfahren gesagt; ich finde aber in Eurer Rede keine Spur von dieser Weisheit, die ihr eben an ihnen bewundert habt. Ich gestehe es, sie haben mit ihrer Macht große Thaten verrichtet, und niemand kann es leugnen, daß die Römer ein Volk waren, das großes Lob verdient. Rom ist aber jetzt nicht mehr groß, sondern ist bloß groß gewesen (fuimus Troes). Rom hat wie viele andere Städte die traurige Wandelbarkeit des Glückes erfahren. Von eurem Rom, doch was sage ich, von meinem Rom wurde der Sitz des Reiches nach dem Orient verlegt, von euerm Ueberflusse ist der hungrige Grieche (graeculus esuriens nach Juvenal), lange Jahre hindurch gesättigt worden. Euer Rom wurde hierauf von den Longobarden überwältigt; diesen nahmen es die Franken wieder ab, und von den Franken haben es die beiden glorreichen Kaiser Karl und Otto auf die Deutschen gebracht. Bei diesen findet ihr wieder den ganzen Glanz des römischen Reiches, aber nicht mehr in Rom. Es gehört also nicht euch, sondern mir an, und es kömmt also auch nicht euch, sondern mir zu, darüber zu verfügen. Es ist wahr, ihr habt mich gebeten, in eure Stadt zu kommen, aber in der Absicht, euch gegen eure Feinde zu schützen, da ihr nicht mehr im Stande waret, das selbst zu thun. Ihr riefet mich um Schutz an, und ich werde euch denselben nie entziehen, wenn ihr euch desselben würdig zeiget. Uebrigens bin ich nicht gekommen, um mir Gesetze vorschreiben zu lassen, sondern um Gesetze zu geben. Ihr verlangt von mir Geld; dieses fordert man nur von Gefangenen; aber ich bin nicht euer Gefangener, sondern euer

Herr und Gebieter. Wer sich je um mich verdient macht, wird auch stets die Wirkung meiner königlichen Freigebigkeit und Großmuth erfahren. Wer mir aber Etwas abtrotzen will, der bekommt nichts." Jeder unbefangene Geschichtsforscher muß es eben so sonderbar vom König Friedrich finden, als von den Römern, daß er, wie diese, sich zum Oberherrn der Stadt Rom macht, da doch von Konstantin bis Karl den Großen, und von diesem an die Stadt Rom dem Papste, das heißt dem Nachfolger Petri, als Oberhaupt der Kirche durch Schenkung und wohlerworbenes Recht gehörte.

Hadrian IV., welcher die Römer zu gut kannte, zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie sich nach diesem Vorgange dem Einzuge des Königs widersetzen würden. Er theilte seine Ansicht dem Könige mit, und gab ihm zugleich den Rath, in der nächsten Nacht eine Abtheilung des Heeres vorauszuschicken, und die Leosstadt auf dem rechten Tiberufer, wie auch die, über diesen Fluß führende Brücke zu besetzen; dadurch würde wenigstens die Peterskirche, in welcher die Krönung vor sich gehen sollte, vollkommen gesichert sein. Der König gab ohngefähr tausend ausgesuchten tapfern Kriegern den Befehl, in der Nacht aufzubrechen, und in die Leosstadt einzurücken, welcher Stadttheil schon eine ziemlich starke päpstliche Besatzung hatte, deren Befehlshaber die Deutschen durch ein kleines Thor einließ. Nachdem alle diese Vorsichtsmaßregeln pünktlich vollzogen waren, so zog auch am folgenden Tage, dem achtzehnten des Monats Juni, sehr frühe des Morgens, gleich nach Sonnenaufgang das deutsche Heer, der Papst mit den Cardinälen, und der übrigen Geistlichkeit und dem Könige voran, in die Leosstadt zum Dome des heiligen

Petrus. Auf den Stufen empfing der Papst den König, und führte ihn durch die Kirche in das innerste Heiligthum derselben. Der Papst hielt das Hochamt de Beata, und nach vollendetem heiligen Opfer ward Friedrich umgeben von Cardinälen und Fürsten, zum Altare geführt. Dort empfing er von Hadrian IV. Schwert, Scepter und Krone nach dem üblichen Ritus, unter dem stürmischen Beifallruf der Deutschen, der, wie die Chronikschreiber sagen, dem Rollen des Donners gleich kam [16]). Es war im vierten Jahre seiner Regierung, und Friedrich selbst schrieb darüber an Otto: „Als auf dem Altare der heiligen Apostel Peter und Paul die Messe zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria war gehalten worden, (denn es war Samstag), so setzte er mir die kaiserliche Krone auf [17])."

Der Papst begab sich nach der Krönung in seinen Palast im Vatican, der Kaiser mit seinem Heere in's Lager zurück. Die Römer nun voll Wuth, daß der Kaiser aus den Händen des Papstes erhalten, was er von ihnen anzunehmen sich geweigert hatte, brachen aus der Engelsburg hervor, warfen sich über einige Deutsche her, die noch in der Basilika waren, und tödteten sie schonungslos. Friedrich kehrte in die Leosstadt zurück. Ein wüthender Kampf begann, man schlug sich bis in die späte Nacht und Tausende von Römern blieben auf dem Platze.

Der Kaiser zog bald, theils wegen der sengenden Hitze, theils aus Mangel an Lebensmitteln aus der Umgebung Roms weg; der Papst hielt es ebenfalls für klug, sich den gereizten Römern nicht anzuvertrauen, und begleitete ihn nach Sabina. Als die Armee am Vorabend des Festes Peter und Paul bei der lucanischen Brücke anlangte, hielt sie dort an, und man sah am heiligen Festtage den Kaiser und Papst im schönsten

Einverständnisse die Festfeier begehen, und es gewährte einen imposanten Anblick, Beide, den Papst mit der dreifachen päpstlichen, und Friedrich mit der kaiserlichen Krone geschmückt, neben einander zu sehen [18]). Aber beinahe wäre dieses eben so schöne als erfreuliche Verhältniß zwischen den beiden höchsten Gewalten schon wieder gestört worden. Abgeordnete aus Tivoli kamen nämlich, und übergaben ihre Stadt dem Kaiser. Friedrich empfing die Abgeordneten sehr gnädig, nahm auch von ihnen die Schlüssel der Stadt an. Weil aber der Papst auf die Stadt Tivoli, als zum Kirchenstaate gehörig, seine gerechten Ansprüche erhob, der Kaiser von seinen Räthen auch vernahm, die Römer seien feindlich gesinnt, man dürfe sich nicht auch noch den Papst zum Feinde machen, der sonst leicht mit dem Prinzen von Capua und dem Herzoge von Apulien gemeinschaftliche Sache machen, und mit dem Könige von Sicilien wider den Kaiser ein Bündniß schließen könne, zudem auch ein Huldigungseid der Bewohner von Tivoli vorlag, den sie dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle geleistet; so gab der Kaiser auf Anrathen seiner Reichsräthe die Schlüssel wieder zurück, und befahl den Tiburtinern, dem Papste als ihrem Herrn und Vater zu gehorchen, jedoch mit der Clausel, die aber jetzt schon abgenutzt war, „unter Vorbehalt der kaiserlichen Rechte.“ Wir besitzen noch das desfalsige Schreiben des Kaisers an die Tiburtiner: „Friedrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allezeit Mehrer des Reiches, entbietet den Bürgern von Tivoli seinen Gruß. Ihr möget wissen, daß wir aus Hochachtung gegen den heiligen Petrus, den Vornehmsten der Apostel, den Papst Hadrian,

unsern vielgeliebten und ehrwürdigen Vater, demselben die Stadt Tivoli überlassen, unbeschadet unsers kaiserlichen Rechtes (salvo super omnia jure imperiali). Wir sprechen euch alle und jeden insbesondere von dem Huldigungseide los, den ihr uns geschworen habt, und befehlen euch, dem ehrwürdigen Papste beizustehen, zu dienen und zu gehorchen, doch unserm kaiserlichen Rechte unbeschadet (nochmals!) [19]). Friedrich, der nicht einmal kräftig genug war, gegen die Römer aufzutreten, macht sich in Wahrung seiner Rechte auffallend bis ins Kleinlichste bemerkbar. Auch das Gemälde, welches in der Laterankirche den Lothar als lehenspflichtig darstellte, kam ihm ins Gedächtniß; er machte die dringlichsten Vorstellungen, bis man ihm versprach, es auf die Seite zu schaffen [20]). Nichts hätte er sehnlicher gewünscht, als einerseits die Römer durch gänzliche Bezwingung ihrer Stadt zu züchtigen, und andrerseits Apulien zu erobern, wie ihn auch schon Abgesandte nach Deutschland ersucht hatten, sie wieder in den Besitz ihrer Güter einzusetzen; allein die Dienstzeit der deutschen Fürsten war verstrichen, der Hauptzweck seiner Heerfahrt erreicht, die Kaiserkrone schmückte sein Haupt, und die Italiener hatten auf's Neue die Macht und Tapferkeit der Deutschen kennen gelernt, und wie gewöhnlich, fingen bereits Krankheiten an, in dem Lager der Deutschen einzureißen. Friedrich mußte demnach den Rückzug antreten, jedoch mit dem festen Entschluß, wieder zurückzukommen. Die Stadt Spoleto, welche sich an den kaiserlichen Gesandten vergriffen, und die ihr auferlegten 800 Talente in falscher Münze bezahlt hatte, ward erst noch erobert und verheert. Zu Ancona kamen zwei kaiserliche Prinzen aus dem Morgenlande

von Manuel Comnenus geschickt, und schlugen ihm ein Bündniß gegen den König Wilhelm vor, der seinem Vater Roger auf dem Throne von Sicilien gefolgt war. Sie boten große Summen, wenn er mit seinem Heere umkehren, in Apulien eindringen, und ihren gemeinschaftlichen Feind mit ihnen bekriegen wolle. Doch der Kaiser mußte aus den oben benannten Gründen sein Heer auflösen, und nach Deutschland zurückkehren [21]).

Roger war Ende Januar 1154 gestorben. Sein Leben war kurz, bringt man es mit den großen Thaten, die er verrichtet, in Verbindung. Nicht zufrieden mit den beiden Sicilien und Apulien, (Länder im beiläufigen Umfange, wie das jetzige Königreich Neapel), fügte er zu seinen italienisch-sicilischen Besitzungen noch die Inseln Corfu und Malta, den größten Theil Griechenlands, und die Städte Tripoli, Tunis und Hippo in Afrika hinzu, den Sarazenen einen Tribut abnöthigend. Eben so einsichtsvoll im Kabinet, als tapfer im Kriege, schätzte er Männer von Verdienst, und wer sich hervorthat, sei es auf dem Felde des Krieges, oder auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, mit dem Schwerte oder der Gelehrsamkeit, fand an ihm einen Gönner; er berief sie an seinen Hof, und erhob sie zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche. Unglück machte ihn nicht verzagt, das Glück nicht übermüthig. Billig und gerecht, tapfer und edelmüthig, verdient er wegen seiner Feldherrntalente, seiner Weisheit und anderer Tugenden zu den besten Regenten seiner Zeit gezählt zu werden [22]).

Sein Nachfolger Wilhelm I. besaß zwar seine Macht, nicht aber seine Tugenden [23]). Dieser schickte gleich nach Erhebung Hadrians IV. Gesandte nach Rom,

um ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und um Bestätigung der von seinen Vorfahren bewilligten Vorrechte zu bitten. Als er diese nicht erhielt, fiel er in die Länder der Kirche ein, belagerte Benevent, und nahm viele Städte in der Campagna weg. Der Papst excommunicirte ihn deßhalb, was ihm den Haß der Großen in Apulien zuzog. Diese schickten Botschafter an den Papst, und baten ihn, die Lehenspflicht von ihnen anzunehmen. Zu diesem Ende ging Hadrian 1155 mit einem Heere nach Campanien, und ließ sich huldigen. Hier empfing er ein Schreiben vom Kaiser Manuel, worin dieser um Abtretung dreier Seestädte in Apulien bat, und ihm dagegen mit Truppen und Geld Hilfe zu leisten versprach, um den König Wilhelm zu bekriegen, und aus Sicilien zu vertreiben. Als Wilhelm die ihm drohende Gefahr sah, so schickte er den Bischof von Catanea mit unbeschränkter Vollmacht an den Papst, um Frieden zu schließen. Er verlangte zuförderst Lossprechung von der Excommunication, verpflichtete sich dann, dem Papste den Eid der Treue zu leisten, allen Kirchen seiner Staaten die Freiheit zu geben, der römischen Kirche drei Plätze einzuräumen, dem Papste in Beilegung der Zwistigkeiten gegen die Römer beizustehen, und ihm eine eben so große Entschädigung an Geld zu leisten, als die Griechen. Der Papst war geneigt, in diese vortheilhaften Vorschläge einzugehen, aber das Cardinalscollegium rieth ihm davon ab [24]).

Die Vorschläge, welche der Kaiser Manuel dem Papste Hadrian und dem Kaiser Friedrich wider den König von Sicilien machte, gaben wahrscheinlich zu dem Briefe Veranlassung, welchen der Papst an den

Erzbischof von Thessalonich schrieb, um ihn zur Betreibung der Kirchenvereinigung aufzufordern, und ihm die zwei Nuntien zu empfehlen, die er an den Kaiser Manuel schickte [25]). „Es gibt nur Eine Kirche," heißt es in diesem Schreiben an Basilius „nur Eine Arche der Heiligung, in die jeder Gläubige eintreten muß, wenn er sich unter dem Steuermann Petrus aus der Sündfluth retten will. Es kann Dir nicht unbekannt sein, daß nach der Lehre der heiligen Väter die römische Kirche den Primat über alle Kirchen hat, und daß daher jede Trennung von ihr verboten ist. Kehre also Du zuerst zur Einheit zurück, und gebe Dir alsdann Mühe, auch Dein Volk und Deine Kirche zurückzubringen; mache, daß alle, welchen die Sorge über die Heerde des Herrn anvertraut ist, diese ihre Schafe zur Heerde des heiligen Petrus zurückbringen, dem Jesus Christus sie alle anvertraut hat [26])." Der Erzbischof antwortete ihm, daß sie den nämlichen Glauben hätten, wie die Kirche des heiligen Petrus, so wie sie auch dasselbe Opfer darbrächten; es sei also zwischen den Lateinern und Griechen keine Trennung, weil sie einerlei Glauben und Sacramente hätten. „Gibt es ja noch einige Steine des Anstoßes", fügt er hinzu, „die uns von einander trennen, so werden Eure Heiligkeit durch das große Ansehen, und die Hilfe des Kaisers solche leicht aus dem Wege räumen können." Diese und ähnliche Aeußerungen der Griechen aus früherer Zeit gaben zu erkennen, daß die Hoffnung zur Wiedervereinigung noch nicht ganz verschwunden war.

Wir haben oben gehört, welche große Freiheiten dem Johanniterorden waren ertheilt worden (cf. die Bulle vom 21. October 1154). Der Patriarch von

Jerusalem brachte jetzt Klage vor den heiligen Stuhl, daß dieser Orden seine Privilegien sehr mißbrauche. Der Papst untersuchte diese Beschwerden, und ließ dieselben auf sich beruhen, wahrscheinlich, weil ein Vergleich derselben mit der eingegebenen Vertheidigung der Johanniter gezeigt, daß sie übertrieben waren, und wohl Neid des Patriarchen und seines Klerus über das überaus segensreiche Gedeihen des Ordens mit im Spiele war.

Kaiser Friedrich ward in Deutschland mit der größten Hochachtung nach seiner Römerfahrt empfangen; die weltlichen Herren kamen ihm entgegen, und suchten sich wieder in Gunst zu setzen. Die während seiner Abwesenheit Unruhen angefangen, wurden bestraft, die ihm Dienste geleistet, belohnt, der Streit mit Baiern ausgeglichen, die polnischen, böhmischen und dänischen Angelegenheiten in's Reine gebracht, und dann nach Burgund gezogen, das er durch seine zweite Vermählung an sein Haus und das Reich gebracht hatte. Seine Absicht war vor Allem, zuerst sämmtlichen Vasallen des burgundischen Reiches, geistlichen, wie weltlichen, die Belehnung mit ihren Gütern und Besitzungen zu ertheilen. Hier zeigt es sich, wie groß schon Friedrichs Name unter den Völkern Europa's geworden. Auf dem Reichstage zu Besançon erschienen nicht nur alle weltlichen Vasallen, sondern auch die Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Vienne, Valence, Arles und Avignon, huldigten ihm, und leisteten den Eid der Treue. Seine Herrschaft erstreckte sich jetzt wieder über das ehemalige, beinahe in Vergessenheit gesunkene arelatische Reich bis über die Provence herab. Eine Menge Gesandte aus allen Ländern waren hier um den prachtliebenden

Friedrich versammelt. Da kamen nun auch zwei päpstliche Legaten, die Cardinäle Roland und Bernard an, und hatten Aufträge ganz eigener Art. Die zwischen dem Papste und dem Kaiser während dessen letzten Aufenthaltes zu Rom herrschenden freundlichen Verhältnisse hatten sich indessen ganz anders gestaltet; man konnte sie zwar noch nicht feindlich nennen, aber doch war zu befürchten, daß, wenn sie nicht ausgeglichen würden, ein förmlicher Bruch zwischen Hadrian und Friedrich Statt finden könnte. Beide hatten sich gegenseitig Ursache zur Unzufriedenheit gegeben; der Papst dem Kaiser, weil er gegen den Vertrag Frieden mit dem Könige Wilhelm von Sicilien geschlossen hatte; aber darin war er nur der gebieterischen Nothwendigkeit gefolgt. Selbst sehr hart behandelt, und in Benevent belagert und bedrängt, sah er den Kirchenstaat den schrecklichsten Verheerungen eines erbitterten, feindlichen Heeres ausgesetzt, und ohne alle Hoffnung auf Hilfe von dem Kaiser, der, weil zu sehr in Deutschland beschäftigt, an eine zweite Heerfahrt nach Italien noch nicht denken konnte, war Hadrian gezwungen, im Jahre 1156 mit König Wilhelm einen Frieden zu schließen, wodurch die Freiheit der canonischen Wahlen, mit dem Bestätigungsrechte des Königs, und für den Papst das Recht der Kirchenvisitationen, der Sendung von Legaten, und Annahme von Appellationen, jedoch hinsichtlich der beiden letztern Punkte nicht für Sicilien, waren festgesetzt worden. Dagegen erhielt König Wilhelm von dem Papste die Investitur mit Sicilien, Apulien, und Calabrien, und schwur den Eid als Vasall des römischen Stuhles. Aber dieß nahm Friedrich, der damals im Sinne hatte, die Normänner aus Italien zu verdrängen, höchst übel

auf, jedoch offenbar mit dem größten Unrechte, weil weder die verwickelten Zeitumstände, noch die dringende Noth des heiligen Vaters und dessen gänzliche Hilflosigkeit auch nur im mindesten erwägend. Aber noch weit größern und reichern Stoff zur Unzufriedenheit hatte Friedrich dem heiligen Vater gegeben. Die Willkür, die er sich gegen die bischöflichen Stühle erlaubte, ward immer größer. Ohne auf die feierliche Verzichtleistung Lothar's nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, mußten alle Bischofswahlen in seiner Gegenwart vorgenommen werden, wodurch sie doch, besonders bei dem jetzt so hochgestiegenen kaiserlichen Ansehen, das Alles beherrschte, in Wahrheit aufhörten, freie Wahlen zu sein; und ergab sich dann eine gespaltene Wahl, so ernannte Friedrich aus eigener Vollmacht den zum Bischof, der gerade seine Gunst besaß, oder dessen Verhältnisse seinem politischen Interesse am meisten entsprachen, und ertheilte dann demselben, ohne die päpstliche Bestätigung abzuwarten, sogleich auch die Investitur über die Güter seiner Kirche. Dieß war doch offenbar ein höchst schreiender Eingriff in die unvertilgbaren Rechte des römischen Stuhles. Schon in den ältesten, ja urältesten Zeiten, wenn selbst in einer der entferntesten Provinzen des Orientes ein neuer Bischof war erwählt worden, ward derselbe doch nie von den orientalischen Bischöfen als ihr Bruder im heiligen Amte anerkannt, sobald er nicht seine Erhebung dem Papste in Rom bekannt gemacht, und dieser in seiner Rückantwort, die man ein Synodalschreiben nannte, ihn als Bischof begrüßt und anerkannt hatte. Aber zu diesen mancherlei Ursachen eines gerechten Unwillens von Seiten des Papstes kam jetzt auch noch ein anderes Ereigniß, das

den heiligen Vater nicht minder kränken mußte. Der Bischof Eskyl von Lund in Schweden nämlich hatte, von Rom zurückkommend, seinen Weg durch Burgund genommen, war aber in diesem Lande räuberisch überfallen, mißhandelt und rein ausgeplündert worden, und lag auch jetzt noch, weil die Räuber ein großes Lösegeld von ihm erpressen wollten, in irgend einer Burg in harter Gefangenschaft. Wegen dieses unerhörten Frevels war sowohl von andern Herren, als auch von dem Papste selbst Beschwerde bei Friedrich geführt worden. Aber dieser hatte gar nichts gethan, um dem ehrwürdigen Bischofe seine Freiheit zu verschaffen, und noch viel weniger, um die, welche diese Schandthat begangen hatten, zur Strafe zu ziehen, jedoch dem Papste auf dessen darüber geführte Beschwerde die kurze abfertigende Antwort gegeben, daß ihm von diesem Vorfalle noch nichts bekannt gemacht worden sei. Es ist kaum glaublich, daß in dieser Versicherung Wahrheit lag. Vielleicht, daß Friedrich einigen Anstand nahm, gleich beim Eintritt in die neuerworbenen Länder Vasallen wegen Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen, an die sie seit so vielen Jahren gewöhnt waren, und zu denen sie sich wahrscheinlich auch als Ritter berechtigt glaubten. Aber eine solche Rücksicht auf politische Convenienz konnte Friedrich unmöglich zur Entschuldigung dienen, und zwar um so weniger, da er durch Uebernahme der römischen Kaiserwürde auch die ganz besondere Verpflichtung hatte, die Kirche, mithin auch ihre Diener gegen alle äußeren und innern Feinde zu schützen, was überhaupt schon die Gerechtigkeit allein von jedem Monarchen gebieterisch fordert. Eine solche offenbare, auch noch mit einer gewissen Mißachtung des

römischen Stuhles verbundene Pflichtverletzung durfte der heilige Vater durchaus nicht unberührt, ja nicht ungeahndet lassen. Er sandte daher die beiden obengenannten Legaten an den Kaiser nach Besançon. Friedrich empfing sie in der Mitte seiner Fürsten auf das Feierlichste, und dem Anscheine nach auch auf das Freundlichste. Aber schon der Eingang der Anrede, welche der eine Legat an den Kaiser hielt, mißfiel diesem eben so sehr, als den ihn umgebenden Fürsten. „Es grüßen Dich," sprach der Cardinal Roland, „unser heiliger Vater und die Gesammtheit der Cardinäle der römischen Kirche, jener als Dein Vater, diese als Deine Brüder." Diesen Eingang seiner Rede gab wohl der bescheidene Papst Hadrian seinen Legaten nicht auf, und es kommt häufig vor, daß die Legaten ihr persönliches Interesse vertraten. Das päpstliche Schreiben war zwar ernst und nicht sehr freundlich, aber dennoch in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt. Es führt die Aufschrift: Hadrian, Bischof und Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem glorreichen römischen Kaiser Friedrich Heil und apostolischen Segen. Hadrian gibt dann zuerst über den, an dem Bischofe von Lund verübten, unerhörten Frevel seinen gerechten Unwillen zu erkennen. Er äußert hierauf sein Erstaunen, daß der Kaiser, obgleich er an ihn wegen dieser Frevelthat schon einmal geschrieben, doch bis jetzt gegen jene Frevler das Schwert noch nicht gebraucht, womit ihn Gott zum Schutze der Guten und zur Bestrafung der Bösen umgürtet habe, und daß er jenen Gottlosen nicht einmal die geringste Veranlassung gegeben, ihre verruchte That nur einigermaßen zu bereuen. Der Grund dieser Zögerung und Nachlässigkeit von Seiten des Kaisers, sagt

ferner der Papst, sei ihm um so mehr unbegreiflich, da er sich seiner Seits durchaus nicht bewußt sei, womit er der Ehre des Kaisers zu nahe getreten wäre, vielmehr habe er ihn bisher stets als seinen theuersten Sohn und als den christlichsten, zum Schutze des apostolischen Stuhles von Gott berufenen Fürsten geehrt und geliebt. . . Billig solltest Du, ruhmwürdiger Sohn! Dich erinnern, und vor die Augen deines Geistes zurückrufen, wie freudig und mit welcher Liebe Deine Mutter, die hochheilige römische Kirche, Dich aufgenommen, mit welcher Herzlichkeit sie Dich behandelt, welche Fülle von Würde und Ehre sie Dir ertheilt, und wie gerne sie, als sie die kaiserliche Krone auf Dein Haupt setzte, Deine Größe und Erhabenheit in ihrem segenreichen Schooße zu verherrlichen sich bemühet hat. Und dennoch gereuet es uns nicht, das Verlangen Deines Herzens erfüllt zu haben; im Gegentheil würden wir, in Berücksichtigung des Zuwachses von Ehre und der großen Vortheile, die durch Dich der Kirche Gottes zu Theil werden können, uns noch viel mehr und zwar mit dem größten Rechte freuen, wenn wir, was freilich unmöglich ist, Deiner Vortrefflichkeit aus unsern Händen noch größere Beneficien hätten können zufließen lassen, da wir die großen Vortheile erwägen, die uns und der Kirche daraus würden erwachsen sein. Weil Du aber gegen ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen, das eine Schmach für Kirche und Reich ist, gleichgültig zu sein scheinst, so besorgen wir, daß sich Uebelgesinnte ein Geschäft daraus machen, den Samen der Zwietracht unter uns auszusäen [27]." Bei dem Worte beneficia kam die ganze Versammlung in die heftigste Bewegung. In der damaligen Zeit hatte

das Wort beneficium auch die Bedeutung Lehen, und nun glaubte man, der Papst sehe das römische Reich als ein päpstliches Lehen an. Indem darüber entstandenen, immer hitziger werdenden Streite stellte endlich gar noch der Cardinal Roland, wenn auch nicht politisch klug, aber doch mit vollkommenem Rechte die Fragen auf: „Von wem hat denn Friedrich das Kaiserthum (imperium), wenn er es nicht von dem Papste hat?" Diese Frage hätte dem Cardinal beinahe das Leben gekostet. Alle Anwesenden entflammten in wüthendem Zorn, und der ungestüme Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zog sogar das Schwert, eilte damit auf den Cardinal zu und würde ihm den Kopf gespalten haben, hätte der Kaiser nicht den Arm des Rasenden zurückgehalten, und mit einigen Worten wieder zur Ruhe verwiesen. Aber an eine ruhige, besonnene Berathung war nun nicht mehr zu denken. In den von Stolz berauschten und von Leidenschaft erhitzten Köpfen der Fürsten verwirrten sich alle Begriffe. Sogar das schon mehr erwähnte Bild in der Lateranskirche vom Kaiser Lothar mit der bekannten Unterschrift wurde in Erwähnung gebracht, das Klarste wurde ihnen unklar, und was jeder gesunde Menschenverstand unterschied und nothwendig unterscheiden mußte, das verwechselten, verwirrten und vermischten sie mit einander. Es ist klar, wie es sich auch aus dem ganzen päpstlichen Schreiben ergibt, daß der Papst unter dem Worte beneficium, bloß Wohlthat, Gefälligkeit verstand, so wie auch, daß der Cardinal Roland bei dem Worte imperium nur das römische Kaiserthum, und nicht das unabhängige deutsche Königreich im Sinne haben konnte. Uebrigens hätte man sich auch erinnern müssen, daß

das Wort beneficium oder Lehen nicht bloß bei Ertheilung von Städten und Ländern, sondern auch bei Ertheilung von Würden, Vorrechten, Gerechtsamen rc. rc. gebraucht ward. Wenn aber nun das römische Kaiserthum nur durch Ertheilung der Kaiserkrone erlangt und diese nur von den Päpsten einzig und allein ertheilt werden konnte, wie auch in früheren Zeiten jene, welche diesen Gipfel weltlicher Größe erreichen wollten, sehr oft vorher dießfalls mit den Päpsten unterhandelten, diese auch die Ertheilung der Kaiserkrone bisweilen verweigerten, oder mit derselben zögerten, so konnte auch offenbar die Kaiserwürde ein päpstliches Lehen genannt werden; und ein römischer Kaiser war, jedoch bloß in dieser Eigenschaft, und nicht als König der Deutschen, ein Lehensträger des Papstes.

Die Versammlung wurde nun aufgehoben und die Gesandten des Papstes unter Bedeckung in ihre Wohnung zurückgebracht. Man hielt Haussuchung bei ihnen, und da man noch mehrere Abschriften des obigen Briefes, so wie Papiere mit dem päpstlichen Siegel bei ihnen fand, so mußten sie auf Befehl des Kaisers augenblicklich nach Rom zurückkehren. Diesen Umstand mit den Papieren erwähnt der Kaiser nur in seinem Briefe an die deutschen Bischöfe, aber nicht ein einziger Geschichtschreiber jener Zeit. Da Friedrich voraussah, daß dieser Vorgang großes Aufsehen erregen würde, so wollte er bei den Bischöfen seines Reiches jedem ungünstigen Eindruck zuvorkommen. Er schickte also ungesäumt ein Schreiben an alle Fürsten und Bischöfe des Reiches, in welchen er den Hergang nach seiner Art erzählt und alle Schuld von sich zu wälzen sucht. „Da die göttliche Allmacht," so fängt das Schreiben an, „von welcher

alle Gewalt im Himmel und auf Erden herkömmt, Uns, ihrem Gesalbten (nobis, Christo ejus) das Reich und das Kaiserthum zu regieren anvertraut, und den Kirchenfrieden mit kaiserlichen Waffen zu erhalten angeordnet hat; so sind wir nicht ohne den größten Schmerz unsers Herzens genöthiget, Euer Liebden zu klagen, daß von dem Haupte der heiligen Kirche, dem Christus den Charakter seines Friedens und seiner Liebe eingeprägt hat, Ursachen der Uneinigkeit, eine Pflanzschule von Uebeln, und das Gift einer höchst schädlichen Krankheit zu fließen scheinen. Wir fürchten, daß dadurch, wenn es Gott nicht verhütet, der ganze Körper der Kirche befleckt, die Einheit zerrissen, und eine Trennung zwischen Reich und Priesterthum gestiftet werden dürfte." Hierauf erzählt der Kaiser, daß die päpstlichen Legaten mit unbeschreiblichem Stolze (de altitudine superbiae, de fastu arrogantiae, de execrabili tumidi cordis elatione) ein Schreiben des Papstes übergeben hätten, worin dieser ihn an die Ertheilung der kaiserlichen Krone von seiner Hand erinnert, und noch größerer W o h l t h a t e n gedenkt, die er von demselben empfangen könnte. Ueber diese so unerlaubten und falschen Ausdrücke, fährt der Kaiser fort, empfand nicht allein die kaiserliche Majestät gebührenden Unwillen; sondern es wurden auch alle anwesenden Fürsten mit einem so wüthenden Zorn erfüllt, daß sie gewiß jene zwei ungerechten Priester (es waren Cardinales presbyteri), zum Tode verurtheilt haben würden, wenn Unsere Gegewart es nicht verhindert hätte. Ferner, weil man bei ihnen viele gleichlautende Briefe und besiegelte Zettel, die sie nach ihrem Gefallen ausfüllen konnten, gefunden hat, mit welchen sie, wie sie

bisher zu thun pflegten, das aufgefaßte Gift ihrer Ungerechtigkeit in allen deutschen Kirchen hätten ausstreuen, die Altäre entblößen, die Gefäße des Hauses des Herrn wegtragen, und die Kreuze hätten schinden (excoriare, welch eine unwürdige Sprache)! können; so haben wir sie auf dem Wege zurückgehen lassen, auf dem sie zu uns gekommen waren. Und weil wir," so schließt der Kaiser, „das Reich und Kaiserthum durch die Wahl der Fürsten von Gott allein erhalten haben, der bei dem Leiden Christi, seines Sohnes, die Welt zwei nothwendigen Schwertern der Regierung unterworfen hat, und der Apostel Petrus der Welt den Unterricht ertheilt: Fürchtet Gott! Ehret den König! so widerspricht jeder, welcher behauptet, daß wir die kaiserliche Krone als ein Lehen (pro beneficio) von dem Herrn Papst empfangen haben, der göttlichen Einsetzung, auch der Lehre Petri, und ist einer Lüge schuldig. Weil wir aber bisher die Ehre und Freiheit der Kirche, welche schon lange unter dem Joche einer unverschuldeten Knechtschaft niedergedrückt ist, aus der Hand der Egyptier zu entreißen, und ihr alle Rechte ihrer Würde zu erhalten gesucht haben: so bitten Wir euch insgesammt, wegen einer so großen Beschimpfung mit Uns und dem Reiche Mitleiden zu haben [28])." Wir haben dieses Schreiben wegen der sonderbaren Textirung mancher Stellen, des darin ausgesprochenen Unsinnes und der Doppelsinnigkeit und Dunkelheit der Ausdrücke angeführt. Es bedarf keiner weitern Erörterung. Der Kaiser fühlte sein Unrecht so sehr, daß er die Grenzen zwischen Deutschland und Italien besetzen ließ, um zu verhindern, daß von Rom aus der deutsche Episcopat über die wahre Sachlage aufgeklärt

würde. In Rom waren bei der Rückkehr der Gesandten die Meinungen getheilt. Einige riethen zur Strenge und zum Bannfluche gegen den Kaiser. Andere warfen die Schuld auf die Unklugheit der Gesandten, denn in dem päpstlichen Schreiben lag durchaus kein Grund zu einem solchen Auftreten des Kaisers. Der Papst selbst aber wählte den Weg der Vermittlung, welcher in dieser Zeit der sicherste war. Er ließ an sämmtliche deutsche Bischöfe ein Schreiben, das mit der größten Mäßigung abgefaßt, dennoch der päpstlichen Würde nicht das Mindeste vergab. „Sie müßten als seine Brüder und Mitbischöfe, so oft etwas in der Kirche wider die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen versucht werde, dafür sorgen, daß es auf eine würdige Art verbessert werde. Jetzt aber habe der Kaiser etwas gethan, wovon sich kein Beispiel bei einem seiner Vorgänger finde. Wegen des Ausdrucks in seinem Schreiben, daß von ihm, dem Papste, die Wohlthat (beneficium) der Krone ertheilt worden sei, habe er gegen den Papst und seine Legaten Schimpfworte ausgestoßen, sie so unanständig behandelt, und aus dem Reiche vertrieben, daß es schimpflich anzuhören und kläglich zu erzählen sei. Darauf habe er verboten, daß niemand aus dem deutschen Reiche nach Rom reisen sollte, und habe es auch durch Wächter an den Grenzen verhindert; wobei den Papst noch dieses tröste, daß es nicht auf den Rath der Reichsstände geschehen sei. Er ermahnt daher die Bischöfe, sie möchten den Kaiser auf den rechten Weg zurückführen; auch besonders dafür sorgen, daß der Kanzler Rainald und der Pfalzgraf Otto wegen der großen Lästerungen, die sie wider die Legaten und wider die römische Kirche ausgestoßen hätten,

eine solche öffentliche Genugthuung leisteten, wie es zur Besserung von Vielen nöthig sei. Der Kaiser soll sich das Beispiel des Justinian und anderer rechtgläubiger Kaiser zur Nachahmung vorsetzen; übrigens auch wissen, daß die heilige römische Kirche zu fest gegründet sei, als daß sie nicht unaufhörlich fortdauern sollte [29])."

Dieses Schreiben konnten und durften die Bischöfe nicht unbeantwortet lassen. Wirklich kam nun auch ihrer Seits ein Schreiben zu Stande, welches jedoch offenbar alle Merkmale der Unechtheit an sich trägt. Die ganze Fassung desselben beweist, daß es entweder von dem Kanzler Rainald, oder einem dem Kaiser völlig ergebenen Bischofe, dem Friedrich auch noch manche Ausdrücke in die Feder dictirt haben mag, entworfen, den eingeschüchterten Bischöfen bloß zur Unterschrift vorgelegt, und hierauf im Namen Aller nach Rom geschickt ward. Man würde sich also sehr irren, wie die Protestanten und auch französische Autoren heute noch thun, wenn man diese Urkunde als einen überzeugenden Beweis der Gesinnungen der damaligen deutschen Bischöfe betrachten wollte. Die Bischöfe sagten in diesem Antwortschreiben: daß sie es zwar auch wohl wüßten, wie unerschütterlich fest die römische Kirche gegründet sei; gleichwohl geriethen sie durch Anfälle auf dieselbe in Furcht und bange Bestürzung. So wäre es auch mit dem Streite zwischen dem Papste und dem Kaiser gegangen; die Worte seines Schreibens wären sowohl dem Kaiser, als den Fürsten, unausstehlich gewesen, daß sie, die Bischöfe, bei aller ihrer Begierde, die Gnade des Papstes zu genießen, dieselben, wegen ihres nachtheiligen und zweideutigen Sinnes zu billigen sich nicht unterständen, indem sie bisher unerhört gewesen wären.

Sie hätten allerdings, nach dem Verlangen des Papstes, den Kaiser ermahnt; er habe ihnen aber folgende Antwort ertheilt: „Unser Reich muß durch zwei Dinge regiert werden, durch die heiligen Gesetze der Kirche, und durch die guten Gewohnheiten unserer Vorfahren. Wir wollen und können diese Grenzen (ecclesiae soll nach Schröck eingeschaltet sein) nicht überschreiten. Wir nehmen nichts an, was von demselben abweicht. Gerne erzeigen wir unserm Vater die schuldige Ehrerbietung; die freie Krone unsers Reiches schreiben wir bloß der göttlichen Wohlthat (divino beneficio) zu; die erste Wahlstimme erkennen Wir dem Erzbischof von Mainz zu; den übrigen Antheil an der Wahl den Fürsten nach der Ordnung; das Recht der königlichen Salbung dem Erzbischof von Köln, und der höchsten, welche die kaiserliche ist, dem Papste. (Diese Behauptung des Königs, es sei eine Verpflichtung der Päpste, jedem von den Fürsten gewählten deutschen Könige auch die Kaiserkrone zu ertheilen, und daß ein solcher auch durch ihre Wahl schon römischer Kaiser sei, ist ein Widerspruch, was die Geschichte der vorhergegangenen Jahrhunderte deutlich beweiset.) Was darüber ist, ist überflüssig, ist vom Bösen. Die Cardinäle haben Wir nicht zur Verachtung unsers geliebtesten und ehrwürdigsten Vaters und Weihenden (consecratoris) unser Reich zu verlassen genöthigt. Aber wir wollen nicht zugeben, daß sie weiter mit Schriften, die zum Schimpfe und Aergernisse des Reiches dienen, zum Vorschein kommen. Den Eingang nach und den Ausgang von Italien haben wir nicht verboten; wollen ihn auch Pilgrimen, oder denen, welche in ihren Angelegenheiten mit Recht und mit dem Zeugnisse ihrer Bischöfe zum römischen Stuhle

reisen, nicht verschließen; wohl aber wollen wir den Mißbräuchen vorbeugen, durch welche alle Kirchen unsers Reiches beschwert und entkräftet sind, und fast alle Klosterzucht gestorben und begraben ist. Gott hat die Kirche im Angesichte der Welt (in capite orbis) durch das Reich erhöht; jetzt zerstört die Kirche (aber wir glauben nicht durch Gott) im Angesichte der Welt das Reich. Mit dem Bilde hat es angefangen; (schon wieder das ärgerliche Bild), zum Bilde ist die Schrift hinzugekommen; die Schrift bemühet sich, ein gültiges Ansehen zu erlangen. Wir werden das nicht leiden, nicht ertragen; eher wollen Wir die Krone niederlegen, als daß Wir die Krone des Reichs zugleich mit uns so herabsetzen ließen. Das Gemälde muß ausgelöscht, die Schrift muß zurückgenommen werden, damit keine ewigen Denkmäler der Feindschaft zwischen dem Reiche und Priesterthume übrig bleiben!" Dieses und noch mehr, sagen die Bischöfe, auch von den Verträgen der Päpste mit den Königen von Sicilien, und dergleichen mehr, was sie sich nicht wieder zu sagen erkühnten, hätten sie aus dem Munde des Kaisers gehört. Sie baten den Papst zuletzt, ihrer Schwachheit zu schonen, und als ein guter Hirt den großen Geist (magnanimitatem)! seines Sohnes dadurch zu mildern, daß er sein vorhergehendes Schreiben durch ein anderes desto angenehmeres versüße [30]).

Wer sich der früheren Zeiten erinnert, wird kaum begreifen, wie deutsche Bischöfe dahin gebracht werden konnten, ein solches Schreiben im Namen sämmtlicher Bischöfe Deutschlands an den Papst zu erlassen. Daß die Bischöfe ihre Ansichten darin ausgesprochen hätten, kann man kaum annehmen, und geht auch gar nicht

aus dem Schreiben hervor. Man sieht demselben sogar an, daß es der Kaiser in seiner Kanzlei ausfertigen ließ. Er wußte jetzt wohl, daß er zu weit gegangen war. Nachzugeben, dazu war er zu stolz, also wurde das Schreiben fabricirt, um dem Papste einen Weg zu zeigen, wie man wieder mit einander anknüpfen konnte. Aber eins geht klar daraus hervor, die Größe des Ansehens Friedrich's in Deutschland, seiner Gewalt über alle Gemüther, seiner Macht, die sein Geist, der Furcht, die seine Handlungsweise überall eingeflößt hatte.

Das Alles sah der umsichtige Hadrian ein; er wußte, daß die deutschen Bischöfe auf den stolzen Kaiser keinen Einfluß hatten, daß unter seinen Cardinälen die Ansichten getheilt seien, daß der Kaiser im Begriffe stehe, nach Italien zu kommen, und dann mit seinen unüberwindlichen Schaaren Rom selbst einnehmen werde, und er entschloß sich daher, so alt und kränklich er auch war, den Weg der Milde, der Ausgleichung vorzuziehen. Er schickte zwei Cardinäle an den Kaiser ab, in Hofgeschäften erfahrener, als die früheren [31]). Aber dieses Mal hatten sie viele Schwierigkeiten auf der Reise zu überwinden. Sie mußten sogar, was sonst nie nöthig war, zur Fortsetzung ihrer Reise die kaiserlichen Bevollmächtigten, die nach Italien gekommen waren, um Geleitsbriefe ersuchen; sie wurden dennoch im Tridentinischen von zwei Raubrittern, welche sich dieses auch wegen des Streites zwischen Kaiser und Papst zu thun für erlaubt hielten, beraubt und gefangen genommen; aber durch den Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen mit aller Genugthuung befreit [32]).

Sie trafen den Kaiser 1158 im Lager bei Augsburg an; sie grüßten ihn vom Papste und den Cardinälen,

und übergaben dann das Schreiben des Papstes: „Er habe sich, heißt es darin, in allen Verhältnissen so benommen, daß er gehofft, das Gemüth des Kaisers würde täglich von größerer Liebe und Verehrung gegen den apostolischen Stuhl entzündet werden. Um so mehr habe er sich verwundert, daß zwei Cardinäle, Männer, die stets für die Ehre kaiserlicher Majestät besorgt gewesen, und in friedlicher Absicht gekommen wären, auf eine, von der Würde kaiserlicher Majestät nicht zu erwartende Art behandelt worden. Dazu habe ein einziges Wort, beneficium, die Veranlassung gegeben. Dieses Wort bezeichne freilich bei einigen Lehen; aber man hätte es im Sinne des Papstes erklären müssen. Beneficium heiße in seiner ganz einfachen Bedeutung eine Wohlthat, eine Gefälligkeit, eine gute Handlung oder That. Auch in der Sprache der Kirche heiße dasselbe, wie in der heiligen Schrift, keineswegs ein Lehen, sondern eine Gutthat. Eben so sei auch der Ausdruck: „wir haben Dir die Kaiserkrone ertheilt," nur von Menschen, welche den Frieden zwischen dem Reiche und der Kirche zu stören suchten, verdrehet worden. Man habe jedoch dadurch nichts anders sagen wollen als: wir haben die Krönung vorgenommen, Dir die Krone aufgesetzt. Wenn daher der Kaiser wirklich befohlen habe, Geistliche, welche die heilige römische Kirche zu besuchen im Sinne hatten, zurückzuhalten, und nicht weiter gehen zu lassen, so würde er gewiß jetzt einsehen, daß er sich hierin übereilt habe. Wäre ihm etwas unangenehm oder mißfällig darin gewesen, so hätte er sich an ihn selbst, den Papst, wenden sollen, und er, der Papst, würde alsdann ganz gewiß sogleich alle Sorge getragen haben, daß der Ehre seines theuersten Sohnes

in Christo nicht zu nahe getreten werde. Jetzt sende er ihm zwei seiner Brüder, die Cardinäle Hyacinth und Heinrich. Beide wären kluge und höchst ehrenvolle Männer. Der Kaiser möge sie gütig aufnehmen, ihren Worten Glauben schenken, und allen Samen des Mißtrauens und der Zwietracht zwischen ihm und seiner Mutter, der hochheiligen römischen Kirche, tilgen [33]). Mit dieser Erklärung schien Friedrich vollkommen zufrieden zu sein. Indessen richtete er doch noch einige, sehr bedenkliche, selbst verfängliche Fragen an die Legaten, welche diese mit der größten Zartheit und Schonung beantworteten; der Kaiser gab ihnen für Papst und Cardinäle den Friedenskuß, hob die zwischen Deutschland und Italien früher getroffenen Maßregeln auf, und bereitete Alles zu dem neuen italienischen Feldzuge vor, der wirklich einer der großartigsten war, den je ein deutscher Kaiser gemacht hat. Alle angesehenen Fürsten Deutschlands, und der König von Böhmen sogar, wohnten demselben bei. So tapfer sich auch Mailand, welches an seinen Bürgern schon eine Armee hatte, und noch dazu von den ihm verbündeten Städten unterstützt wurde, vertheidigte, so mußte es sich doch endlich ergeben. Seine Consuln, der Adel und die Freien mußten barfuß, und mit Schwertern auf dem Nacken, die Uebrigen mit Stricken um den Hals vor dem Kaiser erscheinen, und um Gnade bitten, die sie auch erhielten, mit der Bedingung, den Eid der Treue zu leisten, die Consuln von ihm bestätigen zu lassen, die Städte Lodi und Como nicht in ihrer Freiheit zu kränken, den königlichen Palast wieder aufzubauen, 9000 Mark zu zahlen, und 300 Geißeln zu stellen [34]).

Bisher hatten die Kaiser die Oberherrschaft in Italien, aber Niemand wußte eigentlich, worin ihre Rechte bestanden. Dieß sollte nun bestimmt werden auf einem großen Reichstage in den roncalischen Ebenen [35]). Das römische Recht wurde damals auf der Universität zu Bologna mit dem größten Beifall und Zulauf gelehrt. Ganz Italien war für dieses Recht enthusiastisch eingenommen, und stolz darauf, daß es allein in dessen Besitz, Fremde aus ganz Europa ankommen sah, und es legte ihm um so größeres Gewicht bei, da es ihm vortheilhaft war, indem die Verfassung Italiens zu dieser Zeit sich gänzlich von jener der Justinianischen unterschied. Friedrich wußte, daß man alles für ewige Wahrheit hielt, was man in diesem Rechte fand. Eben so wußte er, daß die römischen Gesetze die monarchische Regierungsform, unter der sie gemacht wurden, ungemein begünstigten. Er ließ daher die vier berühmtesten Rechtsgelehrten der Universität, den Bulgarus, Martinus Gosia, Jakob de Porta Ravennate und Hugo de Alberico kommen, damit sie die Majestätsrechte und die Regalien erörteten. Diese bestimmten nun mit Zuziehung der lombardischen Richter, daß alle Herzogthümer, Mark- und Grafschaften, Consulate, Gerichtsbarkeiten, Münzen, Zölle, Wasser und Benützungen desselben, als Fischereien, Mühlen und gewisse Geld- und Proviantlieferungen (fodrum), die dem Kaiser bei seinem Aufenthalt in Italien geleistet werden mußten, zu den Regalien gehörten; ja, daß sogar der Kaiser das Recht habe, nicht nur Kopf- sondern auch Gütersteuer zu fordern [36]).

Daß diese Rechtsbestimmungen den Beifall Friedrichs erhielten, versteht sich von selbst. Ungesäumt wurde

nun den Abgeordneten der Städte und den Consuln die Verordnung über die Rechte des Kaisers nach dem Ausspruche der Bononischen Rechtsgelehrten bekannt gemacht. Man wunderte sich, daß so schöne Dinge in dem römischen Rechte enthalten wären, ließ sich aber alles gefallen, da Friedrich so großmüthig war, zu erklären, daß diejenigen, welche bisher rechtmäßig Regalien inne gehabt, auch im Besitze derselben bleiben sollten [37]. Dem Kaiser war es nur darum zu thun, in den Städten Consuln und sogenannte Podesta nach Belieben einsetzen, von ihrer Treue sich überzeugen, und den ihm zugesprochenen Tribut von 30,000 Pfund Silbers vergrößern zu können [38]; daher auch alles so ruhig von Statten ging. Die Mailänder versprachen, sich nicht mehr in dergleichen Dinge zu mischen, und mußten noch dazu den deutschen Adler auf ihren Domthurm setzen.

Friedrich machte auch noch einige Gesetze über das Lehenswesen und den Landfrieden. Kein Lehensmann soll befugt sein, ein Lehen ohne Vorwissen des Lehensherrn auf irgend eine Weise zu veräußern; auch soll kein Herzogthum, Mark, Grafschaft ꝛc. getheilt werden (Ducatus, Marchia, Comitatus de caetero non dividatur); und wenn sich eine Stadt oder sonst jemand unterfangen würde, gegen Andere eine Gewaltthätigkeit auszuüben, würden sie nach festgesetzter Taxe gestraft. Die übrige Zeit wurde zugebracht mit Entscheidung specieller Rechtshändel zwischen Städten und Privatpersonen. Der Kaiser war sehr vergnügt über diesen Hergang der Sache, dem aber, wie wir hören werden, der Ausgang nicht entsprach.

Mit dieser von Friedrich begonnenen, und jetzt schon so weit getriebenen, völligen Umgestaltung des

rechtlichen wie politischen Zustandes von ganz Oberitalien zum Theil auch von Mittelitalien konnte freilich weder Hadrian IV. noch irgend ein Papst, dem die Freiheit und Selbstständigkeit der römischen Kirche warm am Herzen lag, sehr wohl zufrieden sein. Durch das, auf dem roncalischen Reichstage bestimmte Gesetz wurden Bischöfe, Klöster und Kirchen so vieler, lange innegehabter und mit Recht erworbener Einkünfte und Rechte auf einmal und gleichsam mit einem Schlage beraubt; schon dazu konnte und durfte ein Papst nicht schweigen. Aber auch außerdem fuhr der Kaiser beinahe ununterbrochen fort, dem Papste immer neuen Stoff zur Unzufriedenheit zu geben. Erst unlängst hatte er den Herzog Welf mit der gesammten reichen Mathildischen Herrschaft belehnt, obgleich Kaiser Lothar das Recht des Papstes auf diese Güter in den unzweideutigsten Ausdrücken und Handlungen anerkannt hatte. Unaufhörlich ließ Friedrich selbst auf den Gütern der römischen Kirche starke Lieferungen ausschreiben, obgleich zufolge des Herkommens und bestehender Verträge dieses nur bei der Krönung eines Kaisers geschehen durfte. Obgleich Friedrich in dem Konstanzer Vertrage zur Erhaltung und Zurückgabe aller Rechte und Besitzungen des römischen Stuhles sich auf das feierlichste verpflichtet hatte, nahm er jetzt nicht nur die höchste Gewalt über Rom und in Rom in Anspruch, sondern ließ auch auf geheimen Wegen Nachforschungen über die Verhältnisse des Besitzstandes der römischen Kirche anstellen, ob nicht dem Reiche ebenfalls noch irgend ein Recht an den Gütern des apostolischen Stuhles zustehen möchte: an Gütern, welche seit Jahrhunderten die Christenheit als ein unabhängiges

Eigenthum des heiligen Petrus zu betrachten gewohnt war. Endlich hatte er auch, im offenbaren Widerspruche mit dem Wormser Vertrag, und mit entschiedener Verachtung desselben, seinen Kanzler Rainald, den er in Italien bei sich hatte, zum Erzbischofe von Köln ernannt. Dieses Betragen mußte natürlich bei dem heiligen Vater gerechtes Mißtrauen erregen. Daß Kaiser und Papst nicht mehr in den freundschaftlichsten Beziehungen zu einander standen, wurde beim Tode des Erzbischofs von Ravenna offenbar. Um den Grafen von Blandrate sich ganz eigen zu machen, ließ der Kaiser dessen Sohn Guido zum Erzbischof von Ravenna wählen, obgleich er das männliche Alter noch nicht erreicht hatte. Guido war Subdiacon der römischen Kirche, aus der ohne specielle Erlaubniß des Papstes keiner austreten und zu einer andern Kirche übertreten durfte. Der Kaiser schrieb an den Papst und ließ ihn bitten, die Wahl zu bestätigen, und die bischöfliche Weihe zu ertheilen. Dieß konnte der Papst nicht, ohne sich der Simonie schuldig zu machen, denn der Kaiser wollte den Sohn zur Belohnung der Verdienste des Vaters zum Erzbischofe erheben. Der Kaiser war schon so weit in seinem Stolze gekommen, daß er keinen Widerspruch mehr ertragen konnte, schrieb in seiner gewohnten insolenten Weise, ernst, trocken, gebieterisch und endlich gleichsam drohend an den Papst: „Ich überlasse es Euer Heiligkeit in dieser Angelegenheit zu entscheiden, was sowohl Eurer als unserer Majestät und Ehre angemessen ist," und macht noch dabei die sonderbare Bemerkung: „Guido sei in Ravenna auf canonischem Wege vollkommen ordnungsgemäß gewählt worden." Dieser Angabe widerspricht indessen der

Kaiser selbst in seinem diesfalls an den Papst erlassenen Schreiben, in dem es heißt: „Er habe nach dem Tode des Erzbischofs Anselm den Stuhl von Ravenna, damit ein so großer Fürst seinem Hofe nicht fehle, mit einem Manne zu besetzen sich beeifert, der ihm geeignet geschienen, nicht nur den Verlust dieser Kirche zu ersetzen, sondern auch seine eigenen, des Kaisers Dienste, genau zu erfüllen (ad nostrum peragendum servitium). Deßwegen habe er sich entschlossen, zur Ehre des Papstes und der römischen Kirche, den Sohn des Grafen von Blandrate auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, da derselbe eben so sehr durch Sitten und Wissenschaften als durch edle Geburt sich auszeichne." Wie konnte der Papst eine solche, allen canonischen Satzungen zuwiderlaufende Wahl gut heißen? Indessen blieb diesem Uebermuthe des Kaisers gegenüber der Papst ruhig und würdevoll. Das päpstliche Schreiben ist in den mildesten Ausdrücken abgefaßt, und am Schlusse desselben sagt sogar der Papst, nachdem er die Gründe noch einmal angegeben hatte, warum er den jungen Guido, selbst nach der Meinung seiner Brüder, der Cardinäle, nicht aus der römischen Kirche entlassen könne: „Er habe das Vertrauen zur kaiserlichen Majestät, daß sie es nicht übel deuten, ja vielmehr es anerkennen und loben werde, daß er dießmal die Bitte des Kaisers nicht erfülle [39])."

Eine andere Veranlassung, den Riß zwischen Kaiser und Papst noch größer zu machen, war diese. Nachdem der Ausspruch des roncalischen Reichstages so vortheilhaft für den Kaiser ausgefallen, fuhr er fort, als oberster Richter die noch übrigen Streitigkeiten zwischen den Lombardischen Städten zu entscheiden und

abzuthun; unter diesen kam auch der Streit der Bürger von Brescia und Bergamo, wegen eines Schlosses vor, auf das beide Städte Anspruch machten. Dadurch verletzte der Kaiser wieder eine Bestimmung des Konstanzer Vertrags, wo es bei den Appellationen heißt: Salvo jure et moribus Brixiensis Ecclesiae in Appellationibus [40]), indem diese dem Bischofe von Brescia zukam, den der Kaiser somit in seinen Rechten kränkte. Der Papst nahm sich des Bischofs an, wie er mußte, und erließ an den Kaiser ein Schreiben, in welchem er ihn sehr ernst abmahnte, in dieser Streitigkeit als Richter noch weiter vorzugehen. Um den Stolz Friedrichs, der, wie sein bisheriges Betragen, und auch seine letzten nach Rom gesandten Briefe es vermuthen ließen, sich nicht mehr begnügte, dem höchsten Oberhaupte der Christenheit zur Seite zu stehen, wie es ihm als Schirmherrn der Kirche geziemte, sondern sich über dasselbe erhaben glaubte; um diesen Uebermuth ein wenig zu demüthigen, und den Kaiser auf dessen Stellung dem Papste gegenüber, etwas aufmerksam zu machen, hatte Hadrian in diesem Schreiben seinen Namen vor jenen des Kaisers gesetzt, auch von sich in der Mehrzahl „Wir," aber zu dem Kaiser in der Einzahl (Du) gesprochen. (Welch' ein Vergehen dem stolzen Friedrich gegenüber, der nur an's Befehlen nicht aber ans Gehorchen, weder in göttlichen noch menschlichen Dingen gewöhnt war)! Hatte das Ceremoniel des Steigbügelhaltens früher schon großes Aufsehen gemacht, so war vorauszusehen, daß diese, bisher ungewöhnliche Form des päpstlichen Schreibens, zu nicht geringeren Streitigkeiten führen würde. Der Kaiser, der sich dadurch sehr empfindlich beleidigt glaubte, gab sogleich den kaiser-

lichen Notarien den Befehl, künftig in allen kaiserlichen Schreiben an den Papst den Namen des Kaisers voranzusetzen, auch den Papst nur in der einfachen Zahl anzureden, ihn selbst aber, den Kaiser, in der mehrfachen Zahl sprechen zu lassen. In dieser Art und Weise fand nun zwischen beiden ein, mit gegenseitigen Beschwerden gefüllter Briefwechsel statt, der nicht auf uns gekommen ist, und wobei es auch jetzt auf einige Zeit sein Bewenden hatte [41]).

Heinrich, König von England, kam auf die Einladung Ludwigs des Jüngern, Königs von Frankreich, im Jahre 1158 nach Paris, wo er mit großer Pracht empfangen wurde. Beide Herrscher bestätigten hier die Heirath zwischen ihren noch unmündigen Kindern, Heinrich und Margaretha, und scheinen sich auch wegen des spanischen Krieges gegen die Ungläubigen besprochen zu haben. Ludwig zog Truppen zusammen, und rüstete sich zum Feldzuge, fragte während dieser Rüstungen bei Hadrian IV. an, er möchte dem Unternehmen seine Zustimmung und den Segen mit Ablaß nicht versagen, damit die Franzosen sich um so lebhafter daran betheiligen könnten. Der Papst lobte seinen Eifer, tadelte aber seine Eilfertigkeit. Es sei weder klug noch sicher in ein fremdes Land einzurücken, ohne nur im geringsten den Herrn desselben, oder das Volk zu begrüßen; man sollte so lange warten, bis diese dazu rufen und einladen. „Daher können Wir Eurer Majestät nur rathen, sich vorerst mit den gläubigen Fürsten des Landes zu benehmen, damit es nicht geht, wie in dem Kreuzzuge, den Eure Majestät in Gemeinschaft mit Kaiser Konrad gemacht haben, der so unglücklich ausgegangen ist, Euch und der römischen Kirche so große

Vorwürfe zugezogen hat. Darum nehmen Wir Anstand, die Unterthanen Eures Königreiches dazu zu ermahnen, wie der Bischof von Evreux in Eurem Namen begehrt hat; Wir werden es aber gerne thun, sobald Euch die Einwohner des Landes um Hilfe angerufen haben. In Erwartung dessen ertheilen wir Euch einstweilen die Schutzbriefe gegen jeglichen Einfall in Eurer Majestät Abwesenheit." In diesem Briefe erhebt der Papst auch die Tugend und Klugheit des Bischofs von Evreux [42]).

Nach dem Osterfeste, welches im Jahre 1159 den 11. April fiel, hielt der Kaiser Friedrich in seinem Lager bei Bologna einen Tag, um die Mailänder zu verurtheilen, die sich wieder empört hatten. Zu dieser Versammlung fanden sich vier Cardinäle des Papstes Hadrian ein, um wo möglich die Rechte Roms gegen die unerhörten Eingriffe Friedrichs zu schützen, und allen Guten zu zeigen, wie der Papst keine Gelegenheit vorübergehen lassen wolle, eine neue Trennung zwischen Reich und Kirche zu verhindern. Der Bischof Eberhard von Bamberg hatte in dieser Hinsicht Briefe mit dem Kardinallegaten Heinrich in Deutschland gewechselt. Auch Deputirte des römischen Rathes und Volkes waren bei der päpstlichen Gesandtschaft. Die Cardinäle verlangten den Vollzug des mit Papst Eugen geschlossenen Vertrags, und stellten folgende Forderungen: Der Kaiser soll ohne Vorwissen des Papstes keine Gesandten nach Rom schicken, weil die ganze Gerichtsbarkeit nebst Regalien dem heiligen Petrus gehörten. Er dürfe außer der vertragsmäßig stipulirten Krönungszeit keinerlei Contributionen einfordern, wie sie auch heißen möchten. Die italienischen Bischöfe sollten ihm zwar den Eid der Treue leisten, aber nicht huldigen.

Seine Gesandten und Beamten sollten nicht in den bischöflichen Palästen wohnen, und dieß als Recht mit Gewalt erzwingen wollen. Ueberdieß verlangte der Papst die Abtretung verschiedener Landstrecken, den Tribut von Ferrara, die Erfüllung des Testamentes der Gräfin Mathilde, also Zurückgabe der Güter, das ganze Land von Acquapendente bis Rom, das Herzogthum Spoleto, die Inseln Sardinien und Corsika, lauter Dinge, die der Papst mit Recht verlangen konnte, wie der Kaiser, welcher den Papst an die Geschichte erinnert, selbst aus der Geschichte hätte wissen sollen, und er wußte es, aber wollte davon nichts hören. Der Kaiser erklärte darauf ohngefähr folgendes, wenn man überhaupt auf die Briefe sich verlassen darf, die aber den Stempel der Unechtheit an sich tragen, und so verworren sind, daß auch die besten Kritiker der letztern Zeit sie nicht zu sondiren im Stande waren: „Ich kann mich auf diese wichtigen Artikel ohne den Rath meiner Reichsstände nicht einlassen, will indessen nur so viel für jetzt sagen, daß ich von den Bischöfen keine Huldigung verlange, wenn sie von meinen Regalien nichts wissen wollen. Hören sie also den Papst, und sagen, was geht uns der Kaiser an? so werde ich sagen, was gehen euch Aecker und Wiesen an? Der Papst verlangt, unsere Gesandten sollen nicht in die Paläste der Bischöfe einkehren; gut; aber es müssen alsdann auch ihre Häuser nicht auf meinem Grund und Boden liegen. Es sagt der Papst, die Jurisdiction und alle Regalien Roms gehörten dem heiligen Petrus. Da ich römischer Kaiser bin, so führe ich einen leeren Titel, wenn ich nicht Rom unter meine Botmäßigkeit bringe." Gegen eine solche Logik, und zwar aus dem Munde dessen,

der bei seiner Krönung geschworen, die geistliche und weltliche Macht des römischen Stuhles innerhalb des Patrimoniums Petri und überall zu schützen und zu schirmen, vermochte der Stellvertreter des heiligen Petrus nichts und alle Hoffnung zur Aussöhnung mit dem Kaiser, der die ganze Geschichte mit Füßen trat, nur seinen Willen als Gesetz kannte, (sic volo, sic jubeo stat pro ratione voluntas), war verschwunden. Der Papst sah, wie der Kaiser sich nun mit den Römern einließ, und ihnen den Frieden anbot, und es blieb ihm nichts anders übrig als sich mit dem König von Sicilien und andern Fürsten in Europa zu verbinden. War auch Friedrich Sieger über Mailand, zog er über Leichen und Trümmer, rings von Elend umgeben, das blühende nun verheerte Italien bis an die Mauern Roms sein nennend nun mit der blutbefleckten Krone auf dem Haupte, von Schmeichlern umgeben, unbekümmert um das Elend, das er in Kirche und Staat angerichtet, einher, glücklich, den Gipfel seiner Größe erreicht zu haben, so war doch sein Triumph nur Schein. Bei solchen Ansprüchen mußte natürlich bei dem größten Theile der Italiener das Nationalgefühl erwachen, was sich von nun an in den zwei großen Parteien der Guelfen und Ghibellinen aussprach. Der Guelfen Losungswort war die Unabhängigkeit Italiens, und ihre Stütze der Papst; die Ghibellinen verlangten die Herrschaft der Deutschen, und hingen dem Kaiser an. Diese zwei Parteien waren bei dem am 1. September 1159 erfolgten Tode Hadrians IV. so weit gediehen, das jede ihre Vertreter im Conclave hatte.

Betrachten wir diesen armen Schreibers Sohn, der an den Thüren sein Brod bettelt, von seinem

Vater und der übrigen Welt verlassen, sich nach Frankreich einschifft, gleich Simonides sagend: „omnia mea mecum porto"; er klopft auf fremder Erde an einem Kloster an, erhält Aufnahme, schwingt sich durch treue Benützung des ihm von Gott verliehenen Talentes hinauf zum Purpur und endlich zum Gipfel der Macht in der christlichen Welt. Und wie steht er da auf dieser schwindelnden Höhe? Ein Fürst, dessen Leben exemplarisch, mit erhabenem Geiste, noch höherer Einsicht, und seltner Seelengröße, voll unbeugsamer Stärke; von allen Seiten gereitzt, bleibt er ohne Zorn, sucht andere zu versöhnen und zu beschwichtigen, so lange es nicht gegen seine Amtspflicht streitet; wo aber diese spricht, da schleudert er das Anathem über Rogers bösen Sohn, den Sicilier Wilhelm, und er würde es auch über den stolzen Rothbart geschleudert haben, hätte ihn nicht der Tod ereilt. Ein echter Sohn der Kirche, der keinen Nepotismus kannte, welcher jetzt zur Schande der Christenheit sein Vaterland (England) entehrt, machte er, als der einzige Papst aus dieser Nation, durch seine Weisheit, seinen Adel der Seele und seine Großmuth, sich würdig, in die Reihe der besten Päpste gestellt zu werden. Die Söhne Englands, die so häufig nach Rom pilgern, stehen heute noch vor einer Urne von rothem Granit, aus dem 12. Jahrhundert, welche die Asche Hadrians IV. umschließt, der während seines Pontificates das Erbgut des heiligen Petrus vergrößerte, und bei seinem Tode wieder so arm war, wie in seiner Kindheit, so daß er seine Mutter, welche ihn überlebte, dem Erzbischofe von Canterbury zur Versorgung aus dem Kirchen-Almosen empfehlen mußte. Das ist der Nepotismus der katholi-

schen Kirche. Und dieser so arme Papst stand einem Fürsten gegenüber, der vergessen hatte, daß die im Abendlande gegründete kaiserliche Würde den Päpsten ihren Ursprung verdankte, und nicht mehr die heidnische Institution eines Romulus, Cäsar oder Nero war, sondern eine wesentlich christliche; daß der abendländische Kaiser der bewaffnete Schirmherr der römischen Kirche und ihrer Oberhäupter, und folglich die römische Kirche das Recht hatte, sich unter den christlichen Fürsten nach Gefallen einen Schirmherrn zu wählen; die also dem Streben Friedrichs und seinen Rechtsgelehrten von Bologna, entgegen treten mußte, welche dieses christliche Kaiserthum auf dem Wege des fürchterlichsten Rückschrittes, den die Menschheit nur thun kann, in die heidnischen Ideen eines Diocletion, eines Nabuchodonosor zurückwarfen; dieser siegestrunkene, vom Stolze verblendete Kaiser stellte den Grundsatz auf: Ich, der Kaiser, bin der einzige Souverain, der alleinige Besitzer, das einzige Weltgesetz, ich bin der Gott der Welt, folglich sind die Güter der römischen und aller andern Kirchen ein Besitzthum der Fürsten, die das Recht haben, sie zu geben und zu nehmen, ohne Rücksicht auf frühere Vermächtnisse, oder andere durch die Zeitverhältnisse sich ergebenden Umstände. Dieser Sprache gegenüber sah der Papst, der besser in der Geschichte bewandert war, als der Kaiser, recht gut ein, diese Grundsätze dienen auch den Beduinen und Juden bei ihren Rauben und Wuchern zur Beschönigung ihrer Frevelthaten. Die Beduinen nämlich sagen: Ismael, unser Vater, ist der Erstgeborne Abrahams, dem Gott die Verheißung des Erdbesitzes gegeben: es ist Ungerechtigkeit, daß Isak unsern Vater um das Recht der

Erstgeburt betrog; es ist Gerechtigkeit, daß wir von Juden und Christen unser Erbe wieder zurückfordern und nehmen. Die Juden sagen: Wir sind Kinder Abrahams, uns ist der Besitz der Erde verheißen; die Christen haben uns dieselbe entrissen, an ihnen müssen wir uns also mit Recht vergreifen. Im neunzehnten Jahrhundert würde mit eben dem Rechte ein siegreicher Krieger, wie Friedrich im zwölften Jahrhunderte, sagen: Karl der Große hat der römischen Kirche Rom und das Erbe des heiligen Petrus geschenkt; darum steht mir das Recht zu, die eine wie das andere an mich zu reißen. Die Sache bleibt sich gleich, es ist jetzt, wie damals, das Faustrecht damit ausgesprochen. Daß also die Päpste von Leo dem Großen an bis auf Hadrian IV. und seine Nachfolger mit unüberwindlichem Muthe sich dieser Art des Heidenthums entgegen gesetzt haben, dadurch haben sie sich um die Menschheit verdient gemacht; denn sie waren dadurch die Träger und Bewahrer des Reiches der Gerechtigkeit.

Der Kaiser hatte keine Ursache, sich über Hadrian IV. zu beklagen, welcher seines persönlichen Charakters wegen ihm alle Nachsicht zollte. Dodechinus selbst sagt, Hadrian hätte Friedrich in den Bann thun können, weil er seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen, und sich mit der Tochter des Grafen Rainald von Burgund, der Beatrix vermählet, um Burgund an sich zu bringen; Hadrian aber habe ihn vergeblich ermahnt, sich von Beatrix zu trennen, und seine rechtmäßige Gemahlin wieder anzunehmen, habe aber aus Milde nicht das Anathem gegen ihn ausgesprochen.

Hadrian schrieb ein Buch über die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau, eine Geschichte seiner Legation, so wie Homilien und Katechesen für die Schweden und Norweger, und viele Briefe, die wir gelegentlich in seinem Leben angeführt. Auch liebte er, wie alle seine Vorfahren, die Verschönerung der Kirchen, deren er mehrere wieder herstellte. Er creirte 7 Cardinaldiaconen, und weihete 5 Bischöfe. Hadrian erkaufte auch verschiedene Ländereien und feste Schlösser für die Kirche. Wie die meisten seiner Vorfahren versuchte er auch eine Aussöhnung der abendländischen mit der morgenländischen Kirche, und schickte deßhalb Gesandte an den griechischen Kaiser Manuel Commenus, um mit ihm und seinen Bischöfen an der vorzunehmenden Vereinigung zu arbeiten. Der Erzbischof von Thessalonich, Basilius Acridanus, ein Mann, der in großer Achtung stand, würde ihn gewiß unterstützt haben, aber die unseligen Streitigkeiten mit Friedrich, dem Rothbart, hinderten den eifrigen Papst an diesem, wie an vielen andern gottseligen Werken, wie sein Siegel deßhalb auch die Worte trug:

„Oculi mei semper ad Dominum und
Si mei non fuerint dominati, tunc immaculatus ero."

Er wurde in der Peterskirche neben seinem Vorfahrer Eugen III. beerdigt. Aus dem Schiffe der Basilika wurde er bei Abtragung der alten Peterskirche 1607 in die neue Peterskirche transferirt. Bei dieser Gelegenheit fand man die Leiche noch unversehrt, mit einer schwarzen Casula und anderm päpstlichen Schmucke versehen. Man verschloß die Leiche in einem neuen von Marmor erbauten Gewölbe unter dem Fußboden der neuen Kirche.

Während Hadrian IV. hinüber ging, um den Lohn für seinen Muth zu ernten, womit er die Rechte der Kirche vertheidigt, belagerte Friedrich die Stadt Crema mit einer Grausamkeit, die alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen trat. Die Gefangenen und Geißeln wurden erwürgt, Priester und Kinder an seine beweglichen Thürme gebunden, damit die Belagerten es nicht wagten, dieselben zu beschießen; kurz sein Zug durch die Lombardei war schlimmer noch, als einst die Anwesenheit Attila's, der Geißel Gottes, unter dem großen Leo.

---

1) Guilhelm. Neubrigens. de gestis Anglor. L. 2., C. 6. Matth. Paris in vita Roberti, Abbatis Albanens.

2) Johann. Magnus Histor. Goth. lib. 18, c. 18.

3) Neubrig. II. 6. Paris 1016, 1019. Baron. tom. XII. ad ann. 1154, Coronam et phrygium merito clara videri, quia ignea sunt. Joan. Salisb. Polycrat. VIII. 23.

4) Neubrig. II. 7. Chron. Norm. 991 992.

5) Apud Baron., an. 1154. Inter epistol. Pet. Blessens., epist. 168.

6) Sane Hiberniam et omnes insulas, quibus sol justitiae Christus illuxit, ... ad jus S. Petri et sacrosanctae Romanae ecclesiae (quod tua etiam nobilitas recognoscit,) non est dubium pertinere. Chart. Adriani. Leg. Sax. 319. Worauf gründet sich aber dieser Ausspruch? Auf die Schenkung Konstantins, deren Echtheit die Kritiker jenes Zeitalters nie in Zweifel gezogen. So hören wir von dem Unterhändler selbst. Omnes insulae de jure antiquo, ex donatione Constantini, qui eam fundavit, et donavit, dicuntur ad ecclesiam Romanam pertinere. Joan. Salisbury. Metal. IV. 42. Keating behauptet, (S. 548) die Irischen Fürsten hätten 1092 aus Feindschaft gegen König Domhad Brian von Munster die Souveränität über ihre Insel dem Papste Urban II.

gegeben. Domhad wurde aber 1046 vertrieben, und die Irländer behaupten in ihrem Memorial an Johann XXII., ihre Monarchen hätten vor der englischen Invasion nie einen Obern in zeitlichen Dingen anerkannt. Ford. XII. 26.

7) Der Papst gibt bloß seine Einwilligung in das Projekt des Königs zu erkennen. Es ist ihm recht, daß Heinrich nach Irland gehe, und von den Einwohnern als ihr Herr anerkannt werde. Gratum et acceptum habemus, ut pro dilatandis ecclesiae terminis etc. insulam illam ingrediaris — et illius terrae populus honorifice te recipiat, et sicut dominum veneretur.

8) Chron. Norm. 991. Als Ludwig wenige Jahre später (1159) einen ähnlichen Kreuzzug nach Spanien vorhatte, und zu diesem Ende concilium et favorem Romanae ecclesiae verlangte, fiel die Antwort ganz anders aus. Hadrian redete ihn davon ab, weil es inconsulta ecclesiae et populo terrae illius sei. Bouquet. XV. 690.

9) Ueber die Unterredung siehe Johann Salisbury in Policratico. L. 6, c. 24.

10) Otto Freising. L. II. c. II .p. 451. seq.

11) Albert. Stadens. ad an. 1152.

12) Günther von Ligurien Lib. II. 50. seq.

13) Otto Freising. L. II. c. 20. p. 460.

14) Wer sich über den Fußkuß und das Steigbügelhalten (Officium stratoris) des Kaisers ärgern sollte, dem empfehlen wir unsere Uebersetzung des christlichen Roms 2. Band Seite 25 — 102. (Wien 1850. Mechitharisten-Buchhandlung) zu lesen, und nicht ungerecht zu verdammen, was man nicht kennt. Dort findet man die gehörige Würdigung über Mitra, Tiare, Fußkuß, Incensirung, u. s. w.

15) Diese Rede der stolzen Roma und Friedrichs Antwort kommen in Variationen bei den Geschichtschreibern vor, stimmen aber im Wesentlichen überein, cf. Otto Freising. L. II. c. XXI. p. 462. seq.

16) Otto Freising. de reb. gest. Frider. I. lib. 1, c. 22.

17) Fridr. I. in epist. de gestis suis, apud Otton. Freising. Im Jahre 1155 fiel der 18. Juli auf einen Samstag und der Dichter Günther sagt von der Krönungszeit:

Hos regi titulos, hoc clari nomen honoris
Quartus ab ingressu regnorum contulit annus,
Plusque fere medio Juvenum se mensis agebat,
Ut quarto decimo prodiret Julius ortu.
Postea gemmiferam laeta cervice coronam
Ipse ferens, insedit equo, etc.

18) Codex Vaticanus in Baronii Annal. Eccl. ad an. 1155.

19) Acta Hadriani IV. et Codices MSS. Vatic. in Baronii Annal. Eccl. ad ann. 1155. und Baron. — l. c.

20) Radevicus Lib. I. c. X. p. 482.

21) Cf. epist. Friderici I. im Anfange des Buches Otto Frising. de gestis Frider.

22) Hugo Falcandus in hist. calamitatum, quae Sicil. sub Wilhelmo I. u. II. afflixerunt.

23) Loc. cit.

24) Thomae Fazelli, de rebus siculis Decades duae, in Sicularum rerum Scriptoribus.

25) Hadriani epist. 7.

26) Mansi, Concil. T. 21, p. 795 — 799.

27) Radevicus de gestis Friderici I. Lib. 1, c. 8. „Debes gloriosissime fili ante oculos mentis reducere, quam gratanter, et quam jucunde alio anno, mater tua S. E. te susceperit, et quanta cordis affectatione tractaverit, quantam tibi dignitatis plenitudinem contulerit, et honoris: et qualiter imperialis insigne coronae libentissime conferens benignissimo gremio suo, tuae sublimitatis apicem studuerit confovere nihil prorsus efficiens, quod regiae voluntati vel in minimo cognosceret obviare. Neque tamen poenitet nos, desideria tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si m a j o r a b e n e f i c i a excellentia tua de manu nostra suscepisset. etc.

28) Apud Radevic. l. c. c. 10. p. 482, 483.

29) L. c. p. 485.

30) Radevic. loc. cit. L. 1. c. 17. p. 487.

31) Radevic. l. c. L. 1, c. 17. p. 487.

32) Idem. C. 21. p. 489.

33) Idem. l. c. c. 22. p. 490.

34) Günther Ligur. L. VIII. Ligurin. V. 153. seq. L. 1. c. 41.

35) An. 1158.

36) Requisitique de hoc ipso jure quid esset, adjudicaverunt Ducatus, Marchias, Comitatus, Consulatus, monetas, telonia, fodrum, vectigalia, portus, pedatica, molendina, piscarias; portus omnemque utilitatem ex decursu fluminum provenientem: nec de terra tantum, verum etiam de suis propriis capitibus census annui reditionem. Radevic. L. II. c V. p. 509.

37) Günth. Ligur. Lib. VIII. v. 69. seqq.

Tanta tamen clari fuit indulgentia Regis,
Ut quicunque bona priscorum munere Regum,
Hactenus ista fide possederat, idque probare
Legitimis poterat, vel demonstrare tabellis,
Principis assensu, titulo gavisus eodem,
Nunc quoque possideat.

38) — — — Reliquis in jura relatis,
Regia triginta librarum milia puri,
Annuus argenti fisco solet addere census.
Günth. ibid. v. 584 seq.

39) Radevic. l. c. 15 — 17. pag. 516 — 518.

40) Muratori antiq. Ital. T. IV. Dissert. 48.

41) Diese Corespondenz ist verloren gegangen bis auf zwei Briefe, die man noch bei Baronius findet, deren Echtheit aber von den bedeutendsten Geschichtsschreibern verworfen wird. Cf. Muratori, Schmidts Geschichte der Deutschen u. a. m. Freilich führen die Papstfeinde sie an, wie immer, und wenn sie ihre Ohren und die ihrer gleichgesinnten Leser gekitzelt haben, gestehen sie hintenher in zweideutigen Worten die Unechtheit ein. Viele thun dieß nicht einmal. Dießmal ist es auf der kaiserlichen Seite noch wünschenswerther, daß sie unecht sind, als auf der päpstlichen.

42) Der Brief ist datirt den 18. Febauar 1159. cf. Gervasius chron. ad an. 1158, und Math. Paris cod. Gallia christiana Tom. I.

CLXXII. Alexander III. 1159—1181.

(Bandinelli).

„Vias tuas, Domine, demonstra mihi."

(Signum Alexandri III. Pap.)

Der dem Kaiser Friedrich so verhaßte Hadrian IV. war nicht mehr. Friedrich, welcher die Könige des Abendlandes auf dem Reichstage zu Besançon nur als die Vorsteher der Provinzen seines Reiches betrachtet hatte, und von dem Kaiserthume, dessen Krone er trug, eben so weit ausgreifende Ideen hatte, als die Römer von ihrem welthistorischen Berufe, beschloß, wie wir gesehen, durch Klagen lombardischer Städte gegen Mailand bewogen, zum zweiten Male nach Italien zu ziehen. Mailand wurde zur Capitulation gezwungen, und dann an dem Ufer des Po der große roncalische Reichtstag gehalten, und das alte römische Kaiserrecht (quod principi placuit legis habet vigorem), als Alle bindendes Gesetz erklärt. Der Kaiser vindicirte sich das Recht der Einsetzung der städtischen Obrigkeiten, erweiterte den Begriff der Regalien in das Unendliche, erklärte alle Veräußerungen und Verpfändungen von Lehen, ohne Bewilligung des Lehensherrn für ungültig, bestimmte endlich alle Selbsthilfe für abgethan, und den kaiserlichen Richter für die Quelle des Rechts. War das letztere in vielfacher Beziehung eine Wohlthat, das erstere eine natürliche Reaction gegen eine vorausgegangene, nicht minder maßlose Ausdehnung der städtischen Gewalten, so beeinträchtigten die

adoptirten Grundsätze des alten römischen Kaiserrechtes alle Nationalfreiheiten, der zweite Punkt aber insbesondere den Bestand und die Rechte der Lombarden wie der Kirche. Ein Kampf mit dieser war unausbleiblich, da Friedrich im Geiste der auf den roncalischen Feldern ausgesprochenen Grundsätze das Mathildische Erbe sich vindicirte, und damit den Herzog Welf belehnte, und somit den Calixtinischen Vertrag nach Willkür überschritt. Ehe es jedoch zu einem Kampfe kam, starb Hadrian IV. Es hätte jetzt bei der Lage der Dinge eher Alles geschehen sollen, als ein neuer Zwiespalt zwischen dem Sacerdotium und Imperium sich erheben. Das Priesterthum hatte genug zu thun, wenn es sich im Geiste des heiligen Bernhard reformirte, welcher in der kurz vor seinem Tode erschienenen Schrift „de consideratione“ die Grundzüge einer solchen entworfen, und sie gleichsam als sein Vermächtniß allen Bessergesinnten hinterlassen hatte. Es genügte nicht, Arnold von Brescia zu verbrennen, man mußte auch durch freiwillige Zurückführung des Lebens und der Sitte auf das Maß apostolischer Zeiten dafür sorgen, daß er nicht gleich dem zerstückelten Osiris wieder erstehe, wie Höfler sagt, um in tausenden von Gliedern fortzuleben. Der Kaiser hatte vollauf zu thun, wenn er nach alter Kaisersitte den Krieg mit den ungläubigen Barbaren führte, die alle Civilisation verschmähten, wenn er die Ausbreitung des Kaiserreiches mit der Ausbreitung des Christenthums identificirte, den Fortschritten der Byzantiner gegen den Occident durch Anknüpfung Ungarns an das Kaiserreich, und durch Unterstützung der Normannen in Unteritalien Grenzen setzte, und während er im Innern kein Unrecht duldete, die Kraft des

Reiches zur Bekämpfung der Sarazenen verwendete, deren Oberhaupt Saladin damals Egypten mit Syrien vereinigte, und den von nun an nicht mehr aufgegebenen Plan orientalischer Eroberer faßte, den Krieg in das durch innere Streitigkeiten zerfallene Abendland herüber zu spielen. Der Kampf mit der Kirche, welchen von nun an die Hohenstaufen zu ihrer Lebensaufgabe machten, beförderte wohl die Lockerung aller Verhältnisse des Occidents, verhinderte aber die Ausbreitung des Christenthums und den Krieg gegen die Ungläubigen, zwei gleich wichtige Aufgaben des christlichen Erdkreises. So standen die Dinge, als sich die Cardinäle und Bischöfe in St. Peter versammelten, um dem eben beerdigten, zu frühe verstorbenen Hadrian einen Nachfolger zu wählen. Die damals bei den Wahlen zu beobachtende Vorschrift war: der Gewählte mußte die Stimmenmehrheit der Cardinäle für sich haben. Im Jahr 1059, gerade vor einem Jahrhundert, hatte Papst Nikolaus II. auf einem Concil darüber festgesetzt: „Durch das Ansehen unserer Vorgänger, und anderer heiliger Väter unterrichtet, beschließen und bestimmen wir, daß nach dem Todesfalle des Papstes sich die Cardinalbischöfe auf's sorgfältigste über die Wahl berathschlagen; diese sollen nach dieser ersten Wahl auch die Cardinalpriester und Diaconen (clericos cardinales) beiziehen, und dann auch der übrige Clerus und das Volk zur Zustimmung der Wahl beitreten. Vorzüglich soll der Ausspruch des seligen Papstes Leo, unsers Vorgängers, beherzigt werden: „„Es ist kein Grund dafür vorhanden, daß Diejenigen unter die Bischöfe gerechnet werden, die weder von Clerikern gewählt, noch von den Diöcesen verlangt, noch nach dem Ausspruche

des Metropolitans von den Mitprovinzialbischöfen consecrirt wurden [1]."" Weil aber der apostolische Stuhl allen Kirchen des Erdkreises vorangeht, und eben deshalb keinen Metropoliten über sich haben kann, so versehen die Cardinalbischöfe die Stelle des Metropolitan's, wenn sie den erwählten Bischof zu dem Gipfel der apostolischen Würde befördern. Findet sich ein tauglicher in der römischen Kirche, so werde dieser gewählt; wenn nicht, werde er aus einer andern Kirche geholt u. s. w." (Siehe Band VIII., Seite 344 und 345). Nach dreitägigen Verhandlungen wählten die versammelten Cardinalbischöfe mit absoluter Stimmenmehrheit (nämlich, alle Stimmen bis auf drei) Roland Bandinelli Parparoni aus Siena, Sohn des Rainucius, und früheren Domherrn in Pisa. Mit großem Beifall und weit verbreitetem Ruhme hatte er Theologie zu Bologna gelehrt, gerade zu der Zeit, als der berühmte Gratian daselbst florirte [2]. Eugen III. erhob ihn seiner ausgezeichneten Gaben wegen zum Cardinal, und bald darauf zum Kanzler der römischen Kirche. Roland war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, dabei von ungemeiner Liebenswürdigkeit; mit apostolischem Ernste verband er sanften evangelischen Sinn, mit erleuchtetem Eifer stets Nachsicht, Schonung und Milde. Roland weigerte sich anfangs, die ihm angetragene hohe Würde anzunehmen, mußte aber endlich den dringenden Bitten der 14 Cardinäle, die ihn gewählt, nachgeben, worauf diese ihn sogleich mit den päpstlichen Insignien bekleideten. Dagegen erhob sich nun der Cardinal Octavian, der zwei Stimmen erhalten hatte. Unter dem Vorwande, daß man Niemanden zur Annahme der päpstlichen Würde zwingen dürfe, und

Roland dieselbe abgelehnt habe, er aber gleichfalls gewählt worden sei, es auch bei der Papstwahl nicht auf die Anzahl der Stimmen ankomme, riß er mit gemeiner brutaler Hast dem Roland den Mantel von den Schultern, und warf sich denselben in seinem Heißhunger nach der päpstlichen Würde, verkehrt um, so daß die Capuze von vorne statt hinten zu stehen kam. So wurde er zum lächerlichen Scandal der Gegenwärtigen, worunter auch Senatoren waren, von welchen ihm einer den päpstlichen Mantel abnahm; aber Octavian, der sich schon vor dem Conclave vorgesehen hatte, erhielt schnell einen andern Mantel aus den Händen seines Capellans. Das ganze Conclave spottete über den Auftritt, verglich den Octavian mit der Capuze auf der Brust, mit seiner Wahl, die man auch verkehrt nannte. Als die Sache unter dem Volke bekannt wurde, sangen Weiber und Kinder Spottlieder über den so gewählten Papst, der sich Victor IV. nannte, und legten ihm in ihren Liedern den Spottnamen eines tollen Burschen (smaniante Compagno) bei. Kaum war diese eines Mannes, und noch viel weniger eines Papst-Candidaten so unwürdige Scene vorüber, so wurden von seiner gedungenen Partei die Kirchenthüren gesprengt, und ein Haufe bewaffneter Söldlinge brach nun mit gezückten Schwertern herein. Nur durch schleunige Flucht entging der rechtmäßig erwählte Papst Alexander III. mit den Cardinälen den Mißhandlungen dieser Rotte. Sie zogen sich in den obern Theil der Kirche, welcher befestigt war, zurück. Während dem führte nun die gedungene Schaar des Octavian ihr ungerechtes Beginnen weiter aus. Man fragte diese, ob sie Victor zum Papste haben wollten? Und dreimal

mußten diese sagen: wir wollen ihn! Hierauf stimmten sie das Te Deum an, bekleideten ihren Patron mit allen Zeichen der päpstlichen Würde und führten ihn zum Palaste, während das römische Volk smaniante Compagno sang. Neun Tage lang saß Alexander III. und die Cardinäle in dem obern Theile der Peterskirche gefangen, hierauf führte man ihn jenseits der Tiber in ein noch strengeres Verwahr, wo er wieder drei Tage bewacht wurde, bis das Volk unter Frangipani's Führung die Oberhand erhielt, ihn unter dem Jubel der Massen aus seinem Gefängnisse herausführte, worauf er um Aergerniß und Blutvergießen zu vermeiden, die Stadt zu verlassen beschloß. Bei seinem Zuge durch die Stadt ward er überall von dem Volke mit frohem Zurufe begrüßt; die Geistlichen, der Adel, selbst Senatoren und eine Menge Volkes schlossen sich dem Zuge an, bis zu dem in der Nähe Roms gelegenen Schlosse Nemsi [3]), wo er am 20. September in Gegenwart der Cardinäle, Bischöfe, Edeln und einer großen Volksmenge gesalbt und gekrönt ward. Dem Octavian, oder Victor IV., welcher Niemanden finden konnte, der sich zu seiner Weihung hergegeben hätte — gab Alexander acht Tage Bedenkzeit, ob er seine Usurpation bereuen wolle, — und dann erst, als dieser im Vertrauen auf des Kaisers Beistand die angebotene Milde verschmähte, belegte er ihn mit dem Anathem.

Dieß ist der Hergang der gespaltenen Wahl, die gar nicht vorgefallen wäre, wenn sich Kaiser Friedrich, der Rothbart, nicht eingemischt hätte. Die Cardinäle befolgten das von uns zitirte, damals giltige Wahldecret Nicolaus II. und diesem gemäß ist Alexander III. auch erwählt worden. 14 Cardinäle gaben ihm ihre

Stimme und nur zwei stimmten für Octavian; dieser hätte gar nicht den Muth gehabt aufzutreten, wenn er nicht der Unterstützung des Kaisers versichert gewesen wäre, der den Cardinal Roland als Freund Hadrians haßte. Friedrich hatte schon vor der Wahl zwei geschworene Feinde Rolands, den Grafen Otto von Wittelsbach, und Guido von Blandrate nach Rom geschickt, um das Volk zu bearbeiten. Er schrieb auch vorher an alle Erzbischöfe und Bischöfe: „Es bedarf eines Papstes, welcher die gesammte Kirche in Ordnung und Frieden erhält, zugleich aber auch das Reich und die Getreuen des Reiches ehrenvoller behandelt als bisher geschehen ist... Wir bitten und ermahnen euch daher, daß ihr, wenn etwa die Anerkennung eines dort Erwählten verlangt würde, euch nicht übereilen, sondern einstimmig mit uns zur Verhütung von Spaltungen wirken möget. Auch an die Könige von Frankreich und England sind Anträge ergangen, wornach keiner etwas für sich beschließen und nur derjenige Papst sein soll, über welchen wir drei uns einmüthig vereinigen [4])." Trotz aller Bemühungen des Kaisers konnte sein Günstling erst zu Anfang October von drei entlaufenen Bischöfen consecrirt werden: Imar von Tusculum, Ubaldus von Ferentini und Welfi aus Apulien, welch letzterer sein Bisthum verlassen hatte, und sich in der Nachbarschaft von Ancona verborgen aufhielt. Es geschah im Kloster Farfa [5]). Die kaiserlichen Gesandten suchten nun dem Octavian in Rom und überall Anerkennung zu verschaffen. Sie sparten weder Geld noch Versprechungen und Drohungen, erlaubten sich sogar Gewalt gegen mehrere dem Papste Alexander ergebene Cardinäle. Lügen und Verleumdungen wurden ausgestreut, um der schlechten

Sache aufzuhelfen. Sie gaben vor, Alexander III. sei bloß von einer, von König Wilhelm von Sicilien gezahlten Partei, die sich gegen den Kaiser verschworen, zum Papste gewählt worden [6]).

Weil Alexander III. den Gegenpapst nach Ablauf des zur Umkehr anberaumten Termines excommunicirt hatte; so säumte auch dieser nach seiner Inthronisation nicht, Alexander III. zu bannen, und die Spaltung war vollendet. Beide sandten nun Legaten an den Kaiser, die Könige, Bischöfe und die gesammte Geistlichkeit. Der Kaiser Friedrich nahm, oder schien vielmehr die Miene des Unparteiischen anzunehmen, konnte aber seine wahre Gesinnung nicht verbergen. Die Gesandten Alexanders III. ließ er gar nicht vor sich; die seines Günstlings Victor dagegen nahm er sehr wohlwollend auf. Er war eben noch vor den Mauern Crema's, das heftigen Widerstand leistete, und war nicht sehr aufgelegt, sich mit etwas anderem zu beschäftigen. Um also Zeit zu gewinnen, so schrieb er auf den 13. Januar 1160 eine Kirchenversammlung nach Pavia aus: „In der Welt sollte, wie nur Ein Gott, so auch nur Ein Kaiser und Ein Papst sein: aber auf Gottes Willen nicht achtend, und nur ihre nächsten eigenen Zwecke verfolgend, hätten die Cardinäle zwei Päpste gewählt. Diese heillose Trennung würde sich vom Haupte auf die Glieder verbreiten, und die ganze Kirche auflösen: in solcher Gefahr wäre es seines Amtes, für Rettung zu sorgen. Er habe also mit frommen Männern (etwa, wie Rainald von Köln!) sich berathen, und eine Kirchenversammlung ausgeschrieben, damit ohne alle weltliche Einmischung, bloß durch kirchliche Entscheidung diese große Angelegenheit der Kirche so vorgenommen werde, daß Gott die gebührende

Ehre verbleibe, und die römische Kirche in ihrer Vollständigkeit und Gerechtigkeit von Niemand beraubt, oder die Stadt, welche das Haupt unsers Reiches ist, von Niemand beunruhigt werden könne. Deshalb legen Wir euch auf vor dieser Versammlung zu erscheinen,... Denn Gott ist unser Zeuge, daß wir hier weder von Liebe oder Haß gegen irgend jemand eingenommen sind."

Die Aufrichtigkeit dieses mit einem Schwure besiegelten Schreibens beweist er dadurch, daß er von diesem Schreiben zwei Abschriften fertigen ließ: An Roland, den Kanzler der römischen Kirche, und an Victor, den römischen Bischof, und die Cardinäle, die ihn gewählt haben. Betrachtet man die Heuchelei, welche dieses ganze Schreiben durchweht, und die unbändige Herrschsucht dieses Fürsten in seiner ganzen Blöße zeigt, welche ihn so weit trieb, am Schlusse des Briefes diese Verstellung mit einem Eide zu bekräftigen, so möchte man gerne den Schleier der Vergessenheit über diese Urkunde ziehen, was denn auch die antikatholischen und indifferentistischen der Welt huldigenden Biographen Friedrichs gethan haben. Offenbar hatte der Kaiser schon entschieden, und war auch der Entscheidung einer unter seinen Waffen berathenden und vor ihm zitternden Versammlung schon im Voraus versichert. Mit diesen Briefen begaben sich die Bischöfe Hermann von Verdun und Daniel von Prag mit dem Grafen Otto von Wittelsbach u. a. m. zu dem Papste Alexander III. nach Anagni, und luden ihn ein, seine Sache auf der Versammlung selbst zu führen. Doch, der einstige Lehrer des Rechts an der Hochschule zu Bologna, und berühmte Zeitgenosse Gratians, Alexander III. errieth die

Absicht des Kaisers trotz aller Höflichkeit des Grafen Otto von Wittelsbach; er wußte, wie sehr er ihm zu Besançon gezürnt, wie streng er seine Gesandten aufgenommen, und sich geäußert hatte: eine Mehrzahl von Cardinälen, die sich dem deutschen Reiche feindlich gesinnt zeige, wäre keine Mehrzahl; der ihm nicht einmal in seinem Schreiben den Papsttitel beigelegt; — überhaupt schwebt ihm die Frage vor: ob sich der Papst dem Spruche selbst einer unparteiischen Kirchenversammlung unterwerfen dürfe? — das Alles bestimmte den heiligen Vater, nach langer Berathung mit den Cardinälen, an den Kaiser zu schreiben: „Gerne erkenne ich Dich an, als den ersten Beschützer der Kirche, und bin bereit, Dich vor allen Fürsten der Erde zu ehren, und Deinem Willen zu folgen, sobald nur die Ehre des Königs der Könige nicht darunter leidet. Erhebt sich aber hier ein Zwiespalt, so muß ich Dem Gehorsam leisten, welcher Leib und Seele verderben und zur Hölle senden kann. Hast Du nicht die Rechte Deiner Vorfahren weit überschritten, indem Du die Kirche, welche keinem irdischen Richter unterthan ist, unter Deiner Leitung willst richten lassen? Kein Schutzherr, kein Fürst maßt sich dessen über niedere Kirchen an; wie viel weniger darf die römische aus Furcht, Kleinmuth oder Unwissenheit ihre höchsten und ewigen Interessen vergeben, und die, durch Christi kostbares Blut erlösete Kirche, in neue Sclaverei stürzen lassen. Der Papst soll berufen, nicht berufen werden, richten, nicht gerichtet werden; und so wie meine Vorgänger hiefür ihr Leben wagten, so will auch ich für die wichtigste und würdigste Sache selbst die äußersten Gefahren nicht scheuen!" Ganz anders fiel die Antwort des Gegen-

papstes aus. Derselbe war in Segni, als die Gesandten des Kaisers zu ihm kamen. Sie warfen sich vor ihm nieder, küßten seine Füße, und erwiesen ihm alle Ehrenbezeugungen, wie sie dem wahren Oberhaupte zukommen. Victor IV. seines Sieges nun gewiß, erklärte: er werde nicht ermangeln, dem Befehle des Kaisers nachzukommen, und an dem bestimmten Tage in Pavia zu erscheinen.

Nach diesen Facten kann Niemand mehr bezweifeln, daß die Abgeordneten klare und deutliche Instructionen über ihr Benehmen bei Ueberreichung der kaiserlichen Schreiben an diese beiden Kirchenfürsten erhalten haben. Niemand, der noch ungetrübten Blick hat, kann sich jetzt mehr über die wahre Gesinnung Friedrichs täuschen, denn wir haben aus authentischen Monumenten der Geschichte nun dargethan, daß Friedrich 1.) vor und nach der Wahl intriguirt hat, um seinen Günstling Octavian zu erheben; 2.) daß nach vollkommener Uebereinstimmung dieser Monumente der Papst Alexander die Stimmen aller Cardinäle, drei ausgenommen, für sich hatte, 3.) daß die Zahl der ihn wählenden Cardinäle sich auf 22 belief, die namentlich aufgeführt werden können; 4.) daß der Papst Alexander III. lange vor dem Gegenpapste canonisch erwählt und consecrirt worden ist, und daß somit kein Zweifel erhoben werden kann, wer der rechte, und wer der Gegenpapst sei. Nach diesen geschichtlich erwiesenen Daten muß man daher auch die Handlungsweise Alexanders III. und seines geschworenen Gegners, des Kaisers beurtheilen.

Friedrich, der sich im Voraus für den Gegenpapst erklärt hatte, suchte nun auf jegliche Weise auch die

übrigen Fürsten, namentlich den König von Frankreich und vor allen den König von England, welcher mit ihm verwandt war, in den Irrthum mit hineinzuziehen: aber vergeblich waren seine Bemühungen. Der würdige Bischof von Lisieux hatte den letzten Fürsten schon für die Sache der Kirche und der Wahrheit gewonnen. Schon zur Zeit des heiligen Bernard strahlte sein Eifer, sein Muth und seine Gelehrsamkeit weit umher, in der Sache Innocenz II. und des Gegenpapstes Anaclet. Als er von der Erhebung Alexanders Nachricht erhalten hatte, schrieb er an Alexander einen merkwürdigen Brief, der an Schönheit des Styls und Erhabenheit christlicher Gedanken ein herrliches Monument für jene Zeit und die Sache der bedrängten Kirche dasteht.

„Gepriesen sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher die Kirche als die geliebte unbefleckte Braut desselben immer mit wunderbarer Güte liebt und erhält, so daß sie, umhergetrieben und von den Leiden der Zeit beunruhigt, nur immer schöner und veredelter dastehet, und jedermann sehen kann, daß selbst die Pforten der Hölle nichts gegen sie vermögen. Wahrhaftig, er hat sie so hingestellt, daß sie im Glück nicht übermüthig, im Frieden nicht träge, sondern in der Trübsal die Demuth bewahrt, und im Kampfe nur einsichtsvoller wird. Alles gereicht ihr zum Besten; da sie wie Gold im Feuerofen geprüft, so benützt sie die Prüfung zum Glanze ihrer Krone, die Macht der Unsale zur Stärkung, und die Schmähung zur größeren Vorsicht. Daher steht sie durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes so da, daß in Zeiten der Trübsale die Tugendhaften und Rathgeber in ihr sich der vermessen-

sten Kühnheit widersetzen, und die Verschmitztheit der Bösen abweisen. Das haben wir zur Zeit Innocenz II. seligen und glorreichen Andenkens gesehen, der einen Gottlosen stürzte, der sich gegen alles Göttliche erhob, und sich selbst zum Gott machte, den indessen der Adel seiner Familie, seine großen Reichthümer, seine hinreißende Beredsamkeit, die Weisheit des Jahrhunderts und die Gunst der Welt nicht schützen konnten. Der Kämpfer Gottes verschafft als Held der Wahrheit den Sieg über die Falschheit, der heldenmüthigen Demuth über den anmaßenden Stolz und den Triumph der Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit. Wir sehen seinen Gegner wie die Ceder auf Libanon erhöhet; er verschwand und wir sind geblieben; wir haben ihn gesucht, und fanden ihn nicht mehr, nicht einmal unter den Todten eine Spur von Andenken oder Grabschrift. Und Innocenz, ich erinnere mich an ihn, und denke, auch Du wirst Dich mit Ehrfurcht an seine Befehle erinnern, welche die Fürsten empfingen, wie er dann mit Ruhm erhöhet, die Kirche mit seiner Majestät erfüllte, wie die Religion rein und makellos in diesen Tagen voranschritt, so daß die Einöden jetzt mehr fromme Einsiedler, als sonst wilde Thiere zählen. Er dachte, in der Kirche muß die Sanftmuth der unüberwindlichen Erbarmungen Gottes zuweilen die düstere Strenge der weltlichen Regierungen ertragen, damit sie nicht, indem sie nach der Weltgunst jagt, die Rache Gottes auf sich herabziehe. Deßhalb erschien seine Tugend inmitten der verwickeltsten Welthändel um so größer, und niemals würden wir uns heute eines so wunderbaren Sieges erfreuen können, wenn diese Unfale nicht vorausgegangen wären. Er vertraute

nicht auf Menschen, nicht auf die Kraft des Armes; er warf seine Sorge auf den Herrn, der seine kräftige Stütze war."

„Es haben sich öfter Spaltungen in der römischen Kirche zugetragen, wie man aus den Gemälden des lateranensischen Palastes sehen kann, wo die verwegensten Sectenstifter den Päpsten zu Füßen liegen, und die auf sich selbst vertrauende Weisheit in ihrem Stolz in Staub vernichtet dasteht... So wird auch der Sieg deiner Sache über das Schisma triumphiren. Nur augenblicklich wird Deine Bescheidenheit und Demuth geprüft, damit Du den im heiligem Geiste versammelten Vätern nicht widerstehen mögest, und Deine heilige Sache einem um so schönern Triumphe entgegengeführt werde... Darauf freue ich mich schon im Voraus und habe, sobald ich von Deiner Erhebung und den Unternehmungen Deiner Gegner Nachricht erhalten, nicht gesäumt, unsern Regenten davon in Kenntniß zu setzen, damit er sich nicht von der Gegenpartei einnehmen lassen möge. Er hat vor Kurzem Briefe vom Kaiser empfangen, der ihn ersucht, mit dem Beitritt zu Deiner Wahl noch an sich zu halten. Da nun zwischen Beiden nähere Freundschaft besteht, so hatte er ihn nicht abweisen, noch auch sich zu seinem Nachtheile übereilen wollen. Das ist die Ursache, warum er sich noch nicht öffentlich erklärt, in der That aber erkennt er Dich als den rechtmäßigen Papst an, und wird auch dabei bleiben, der Kaiser mag anfangen, was er will. Ich werde schon wachsam sein, damit man ihn nicht gegen Dich einnimmt durch allerlei Ränke, sondern daß er vielmehr in Deinem Gehorsam bleibe. Versäume nun auch Du keine Gelegenheit, sondern sende Deine

Befehle nach allen Provinzen aus, damit man sich gewöhne, Dir zu gehorchen [8]."

Dieser Brief war, wie man sieht, vor dem Concil von Pavia geschrieben, also ehe man öffentlich wußte, daß sich der Kaiser für den Gegenpapst erklärt hatte. Die Legaten Alexanders III. durchkreuzten nun Europa: In Frankreich und Spanien waren drei Cardinäle und zwei Priester, nämlich: Antonius ad St. Marc., Wilhelm von der Petrikettenkirche, und Odo ad St. Nicolaum; im Orient Johann von St. Peter und Paul; in Ungarn Julius, Bischof von Palestrina, und der Diacon Peter zu St. Eustachius, zu Konstantinopel Tiburtius mit dem Diacon Arderico zu St. Theodor; die Wahrheit der Wahl Alexanders III. war also bekannt und außer allem Zweifel; der König Ludwig von Frankreich und König Heinrich von England stimmten mit einander überein, und erkannten Alexander III. als Vater und obersten Seelenhirt an; die Könige von Spanien, Sicilien, Ungarn und der griechische Kaiser mit den Patriarchen, Fürsten und Großen, der ganze Clerus und das ihnen anvertraute Volk erkannten ihn als Papst, als Statthalter Jesu Christi und Nachfolger des heiligen Petrus. Der einzige Friedrich mit seinen Genossen blieben im Irrthum verstockt, verfolgten wüthend den Papst und alle, die es mit ihm hielten.

In Bezug auf die Legaten, die nach Frankreich und England gegangen, erfahren wir den Erfolg aus einem Briefe des Bischofs von Lissieux an die treuen Cardinäle Alexanders III. Er meldet ihnen seine Bemühungen bei dem Könige von England zur Anerkennung Alexanders. Er erwähnt, wie die Gesandten beständig mit ihm Unterhandlung pflegen, um das Beste der

römischen Kirche zu befördern; er rühmt ihre Tugend, Gelehrsamkeit, und Bescheidenheit, womit sie die Sache behandeln, und setzt hinzu: „Was nun die Sache selbst anbelangt, welche dem Könige von Frankreich an ihnen anstößig gewesen, so zweifle man nicht daran, daß sie entschuldigt werden könne, denn sie würden nie in diese Dispens eingewilligt haben, wann nicht unvermeidliche Nothwendigkeit und die Hoffnung der Erlangung eines unschätzbaren Gutes sie dazu bewogen hätte." Man hatte sich nämlich auf Befehl des Königs versammelt, um sich hinsichtlich der Anerkennung des Papstes zu berathen, da noch nichts darüber öffentlich verhandelt worden war. Die Legaten sahen recht gut ein, welche Schierigkeiten zu überwinden seien. Verschiedene, welche die Wahrheit der Sache nicht bestreiten wollten, sagten aus menschlicher Politik, man müsse sich Zeit nehmen, und lieber den Ausgang der Sache abwarten, ehe man voreilig der Ehre zweier Monarchen zu nahe trete. Die römische Kirche wäre ohnedieß den großen Herrn lästig, und man müsse sich der Gelegenheit bedienen, das Joch abzuschütteln. Zudem ging ja die Sache durch den Tod des einen oder des andern doch auseinander, und mittlerweile wäre die Autorität der Bischöfe für jegliches Reich hinlänglich genug. Die Gesandten des Kaisers bestanden auf diesen Grundsätzen, so wie auch die zwei von Octavian gesandten Cardinäle, und bei dem geringsten Versehen würden sie gesiegt haben, um so mehr, da jederman glaubte, daß die beiden Könige dem Alexander günstig wären. Ueberdieß verließ sich der König von Frankreich auf den Spruch des Königs von England in dieser Sache, denn er hat öffentlich gesagt, daß er sich nach ihm richten werde. Es mußte also dem

Könige von England die Dispensation eines Gesuches ertheilt werden, um die schlimmen Folgen einer Weigerung zu verhüten. Denn sobald er sich für euch erklärt hatte, so war Frankreich, England, Spanien, Irland und Norwegen gewonnen."

Auch über die Wahl Octavian's ist von dem wackeren Bischofe von Lisieux noch ein Brief auf uns gekommen: „Mit besonderer Güte war Gott für seine Kirche besorgt, indem er ihr die Wahrheit vor der ganzen Welt so offenbarte, daß weder Bosheit noch Unwissenheit ihrer Einheit schaden kann. Wenn diejenigen, welche durch weltlichen Ehrgeiz sich von der katholischen Einheit getrennt haben, sich wegen der Majorität, oder irgend einer Wahlform wegen, vertheidigt hätten, dann könnte wohl Gelegenheit zu Verirrung vorkommen; aber von der ganzen Versammlung haben sich nur drei abgesondert, und die konnte die Kirche leicht verschmerzen, indem sich dieselben weder durch Tugend noch durch Wissenschaft auszeichneten. Der älteste von ihnen der Ordnung nach, der Bischof von Tusculum, der nichts genauer einhielt, als die Stunden der Mahlzeit und Ruhe, ist er nicht als ein wahrer Epikuräer bekannt, wenn man nicht die Hoffnung zum Gewinn ihm vorleuchten läßt? Dieß ist so wahr, daß er, während alle Andern beschäftigt waren, sich allein nach Hause begab, weil die Glocke zum Mittagsmale rief. Der zweite Stimmführer, ärgerlich, daß er die Kanzlerstelle nicht bekommen hatte, wandte seinen persönlichen Haß gegen die Kirche. Der dritte, stolz auf seine Verwandschaft mit dem Kaiser, glaubte, er dürfe ihm nichts verweigern, noch den heiligen Canones huldigen. Konnte er sie wohl anders ansehen als für

Narren. Der Thörichte hat sich seines Gleichen gewählt, damit beide an Unwissenheit sich nicht einander nachstehen? Die Zucht der apostolischen Strenge erschreckte sie, aus Furcht, sie möchte ihre Kühnheit und verwegene Begierlichkeit unterdrücken. So sieht es um ihre Zahl, Weisheit und Gerechtigkeit aus, so ist das verehrungswürdige und heilige Collegium beschaffen, das gegen die Anstrebung der Kirche und der ganzen Welt, die Kirche Gottes, die makellose Braut Jesu Christi seines geliebten Sohnes regieren zu müssen glaubt nach ihrer Lust, und sie aus dem Rechte des höchsten Herrn in die verfluchten Hände des Satans überliefert. Die Freiheit, welche Jesus seiner Kirche mit seinem kostbaren Blute erkauft hat, haben sie so geschändet, daß diese Kirche, welche kraft ihres Rechtes über die Fürsten geherrscht hat, nun den Launen ihres Dieners unterworfen ist [9])". So spricht dieser Bischof von Octavian und seinen Mitschuldigen, die er persönlich kannte.

Auch der Erzbischof Thibald von Canterbury hat uns über die traurige Spaltung Briefe hinterlassen. Dieser Prälat, oder sein Caplan Johannes schrieb an den König von England, der sich damals in Frankreich aufhielt: „Die Spaltung reitzt jene, die Neuerungen lieben, zu mancherlei Versuchen, und macht sie kühn. Die Einen wollen es mit Alexander, die Andern mit Victor halten, und Wir selbst wissen nicht, was wir thun sollen, so lange die Sache noch zweifelhaft ist. Was sollen Wir nun thun, die wir Eurer Majestät Befehl unterworfen, aber auch der römischen Kirche mehr schuldig sind, die wir kraft unsers Eides zu gewissen Zeiten besuchen müssen. Es würde aber für uns sehr gefährlich sein, wenn wir uns bei der Bestimmung,

wer Papst sein solle, von denjenigen wollten Vorschriften machen lassen, die von der römischen Kirche weniger geehrt werden, als wir. Ueber alles dieses verlangen wir demnach, und erwarten Hilfe und Rath von Eurer Majestät [10])."

In einem andern Briefe sagt der Erzbischof: „Wir haben als gewiß erfahren, daß die Kirche in Gallien Alexander III. als Papst anerkannt, und den Octavian verworfen hat; und so weit Menschenerkenntniß geht, hat sie auch wohl daran gethan. Denn es gibt Jedermann dem Alexander in Bezug auf guten Ruf, Klugheit, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit den Vorzug. Wiewohl wir auch von dem Einen, wie von dem Andern noch keinen Legaten, noch Briefe gesehen haben, so wissen wir doch, daß alle Engländer mehr Neigung zu Alexander haben, besonders wenn dazu noch Eurer Majestät Einwilligung kömmt. Man hat uns gesagt, daß sich der Kaiser bemühe, Eure Majestät auf die Seite Octavians zu ziehen. Das wolle Gott verhüten, daß Eure Majestät in so großer Gefahr der Kirche etwas aus Menschengefälligkeit thun, was ihm mißfällig, und daß Sie die Kirche ihres Reiches nicht einem Menschen unterwerfen, der, wie man sagt, den heiligen Stuhl gewaltsam an sich gerissen hat, der ohne Wahl, ohne göttlichen Beruf ist, und nur des Kaisers Gnade hat. Denn fast die ganze römische Kirche hat sich für Alexander erklärt. Wir haben aber aus andern Schriften gefunden, daß derjenige fast allezeit die Oberhand behalten, den die gallische Kirche anerkannt, wie wir das aus der neuern Zeit an Innocenz gegen Petrus, an Calixt wider Burdinus, an Urban wider Guitbert, an Paschalis wider drei Gegenpäpste gesehen, dessen nicht

zu gedenken, was zu unserer Väterzeit geschehen. Eure Majestät werden weislich handeln, wenn Sie in dieser Sache nichts ohne den Rath Eurer Geistlichkeit thun [11]."

Diese beiden Briefe des Erzbischofs von Canterbury zeigen deutlich, daß man in England bei der Unbekanntschaft mit der wahren Sachlage nicht wußte, was man thun sollte. In dem Maße aber, als sichere Nachrichten eintrafen, schwand auch die Unsicherheit, und ganz England erklärte sich für Alexander III., und man hatte keine andere Furcht, als der König möchte sich vom Kaiser verführen lassen. Mit Vergnügen nimmt man die Liebe Gottes und der Kirche in diesen Briefen wahr, die heilige Furcht, etwas gegen die Gerechtigkeit und Wahrheit zu sagen. Solche Leute können nicht von der Wahrheit abirren. Wo findet man das bei der Gegenpartei damals und heute?

Im Orient hielt man wegen Anerkennung Alexanders zu Nazareth ein Concil, auf welchem von dem Patriarchen Amauri im Namen seiner Suffraganbischöfe folgendes Synodalschreiben an Alexander III. gerichtet wurde: „Wir haben Euer Schreiben mit schuldiger Hochachtung aufgenommen, und es in Gegenwart der Erzbischöfe von Nazareth und Tyrus, so wie unsern andern Brüdern vorgelesen, und da wir uns überzeugt, daß Eure Wahl auf rechtmäßige Weise vor sich gegangen, so haben wir dieselbe nicht nur genehmigt, und die Schismatiker, nämlich Octavian, nebst den beiden Cardinälen Johann und Guido und ihre Anhänger, excommunicirt, sondern Euch auch zu unserm weltlichen und geistlichen Vater erwählt, und einmüthig angenommen [12]."

Nach allen diesen Documenten ist gar kein Zweifel mehr übrig, daß Alexander III. Papst, Octavian der Gegenpapst war, und sohin ist das von Friedrich berufene Concil schon von vorne herein etwas Ungereimtes, das der Kaiser hätte wissen müssen, — und er wußte es wohl —; aber er wollte einmal Alexander nicht zum Papst haben. Der dem Kaiser günstige protestantische Schriftsteller von Raumer, welcher alles aufgeboten hat, dem Kaiser seinen Octavian oder Victor IV. zu retten, stellt selbst die Fragen: Können 50 Bischöfe eines Reiches für eine allgemeine Kirchenversammlung gelten? Die katholische Kirche sagt: Nein! — Kann überhaupt die vereinzelte Geistlichkeit eines Reiches auch nur für dieses Eine Reich Beschlüsse fassen? Nein. Steht den Cardinälen mehr gesetzlich, oder mehr anmaßlich die alleinige Papstwahl zu? Darüber hat die Kirche allein zu entscheiden und hat auch wie die Geschichte lehrt, ihre Gesetze aufgestellt. Nach welchem Gesetze die Cardinäle bei der Wahl Alexanders gehandelt, haben wir oben gesagt. Soll eine geringe Stimmenmehrheit unbedingt entscheiden, oder wie bei dem Streite von Anaclet und Innocenz II., die Würdigkeit des Erwählten untersucht werden? Gilt hierbei die Meinung weniger Cardinäle mehr, als die Stimme des Volkes und der versammelten Prälaten? Wer entscheidet den etwaigen Zwist der Kirchenversammlungen? Welche Rechte und Pflichten stehen hiebei dem Kaiser zu? In reinkirchlichen Sachen gar keine. Tritt er ganz in die Stelle der alten römischen Kaiser? Alle diese Fragen sind in der katholischen Kirche und ihrer Einrichtung beantwortet, und gehören nicht hieher, wir führten sie mit Raumer nur

an, um zu zeigen, wie schwach die Sache des Kaisers begründet ist.

Friedrich in seinem Hochmuthe sich mit Konstantin dem Großen vergleichend, glaubte, die ganze christliche Welt würde auf seinen Ruf herbeieilen; aber er war kein Konstantin — und seine Zeit keine Konstantinische. Er hatte vergessen, daß er nur ein deutscher Kaiser und nach christlichen Prinzipien nur der Schirmherr der über die ganze Welt verbreiteten katholischen Kirche war, und als solcher nur von der Kirche den Kaisertitel bekam, den ihm auch die Kirche, wenn er statt ihres Schützers ihr Unterdrücker wird, wieder nehmen kann. — Es kamen am 4. Februar 1160 zu Pavia auf seinen Machtruf nicht die Bischöfe und Prälaten der ganzen Welt zusammen, sondern nur die seines Reiches, und zwar die, welche größtentheils seine bisherigen Kriegsgenossen gewesen, und ihm von Crema, das er in Flammen hatte auflodern lassen, gefolgt waren. Nur wenige waren eigens aus Deutschland gekommen, theils aus Furcht, theils wegen eines Anliegens; außerdem mehrere lombardische Prälaten, zusammen waren es ohngefähr fünfzig bis sechszig.

Wie das Concil kein rechtmäßiges war, so haben wir auch keine andern als verfälschte Akten von demselben. Nur drei gleichzeitige Schriftsteller liegen vor, die Vertrauen verdienen, welche uns die allgemeine Zeitmeinung von diesem Concil überliefert haben. Der Engländer Wilhelm von Newbury; der deutsche Radevicus von Freising und der Dichter Günther. Der erste drückt sich über dasselbe folgender Maßen aus: „Der sogenannte Victor kam, um sich dem Urtheil zu unterwerfen; aber Alexander, dem man unter dem

Vorwande der Entscheidung durch Urtheil im Voraus Verderben bereitet, war klug und trat ehrlich und offen auf. Bischöfe aus dem deutschen Reiche sowohl, als auch aus Italien und eine große Anzahl untergeordneter Prälaten versammelten sich auf kaiserlichen Befehl in Pavia, um dem Kaiser zu gefallen, der mit seinen Herzögen Furcht einzuflößen suchte [13]). Niemand trat also auf die Seite Alexanders, um seiner Sache das Wort zu reden, oder vielmehr, die Bischöfe halfen sie selbst durch ihr Schweigen unterdrücken; und was die Wahrheit anbelangt, so suchte sie die andere Partei durch Arglist zu ersetzen.“ — So der Zeitgenosse Wilhelm Neubrigensis. Der ehrliche Radevicus, welcher die vom Bischofe Otto begonnene Geschichte Friedrichs fortsetzte, und seine Arbeit dem Kaiser selbst dedicirte, führt, als er an die Geschichte dieses Afterconcils und der Spaltung kam, die Hauptdocumente der beiden Parteien an und sagt: ich will mich hier nicht als Richter aufwerfen, und schließt dann, gleichsam zum Hohne seines Helden, entrüstet seine Geschichte. Der Dichter Günther, welcher in ziemlich guten Versen in zehn Büchern die Großthaten Friedrichs besingt, geht noch weiter: er erwähnt das Afterconcil gar nicht, billigt die Wahl Alexanders, und tadelt ohne Bedenken die Octavian's [14]). Diese klare, unverblümte Darstellung der beiden Geschichtschreiber Friedrichs gereicht ihnen zur größten Ehre.

Daß Friedrich seine Bischöfe nicht zusammenrief, um die Sache zu untersuchen und zu berathen, sondern um seinem schon früher gefaßten Entschluß eine gewisse rechtliche Form zu geben, haben wir mit Wilhelm Neubrigensis gesehen. Eben so, daß Friedrich in seinen Einladungsschreiben und durch seine Gesandten

Octavian als Papst, Alexander aber als schlichten Kanzler behandelte. Was konnten nun die Bischöfe seines Reiches, denn andere waren nicht gekommen, thun? Die von einem Despoten an der Spitze von hunderttausend Mann Soldaten getroffene Entscheidung bekämpfen, einem Despoten widersprechen, der bisher nur darauf ausging, Städte in Brand zu stecken, Gefangene und Geißeln zu hängen, Kinder und Priester an seine Kriegsmaschinen anzunageln, das wäre von Hofbischöfen unklug gewesen, und sie hüteten sich in der That, es zu thun.

Nach den Einladungsschreiben, in welchen der Kaiser seinen Prälaten anzeigt, daß er auch die Bischöfe Frankreichs, Englands und Spaniens eingeladen, hätte man glauben sollen, daß die Bischöfe zu einer so wichtigen Sache zu hunderten aus allen Ländern eintreffen würden. Zwei gleichzeitige unverdächtige Schriftsteller, wovon der eine Friedrich entschieden zugethan, nämlich der Italiener Otto Morena und der deutsche Radevicus, belehren uns nun, daß im Ganzen ohngefähr 50 sich einfanden, nämlich: Ein Patriarch, neun Erzbischöfe, und 38 oder 39 Bischöfe. Nehmen wir nun noch hinzu, daß von diesen 50 oder vielmehr 48 mehr als einer nicht nur abwesend, sondern auch noch Gegner waren, und hören dann, daß der Synodalbrief des Conciliabuls die Zahl der Gegenwärtigen und durch Unterschrift Zustimmenden auf 153 angiebt, so zeigt dieß schon zur Genüge, was für ein Vertrauen ein solches Aktenstück verdient; denn zwischen 48 oder 49 und 153 ist doch ein Unterschied von 104 oder 105 [15]).

Nach seiner Ankunft in Pavia ermahnte der Kaiser die versammelten Bischöfe, daß sie sich durch Fasten

und Beten zu einer Sache vorbereiten sollten, die mit dem Wohl der Kirche in so naher Verbindung stehe, und setzte den 5. Februar zur Eröffnnng des Concils fest. Als er am bestimmten Tage, umgeben von seinen Reichsräthen, in die Versammlung gekommen, ließ er sich nieder und eröffnete mit folgenden Worten die Verhandlungen: „Wiewohl ich weiß, daß ich als Kaiser das Recht habe, Concilien auszuschreiben, zumal in einer so großen Gefahr der Kirche, so will ich euch doch die Entscheidung dieser wichtigen Sache überlassen. Gott hat euch die Macht gegeben, selbst über uns zu urtheilen, und es kömmt uns nicht zu, in göttlichen Sachen ein Urtheil zu sprechen. Sehet daher auf Gott, und bedenkt, daß ihr vor ihm Rechenschaft ablegen müßet." So gesprochen, verließ er die Versammlung, die ohngefähr aus 50 Erzbischöfen und Bischöfen und aus einer großen Menge Aebten und Pröbsten bestand. Es waren auch Abgesandte von den Königen von Frankreich und England, so wie Deputirte aus andern Ländern anwesend, die alle versprachen, daß die Beschlüsse des Concils ohne alles Bedenken angenommen werden sollten [16]).

Zum ernstlichen Examen und gehöriger Erläuterung dieser Sache lagen zwei wichtige, weil officielle Dokumente vor: nämlich die beiden die Wahl betreffenden, sich aber widersprechenden Schreiben, einer Seits von den fünf Cardinälen des Gegenpapstes Octavian, und anderer Seits von den zwei und zwanzig Cardinälen des Papstes Alexander. Wollte man einer vernünftigen Kritik und dem Glauben huldigen, so mußte man diese zwei Hauptdokumente gegen einander halten, was nicht schwer war, denn sie haben beide ihre Unterschrift und Repräsentanten. Bischof Imar von Tusculum, welcher

unter den Fünfen zuerst unterzeichnete, war auf dem Concil anwesend; Wilhelm von Pavia, Cardinalpriester zur Petrikettenkirche, einer der zwei und zwanzig, welche das andere Document unterzeichneten, war zur Zeit des Concils gerade bei seinen Verwandten in Pavia, und wohnte aus Neugierde der Versammlung der kaiserlichen Bischöfe bei. Man hatte also ein leichtes Mittel an diesen zwei Documenten, welche entscheidend sind, sowohl die Wahrheit als auch die Widersprüche ans Tageslicht zu ziehen. Das forderte der Menschenverstand und vor allem Treue und Glauben, wovon nach der Haltung der Akten, ohne Benützung dieser Documente, keine Rede mehr sein kann.

Man bediente sich zu Pavia des einen Schreibens, das der Decan der Peterskirche und der Subdiacon und Kämmerer der römischen Kirche überbrachten und gleichen Inhalts mit dem war, was die Cardinäle Octavians geschrieben hatten, fügte aber noch das folgende Mehr bei: Der Cardinaldiacon Otto und der Cardinal Adelbold hätten sich bemüht, den Kanzler Roland mit der Cappa zu investiren, seien aber von dem vernünftigsten und besten Theil der Cardinäle daran verhindert worden, die den Octavian gewählt hätten; sie sagten, der vernünftigste Theil, weil sie sich nicht getrauten zu sagen, der größte Theil. Hieraus sieht man nach dem Zeugniß der Schismatiker selbst, daß der Papst Alexander zuerst gewählt war, daß dieß durch eine Majorität geschehen (Stimmenmehrheit), daß sich die Majorität bemühete, ihn mit der Cappa zu investiren, was aber die Minorität, Gewalt anwendend verhinderte, und daß alsdann Octavian durch diese Minorität gewählt

worden ist, und zwar auf dem Wege der Empörung. Dieß hätte natürlich die gesunde Vernunft, Treue und Glauben in der Sachlage sehen müssen, was aber die kaiserlichen Bischöfe nicht sahen, weil sie nicht wollten, und zeugten deshalb, wie wir gleich sehen werden, gegen sich selbst. Ueber den Bericht der Wahl führten die schismatischen Bischöfe als Zeugen an: den Palastmeister Otto, Guido von Blandrata, und den Probst Herbert, die damaligen Gesandten des Kaisers, welche also Zeugen und Ankläger in einer Person sind. —

Nachdem man fünf Tage über die wichtige Frage der Doppelwahl verhandelt, machte man am sechsten eine Art Untersuchung (informatio) bekannt, die sehr auffallend war. Man untersuchte nicht, wer von Beider zuerst erwählt worden war, oder wer die Majorität der Stimmen auf seiner Seite hatte, welches das einzige Mittel gewesen wäre, die Sache zu beendigen, sondern hielt sich nur an den einen Punkt, daß Alexander nicht mit der rothen Kappe sei feierlich investirt worden; man führte darüber Zeugen aus dem Laien- und Priesterstande an, die aber meistens keine Augenzeugen waren, sondern sagten, wir haben gehört. Gewiß hätten sich die auf dem Concil versammelten Bischöfe, anstatt um Nebensachen und Kleinigkeiten zu bekümmern, an die entscheidende Hauptsache gehalten, wäre die Sache ganz anders ausgefallen; so aber zeugten sie gegen sich selbst und ihre eigene Partei.

Die lombardischen Bischöfe äußerten während der Verhandlungen: „man könne Roland nicht in seiner Abwesenheit verdammen;" worauf aber die Hofbischöfe mit den Laienfürsten übereinstimmend antworteten: „Die lombardischen Bischöfe könnten alle diese

Versammlungen, Hoftage u. s. w. bequem mit fünf Schillingen bestreiten; sie dagegen müßten mit großen Kosten von Morgen und Abend, über Berge und Thäler weit herkommen," und da der Kaiser selbst gegen jede Verzögerung war, so drang man in die Versammlung, einen entscheidenden, die Sache endigenden Beschluß zu fassen, was am siebenten Tage geschah: „Roland, der sich jetzt Papst Alexander III. nenne, ward als ein Widerspenstiger, als ein Verschwörer und Abtrünniger, als ein Mensch, der Uneinigkeit, Streit und Meineid predige, verworfen, und dessen Wahl für ungültig und nichtig erklärt, dafür aber Victors Wahl gutgeheißen und bestätigt, und er selbst als Papst, als Vater der Christenheit und ökumenischer Bischof anerkannt, jedoch nicht einstimmig, sondern bloß durch Mehrheit der Stimmen." So schloß sich also dieser Hoftag, dieses gotteslästerliche Spiel, das einige lombardische und deutsche Bischöfe mit den heiligen Satzungen unserer göttlich instituirten Kirche, welche allein einig, heilig, apostolisch und allgemein ist, trieben, indem sie dem Despoten zu gefallen, sich für die allgemeine Kirche hielten, und sich das Recht beilegten, zu entscheiden, wer das Oberhaupt dieser Kirche sei, oder nicht sei. Daß es den Meisten nicht wohl bei der Sache war, und das Gewissen sie gewaltig gedrückt haben mag, geht schon aus der Entschuldigung hervor, daß sie sagten, es habe ihnen kein anderer Weg offen gestanden, zwischen beiden höchsten Häuptern der Christenheit, zwischen der Kirche und dem Reiche, den Frieden zu erhalten. Aber wurde dieser Zweck denn wirklich erreicht? Mußte der Kampf zwischen beiden Mächten jetzt nicht noch heftiger, verwickelter und daher schwerer zu beendigen werden?

Konnten diese Bischöfe mit ihrem weiten Gewissen, und ihrem Friedenssysteme auch nur einen Augenblick daran denken, daß Alexander, dieser feste, charakterstarke Mann, der schon als Cardinal vor dem Kaiser und seinen Reichsräthen ohne Scheu aufgetreten, sich einem so lahmen, auf allen Seiten hinkenden Beschlusse von Bischöfen unterwerfen werde, die, ohne eigenen Halt, bloß von dem Willen eines despotischen Herrschers abhingen? hätten sie nicht damals schon voraussehen können, und aus dem Wegbleiben der Bischöfe der ganzen christlichen Welt schließen können, daß die übrigen Reiche und Beherrscher, sobald ihnen der wahre Hergang über die Wahl Octavians und Alexanders, der Berufung des Afterconcils, der Abhaltung desselben bekannt würde, sich mit Abscheu von ihnen wegwenden müßten. Doch nirgends ist die Kurzsichtigkeit hienieden größer, als wo man sich um eine irdische Sonne bewegt. Geblendet vom trügerischen Strahlenkranze derselben, umschwärmt man dieselbe so lange, bis man sich die Flügel verbrennt, oder wohl gar ganz vernichtet. Am 12. Februar überschickte man dem Kaiser die Sentenz des Concils, welche dieser genehmigte: es war ja die Seinige. Dann holte man Victor in feierlicher Prozession aus der Salvatorkirche, führte ihn zur Hauptkirche in Pavia, an deren Portal der Kaiser seiner wartete, ihm den Steigebügel hielt, an der Hand zum Altare führte, hierauf vor ihm niederfiel, und ihm die Füße küßte. Dem Beispiele des Kaisers folgten nun auch die sämmtlichen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, und endlich auch alle gegenwärtigen weltlichen Fürsten und Herren. Welch ein Schauspiel! Crema's Brand beleuchtete die Sonne und das Bild des

gefürchteten Kaisers verlieh ihr Seele und Leben! Und damit der ganze Hoftag bis zum Schlusse ein gesteigertes Interesse behielt, versammelte am folgenden Tage der kaiserliche Papst noch einmal seine Getreuen, um bei brennenden Kerzen den Bannstrahl auf den Kanzler Roland und dessen vornehmste Anhänger zu schleudern. Sie löschten ihre Kerzen aus, und übergaben seinen Leib dem Satan, jedoch so, daß seine Seele Gnade finde am Tage des Herrn. Satyras non scribere, difficile est.

Gesandte des Kaisers eilten jetzt nach allen Gegenden, um das Geschehene zu verkünden: Der Erzbischof von Köln nach Frankreich, der Bischof von Mantua nach England, der Bischof von Prag nach Ungarn, um die Beistimmung der übrigen christlichen Mächte zu bewirken. Es ist unbegreiflich, wie Friedrich nur einen Augenblick glauben konnte, daß Victors Anerkennung auf die bekannten Vorgänge Anklang finden könne. Doch vielleicht im Vertrauen auf frühere Verabredungen und angesponnene Intriguen, glaubte er die Sache durchsetzen zu können. Aber er täuschte sich sehr. Von allen Seiten kamen Nachrichten, die seinen Erwartungen nicht entsprachen, denn die Welt war durch das Concil in Zweifel gesetzt, und jeder entschied zuletzt nach Maßgabe seiner Kraft und seines Vortheils. Schon in seiner Nähe nahm Mailand das Concil nicht an, verwarf Victor und erkannte Alexander als den wahren und rechtmäßigen Papst an. Zu gleicher Zeit erschien noch vor Ende Februar der Cardinal Johann als Legat des Papstes Alexanders, und sprach in Verbindung mit Obert, dem Erzbischofe von Mailand, in der Hauptkirche der Stadt den Bannfluch der Kirche aus über

Octavian und Alle, sowohl geistlichen, wie weltlichen Standes, die sich aus freiem Entschlusse, oder von weltlichen Rücksichten hingerissen, als thätige Anhänger und Förderer des Kaisers und dessen Gegenpapstes bewährt hatten. Es sollte dieß eine Warnung für den Kaiser sein, gegen den der Papst noch immer die größte Schonung beobachten zu müssen glaubte; er sandte ihm sogar noch ein in den versöhnlichsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben, in welchem er ihn ermahnte und aufforderte, die ungerechte Sache Octavians aufzugeben, und auf den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit, den er verlassen, wieder zurückzukehren. Aber anstatt aller Antwort auf diese väterliche Aufforderung des Papstes erließ Friedrich durch das ganze Reich den Befehl, daß alle Bischöfe und Prälaten in Italien sich zu dem Papste Victor begeben, oder das Land verlassen, und nie mehr in dasselbe zurückkehren sollten, und endlich noch, daß alle Weltlichen und Geistlichen, die es wagen würden, sich zu dem Papste Alexander III. zu begeben, ergriffen, des Ihrigen beraubt, und nach Lage der Umstände sogar mit dem Tode bestraft werden sollten.

Jetzt sah Alexander ein, daß er nicht mehr länger schweigen dürfe. Er war ein würdiger Gegner Friedrichs, dessen Scharfsinn, Gewandtheit und unwandelbar fester Muth halbe Maßregeln verachtete. Er ergriff also auch gegen den Kaiser strengere Mittel. Den 24. März, gerade dießmal am Grünendonnerstage, versammelte Alexander alle Bischöfe, Prälaten und andere Geistliche, die bei ihm in Anagni waren, und belegte den Kaiser Friedrich mit dem Banne, weil Hauptverfolger der Kirche u. s. w. Um die Fürsten und

Prälaten zu gewinnen, gingen Bevollmächtigte in alle christlichen Reiche, welche vorstellten: „Auf der sogenannten Kirchenversammlung (so sagt man) wäre Alles gründlich und unparteiisch geprüft worden. Immerhin! Kann dieß aber wohl den Grundfehler aufheben, daß der Untergebene den Vorgesetzten richtete, den, von welchem die ganze Kirche abhängt, seiner Willkür unterwürfig machen will? Groß ist der Kaiser, Herr eines glänzenden Reiches, der Erste im Kriege, und der Macht nach, ein edler Beschützer der Kirche, ein Vertheidiger der Diener Christi, ein Unterstützer in aller Noth; — daß er aber den römischen Papst richten könne und solle, ist durch kein Gesetz in der Welt vorgeschrieben! Oder sollte ja ein Gericht gehalten werden, so müßten doch mit Entfernung aller Laien, nur die Geistlichen, und wiederum nicht wenige Geistliche Eines Volkes, sondern der gesammten Christenheit zu Rathe sitzen; man müßte dieß Gericht in Rom, der Hauptstadt der Kirche und des Reiches halten, wo sich überdieß die Mehrheit leichter ausmitteln ließe. Gerne wären die Cardinäle, wenn nicht andere Hindernisse und Gefahren obgewaltet hätten, zum Kaiser gekommen, nicht um die Kirche seinem Spruche zu unterwerfen, sondern um ihm zu beweisen, wo die Wahrheit sei und das Recht. Auf diese Bedingungen hat man ihnen aber den Zutritt keineswegs verstattet, sondern parteiisch untersucht und widerrechtlich entschieden [17]."

Diese Erklärung, so wie der gegen den Kaiser geschleuderte Bann setzte zuerst ganz Italien, und bald auch alle übrigen Länder in die seltsamste Aufregung. Jetzt erwies es sich, welchen widrigen Einfluß die Beschlüsse von Pavia auf alle Gemüther gemacht hatten.

Trotz dem sogar mit der Todesstrafe drohenden Verbote des Kaisers, machten Viele, wohl auch zum Theile aus Deutschland, einen Versuch zum Papste Alexander zu gelangen; und obgleich einige davon ergriffen wurden, und die angedrohete Strafe erduldeten, schreckte dieß doch eine Menge Anderer nicht ab, die auf keine Art sich bewegen ließen, den Afterpapst anzuerkennen, sondern um ihr Gewissen zu retten, lieber das Land verließen, und jedem Mangel und Elend sich preisgaben. Bald standen jetzt viele Kirchen und christliche Gemeinden völlig verwaist, oder erhielten Geistliche, von denen, als von falschen Lehrern, alles Volk sich ferne hielt.

Auch aus Deutschland erhielt der Kaiser in Bezug auf seinen Papst Victor nichts weniger als erfreuliche Nachrichten. Der Erzbischof Eberhard von Salzburg stand nicht bloß wegen seines hohen, ehrwürdigen Alters, sondern auch seiner tiefen Kenntniß in den heiligen Schriften, wie seiner innigen, in einer Menge Werke christlicher Milde und Wohlthätigkeit sich kundgebenden Frömmigkeit bei allen Geistlichen Deutschlands in dem größten Ansehen. An diesen hatte der Kaiser geschrieben, und ihn aufgefordert, unverzüglich den Beschlüssen in Pavia beizustimmen, und Victor als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Aber Eberhard von dem ganzen Hergange besser unterrichtet, zögerte anfänglich mit seiner Antwort, und als er diese nicht mehr länger zurückhalten konnte, verwarf er, und mit ihm auch der Bischof Hartmann von Brixen, ganz entschieden und in harten Ausdrücken den Gegenpapst Victor, und erklärte Alexander für den einzigen Nachfolger des heiligen Petrus. Endlich erhielt der Kaiser auch

Nachricht, welchen schlechten Empfang seine Gesandten und Victors Legaten in allen christlichen Ländern gefunden hatten, daß Victor überall verworfen worden, Alexander aber als wahrer apostolischer Papst allgemein verehrt werde, und endlich, daß der ganze, über alle abendländischen Reiche verbreitete, so einflußreiche Cistercienserorden sich ebenfalls auf die Seite Alexanders III. gestellt habe. Wirklich sprach die ganze Christenheit sich jetzt immer lauter und härter gegen Octavian aus. In England blickte man nur mit Abscheu auf Victors Legaten, zum Theil auch auf Friedrichs Gesandte. Wir haben oben schon des Erzbischofs von Salisbury, eines der angesehensten und einflußreichsten Männer erwähnt, welcher jetzt schrieb: „Wer unter den Menschenkindern war mit Friedrich zu vergleichen, ehe er sich aus einem Herrscher in einen Tyrannen verwandelte, und aus einem katholischen Kaiser ein Schismatiker und Irrlehrer geworden? Er unterwirft die allgemeine Kirche dem Urtheil einer einzigen Kirche? Wer aber hat die Deutschen zu Richtern aller christlichen Völker bestellt? Wer hat diesen rohen und gewaltigen Menschen Vollmacht gegeben, nach Willkür ihrer Fürsten, über die Häupter der Christenheit abzusprechen? Die gegen Alexander in Pavia abgelegten Zeugnisse sind theils falsch, oder gar nicht beschworen, theils rühren sie von parteiischen Personen her. So zum Beispiele ist der römische Präfect ein Neffe Octavians, und war bei der Wahl gar nicht gegenwärtig; eben so zürnt des Kaisers Kanzler, der Erzbischof Rainald, bloß deswegen dem Papste, weil dieser die Wahl desselben zum Erzbischofe von Köln nicht genehmigte, und nicht minder abgeneigt ist dem Papste auch der Graf Blandarte,

weil Alexander die Wahl seines Sohnes zum Erzbischof von Ravenna nicht bestätigt hat."

Niemand erwies sich wohl eifriger in der Vertheidigung der Kirche gegen die Spaltungsumtriebe, als der Erzbischof Peter von Tarantaise, was den Papst Alexander bewog, ihn zu sich kommen zu lassen. Peter suchte die Irrenden wieder auf den rechten Weg zu bringen, und die Partei der Guten zu stärken. Seine Bemühungen blieben nicht fruchtlos. Viele Schismatiker traten auf seine Seite, und der Kaiser selbst ehrte ihn, während er die andern Katholiken verfolgte. Als ihm die Schismatiker Vorwürfe machten, ihn als einen Feind seiner eigenen Sache verschrieen, sagte er zu ihnen: Wenn ich mich den Menschen widersetze, die es verdienen, verlangt ihr, daß ich mich auch Gott widersetze? Auch am Hofe Alexander III. ging seine Hauptbeschäftigung dahin, die Katholiken zu trösten, und wider die Schismatiker zu predigen. Er wurde vom Papste sehr geehrt, und kein Bischof wurde damals in der ganzen Kirche so hoch geschätzt, wie er [18]). Er gehörte dem Cistercienserorden an, der damals viele Bischöfe und über siebenhundert Aebte hatte. Seine unzähligen Mönche verbreiteten sich über die ganze Christenheit; sie konnten also der guten Sache unendlich nützen, weßhalb auch der kaiserliche Verbannungsbefehl viele Mönche zwang sich nach Frankreich zu begeben [19]). Die Autorität der Karthäuser wurde den Irrlehrern nicht minder gefährlich. Dieser Orden war der erste, welcher sich auf die Seite Alexanders schlug und sich öffentlich für ihn erklärte. Zwei Religiosen, Anthelmus und Gottfried, trugen hiezu das meiste bei; ihren Bemühungen war es lediglich zuzuschreiben, daß

die Aebte, Prioren und Mitglieder dieses Ordens, die bisher immer geschwankt, dem Papste Alexander Gehorsam schworen. Der Kaiser ließ ihn jetzt von seinem Gegenpapste excommuniciren [20]).

Die Sache Friedrichs und Victors IV. nahm eine immer schlimmere Wendung, so viel Mühe sie sich auch gaben, dieselbe durchzusetzen. Friedrich, so wird gesagt, hatte dabei den Trost, daß er in dieser wichtigen Sache nichts für sich, sondern alles mit dem Rathe derjenigen gethan, die er für die klügsten hielt. Aber ein noch größeres Hinderniß hatte er dabei zu besiegen, nämlich die mächtige und halsstarrige Stadt Mailand auf's neue zu unterwerfen. Schon lange hatte er ihr alle Zufuhr abgeschnitten; und als endlich seine Völker aus Deutschland angelangt waren, belagerte er sie förmlich. So hartnäckig sie sich auch wehrte, mußte sie sich dennoch zuletzt auf Gnade und Ungnade ergeben. Nichts geht über die Freude, die Friedrich darüber empfand. Nun setzte er seine Krone wieder auf's Haupt, die er schwörend abgelegt, und nicht wieder aufsetzen wollte, bis er an dieser Stadt Rache genommen. Er ging nach Pavia zurück, und feierte in der Hauptkirche ein Dankfest mit der höchsten Pracht; dann folgte ein herrliches Gastmahl, zu welchem nicht bloß Edle, sondern auch Bürger und Fremde eingeladen waren. Friedrich und seine Gemahlin Beatrix trugen Kronen auf dem Haupte. Ein Zehntel der Beute überwies er dankbar den Klöstern [21]), und außer den Jahren des König- und Kaiserthums zählte er nun auch die Jahre nach der Zerstörung Mailand's. Nicht minder hielten alle dem Kaiser bisher feindlich gesinnte Städte mit dem Falle Mailands die Sache der Freiheit für ganz verloren:

Brescia, Piacenza, Imola, Faenza, Bologna und mehrere andere unterwarfen sich allmählich auf schwere Bedingungen. Die dem Kaiser treugebliebenen Städte erhielten Begünstigungen. Eins beschäftigte außer der kirchlichen Angelegenheit noch den Geist des Kaisers, sich Neapel und Sicilien unterwürfig zu machen, um Herr von ganz Italien zu sein, denn er herrschte schon von Rom bis Lübeck; zwar nicht in der unbeschränkt einherrischen Form späterer Zeiten, aber doch mit einem Uebergewichte über die ständischen Rechte und Befugnisse, wie lange kein Kaiser vor ihm; und da dieß Uebergewicht nach seinem adoptirten System auch auf geistliche Angelegenheiten ging, und die Bischöfe von ihm bald aus eigener Macht [22]), bald mit Zustimmung seines Papstes eingesetzt wurden, so schien alles Oeffentliche einer durchgreifenden Umgestaltung entgegenzureifen; jedoch immer nur in seinem Reiche, wo man theils aus Furcht, theils aus Ueberzeugung die Beschlüsse des Kirchen- und Hoftags von Pavia fast ganz allgemein angenommen hatte. Die Christenheit war aber, wie Raumer sagt, in jener Zeit zu sehr ein einiges Ganzes, und die Frage über den wahren und falschen Papst griff viel zu sehr in alle und jede Verhältnisse der Kirche, des Staates, der Stifte und Klöster, ja der einzelnen Familien ein, als daß die fortdauernde Spaltung nicht allgemein als ein sehr großes, auf alle Weise zu beseitigendes Unglück erschienen wäre. Die, im ersten Augenblicke nicht unwahrscheinliche Hoffnung, Victors Anerkennung überall durchzusetzen, schlug aus mehreren Gründen fehl. Zuvörderst wollten, die in Pavia weltlicherseits gar nicht, geistlicherseits ungenügend vertretenen Staaten, keinen kaiserlichen Papst und

wurden bange, das weltliche und geistliche Schwert möchte, zu unausweichbarer Tyrannei, unmerklich in Eine Hand kommen. Zweitens verbreitete sich, und mit Recht, die Meinung [23]): Alexander sei klüger, unterrichteter, beredter und tüchtiger als sein Gegner. Drittens fanden die Fürsprecher Alexanders überall weit mehr Eingang, als die kaiserlichen Berichterstatter und unterwarfen alles Geschehene einer strengen Prüfung, wie wir bisher aus authentischen Quellen gesehen. Friedrich und sein Papst waren ins äußerste Gedränge gerathen. Der erste wollte durchaus seinen Victor auf dem päpstlichen Stuhle erhalten, weil er glaubte, seine eigene Würde, seine Ehre, sein Ansehen erforderten es, und von Eigenliebe geblendet, wollte er das Mangelhafte der in Pavia genommenen, gar keine allgemein verbindliche Kraft mit sich führenden Beschlüsse noch immer nicht einsehen, wähnte sogar denselben dadurch einen festen Bestand zu geben, wenn er jetzt ein zweites Concil zusammenberiefe. Dieß kam nun auch wirklich gegen Ende Juni in Lodi zu Stande, hatte aber dasselbe Grundgebrechen wie jenes von Pavia. Es bestand nämlich nur aus deutschen und Lombardischen, mithin bloß aus kaiserlichen Bischöfen, von denen eben so wenig zu erwarten war, daß ihre Beschlüsse auch in den übrigen katholischen Reichen würden angenommen werden. Indessen wurden auf diesem Concil die nämlichen unaufrichtigen Verdrehungen und Verheimlichung der Wahrheit getrieben, wie in Pavia. Nachdem man einiges hin und her geredet hatte, ward Alexander verworfen, Victor aber als rechtmäßiger Papst anerkannt. Man setzte ihn wieder auf einen weißen Zelter, führte ihn mit großer Feierlichkeit von einer Kirche in die

andere, und als endlich auch der Kaiser und alle anwesenden Fürsten ihm abermals die Füße geküßt hatten, sprach Victor, um die ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen zu erwidern, eine Reihe von Bannflüchen über alle Feinde des Kaisers aus. Aber auch dadurch ward begreiflicher Weise nicht das Mindeste gewonnen; denn wenn die Verhandlungen und Beschlüsse von Lodi auch irgendwo einen Eindruck hätten machen können, so würde dieser doch durch das, was jetzt in Frankreich geschah, sogleich wieder völlig getilgt worden sein. Wie allen christlichen Monarchen, lag auch den Königen von Frankreich und England, Ludwig **VII.** und Heinrich **II.** die unselige Kirchenspaltung schwer auf dem Herzen. Nachdem beide Monarchen einige Zeit, ohne jedoch zu einem festen Entschluß zu gelangen, sich mit einander, wie mit ihren Bischöfen und den Vornehmsten ihrer weltlichen Vasallen besprochen hatten, ward endlich auf ihr Betreiben in dem Jahre **1061** nach Toulouse ein sehr zahlreiches Concil zusammenberufen, welches man nachher mit dem Namen eines ökumenischen zu beehren suchte. Ungefähr hundert, theils französische, theils englische Bischöfe waren auf demselben gegenwärtig. Beide Könige wohnten auch bei. Die Legaten der beiden Päpste erschienen ebenfalls auf demselben; von Seiten Alexanders drei, und von Seiten Victors nur zwei Cardinäle, endlich auch die Gesandten des Kaisers. Alexanders wie Victors Cardinäle vertheidigten mit vieler Wärme die Ansprüche, die der Eine wie der Andere auf den Stuhl des heiligen Petrus jetzt machte. Nachdem die, in mancher Hinsicht höchst ehrwürdige Versammlung die Gründe beider Theile einer sehr scharfen, daher auch langen Prüfung unterworfen

hatte, ward endlich Victor allgemein verworfen, der Kirchenbann über ihn ausgesprochen, Alexander aber, als canonisch erwählter, apostolischer Papst allgemein anerkannt, und dieses Urtheil auch sogleich von den beiden Königen übereinstimmend unterzeichnet. So sehr jedoch durch diese Entscheidung eines so zahlreichen Concils Alexanders Wagschale zu dessen Vortheile entschied, und so sehr für Victor zu besorgen war, daß das von den französischen und englichen Bischöfen gefällte Erkenntniß nun gar leicht auch den Bischöfen anderer katholischen Reiche zur Richtschnur dienen könnte, so hielt dennoch der Kaiser die Sache seines Papstes noch nicht für verloren. Seine Hoffnung beruhete hauptsächlich auf dem Könige Ludwig. Er schmeichelte sich, und wirklich nicht ohne Grund, daß er theils durch seine geistige Superiorität, theils auch durch den Glanz seines Waffenruhms, den an sich frommen und redlichen, aber an Willenskraft schwachen, und daher leicht zu lenkenden Ludwig, besonders bei einer persönlichen Zusammenkunft, wieder auf seine Seite bringen, und für seinen Papst Victor gewinnen würde.

Schon im Jahre 1160 glaubte Alexander, es würde ihm gelingen, in Rom die apostolische Ordnung herzustellen und seinen Sitz daselbst nehmen zu können. Er verließ auch Anagni und zog nach Rom, gewann aber während seines Aufenthaltes daselbst die Ueberzeugung, daß die Römer noch zu wankelmüthig seien, als daß er sich auf sie verlassen könnte. Zudem hatten seine Feinde den ganzen Kirchenstaat inne, und die Verwandten Octavians hatten einen zu großen Anhang in Rom, als daß er lange daselbst hätte

ohne große Gefahr leben können. Er beschloß also jenes Land aufzusuchen, das allen seinen Vorfahren, wenn sie des Schutzes bedürftig waren, denselben auch angedeihen ließ. Er ordnete also so gut als möglich die römischen Angelegenheiten, ernannte den Bischof Julius von Präneste zu seinem Statthalter und begab sich mit den Cardinälen auf normännische Schiffe, welche König Wilhelm ihm gesandt hatte. Aber ein so furchtbarer Sturm ergriff das Geschwader [24]), daß Jeder in der unerwarteten Rettung nicht allein der Menschen, sondern aller Güter, ein Wunder, eine Gnade und Weissagung des Himmels erkannte.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Sicilien segelte Alexander nach Genua, wo er, trotz dem Verbote des Kaisers, vielleicht gegen sein Erwarten, ungemein glänzend empfangen wurde. Hier weilte der heilige Vater einige Monate, bis nach dem Falle Mailands sein Aufenthalt hier nicht mehr sicher genug schien. Ein nach Frankreich segelfertiges Schiff trug ihn nun nach Montpellier. Auf die Nachricht seiner Ankunft in dieser Stadt strömten alle französischen Bischöfe und Prälaten von nahe und fern herbei, um Alexander als den obersten Bischof der ganzen Christenheit, und den Nachfolger des heiligen Petrus zu begrüßen, und ihm ihre Ehrfurcht zu erzeigen. In noch größeren Enthusiasmus gerieth überall das Volk. Vornehme und Niedere, Männer, Frauen, Greise und Kinder eilten herbei, und drängten sich so gemüthlich und sehnsuchtsvoll an den heiligen Vater heran, daß dieser sich oft kaum von der Stelle bewegen konnte, und jeder sich glücklich pries, dem es gelungen war, auch nur den Saum seines Gewandes zu berühren.

Ungeachtet der von dem zahlreichen Concilium in Toulouse gegen Victor genommenen Beschlüsse fing doch Ludwig wieder an zu schwanken, und war auf's neue unentschlossen, ob er sich für Alexander erklären, oder auf die Seite des Kaisers treten sollte. Die Ursache davon war, weil Friedrich auch noch nach dem Toulouser Concil fortfuhr, auf mancherlei geheimen Wegen in Frankreich die Sache seines Victor zu vertheidigen und zu fördern, sogar das Gerücht verbreiten ließ: eine immerwährende Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland werde die unmittelbare Folge der Anerkennung Victors in Frankreich sein, wobei die Verbreiter stets auf die große Macht des gewaltigen überall gefürchteten Kaisers hinwiesen. Die Ankunft Alexanders in Frankreich war daher jetzt dem Könige nicht sehr angenehm, besonders da ihm der Kaiser eben geschrieben: Der Flüchtling, der sich Papst Alexander nenne, und den eine ungeheure Schuldenlast drücke, werde nach Frankreich kommen, um dort Geld zur Bezahlung seiner Schulden zu erpressen [25]), wodurch nun auch bei dem Könige die Besorgniß entstand, der Aufenthalt des erhabenen Gastes möchte ihm theuer zu stehen kommen. Als er aber erfuhr, mit welcher außerordentlichen Begeisterung der Papst von der ganzen französischen Geistlichkeit und von allem Volke, von Hohen, wie von Niedern in Montpellier war empfangen worden, ordnete er sogleich zwei Gesandte an denselben ab. Welche Aufträge diese Gesandten gehabt, und was der Papst und sie miteinander verhandelt, ist nicht auf uns gekommen, nur das weiß man gewiß, daß sie der Papst auf eine ziemlich unfreundliche Weise zurückschickte und abwies. Dieß machte den König gegenüber dem

Papste Alexander noch abholder. Ludwig erlaubte sich sogar sehr harte Ausdrücke gegen den Papst, und äußerte sich eines Tages in Gegenwart des Bischofes Manasses von Orleans: er sei entschlossen, um der heillosen Spaltung in der Kirche ein Ende zu machen, sich mit dem Kaiser zu verständigen, und die Rechte Alexanders, dieses so anmaßungsvollen Mannes, noch einmal von einer noch zahlreicheren Kirchenversammlung untersuchen zu lassen. Zwar war nicht die ganze französische Nation, doch der bei weitem größere Theil derselben auf der Seite Alexanders. Aber bei dem Allem hatte doch auch Victor einige, obgleich nur sehr wenige Anhänger. Unter diesen befanden sich jedoch zwei Männer, die gerade die einflußreichsten Personen von Frankreich waren, nämlich der Bischof Manasses von Orleans und Heinrich Graf von Troies, des Königs Schwager und Eidam zugleich, der deßhalb auch einen großen Einfluß auf den König hatte. Als Manasses die Stimmung des Königs gegen Alexander bemerkte, benützte er dieselbe zu Gunsten Victors, um den Monarchen zu überreden, den Grafen von Troies zum Kaiser nach Italien zu schicken, um die nothwendigen Maßregeln zur Beilegung des Schisma's zu treffen. Mit ungeheuer ausgedehnten Vollmachten reiste Heinrich nach Italien. Friedrich war nicht wenig darüber erfreut, als er hörte; der König sei dem Alexander abgeneigt. Sie trafen **1162** folgende Uebereinkunft: „Am neun und zwanzigsten des Monats August (**1162**), am Tage der Enthauptung des heiligen Täufers Johannes, sollen beide Monarchen, Kaiser Friedrich und König Ludwig, mit den vornehmsten Männern ihrer Reiche, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, an der Grenze beider

Reiche, am Fluß Arar, zu Saint-Jean-de-Losne in Frankreich zusammen kommen, und zwar der Kaiser vom Papste Victor und der König Ludwig vom Papste Alexander begleitet. Hier sollten dann die beiden Päpste im Angesichte der Kirche, ihre Rechte auf den apostolischen Stuhl gegen einander vertheidigen. Nachdem nun Beide und deren Gründe werden gehört und geprüft worden sein, sollen einige der rechtschaffensten und einsichtsvollsten Männer, zum Theile Geistliche, zum Theile Weltliche, erwählt werden, um zwischen den Streitenden zu entscheiden. Würde nun diese Entscheidung gegen den Cardinal Octavian ausfallen, so soll der Kaiser sogleich, mit Verwerfung des Victors, sich dem Cardinal Roland zu Füßen werfen, und ihn als Papst Alexander anerkennen. Würde jedoch das Urtheil gegen den Cardinal Roland ausfallen, so sollte König Ludwig alsobald, mit Verwerfung Rolands, sich dem Octavian zu Füßen werfen, und ihn als Papst Victor und rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkennen [26])." Wieder ein Akt der Heuchelei Friedrichs, den guthmüthigen Ludwig zu überlisten, und einzuschüchtern. Kaum war also die Ubereinkunft geschlossen, so lud der Kaiser unverzüglich alle geistlichen und weltlichen Fürsten seines Reiches mittelst folgenden, Friedrich so recht charakterisirenden Schreibens zu dieser Versammlung ein:

„Zwischen Uns und dem Könige von Frankreich ist unter dem Beistande des heiligen Geistes, (Oho!) mit gleichem Willen und völliger Uebereinstimmung ausgemacht worden, daß Wir Beide zugleich mit den Erzbischöfen, Bischöfen, rechtgläubigen Lehrern, religiösen Männern, den Baronen und allen Fürsten beider Reiche, am Tage der Enthauptung

Johannis, an der Saone im Bisthum Besançon ein allgemeines Concilium halten wollen, auf welchem der König von Frankreich mit allen geistlichen und weltlichen Fürsten seines Reiches, und der gesammten Geistlichkeit der gallischen Kirche, unsern ehrwürdigen Vater, den Papst Victor, so wie es durch Eidschwüre und die sichersten Bürgschaften schon festgesetzt ist, als den öcumenischen, apostolischen Bischof der allgemeinen, heiligen Kirche Gottes aufnehmen, und ihm die gebührenden Ehrenbezeugungen erweisen wird [27]." Am Schlusse ward noch aufgefordert, daß alle Lehensleute der geistlichen wie weltlichen Herrn, mit Schild und Schwert wohl bewaffnet und gerüstet, heranziehen, auch ihre Zelter, um im nöthigen Fall vorbereitet zu sein, mit sich führen möchten. Warum führen die deutschen Geschichtschreiber Michael J. Schmidt, Raumer u. a. m. diese Documente nicht an?

Als Ludwig von der Uebereinkunft officielle Kunde erhalten, suchte er den Papst zu bewegen, ihn zu der Unterredung mit dem Kaiser zu begleiten. Der Papst aber wies das Begehren entschieden ab: „Der Papst ist gesetzt alle zu richten, ohne selbst von irgend Jemand, sogar nicht von einem ökumenischen Concil gerichtet werden zu können." Die Unterredung des Königs mit dem Papste auf dem Schlosse zu Souvigny hatte also keinen Erfolg, öffnete aber doch dem Könige so die Augen, daß er anfing zu bereuen, jenen Vertrag geschlossen zu haben. Und als er erst von seinem Bruder, dem Erzbischofe Heinrich von Rheims das kaiserliche Schreiben zugeschickt erhielt, mit der dringlichen Bitte: „er möchte doch inmitten dieser Ränke, der schweren und verwi-

ckelten Verhältnisse mit der größten Vorsicht handeln, von den Söhnen der Finsterniß sich nicht bethören lassen, und keinen Schritt thun, wodurch er an Leib und Seele argen Schiffbruch leiden könnte," da ward er noch verdrießlicher. Um aber die Uebereinkunft nicht zu brechen, machte er sich auf, um mit dem Kaiser auf der Brücke über die Saone bei Dijon, an der Grenze, wie bestimmt worden, zusammenzutreffen. Jedoch die Monarchen verfehlten sich. Der Kaiser legte auch jetzt schon keinen Werth mehr auf den Vertrag, als er sah, daß die gesammte Geistlichkeit Frankreichs, so wie auch die ganze Nation auf der Seite Alexanders standen, auch der König von England sich für denselben entschieden, und sogar schon Rüstungen angestellt hatte, um denselben gegen offene Gewalt zu schützen. Sein krummer Weg führte nicht zum Ziele, und er wollte jetzt auch nicht zur Zusammenkunft kommen. Ludwig hatte, zum zweiten Mal gekommen, eine Stunde gewartet, als anstatt des Kaisers, der arglistige, tückische Rainald von Köln an der Spitze einer Gesandtschaft kam, und im Namen seines Herrn zum größten Erstaunen dem König Ludwig erklärte: Die Wahlsache eines römischen Papstes könne nur von Bischöfen jener Kirchen beurtheilt werden, die unter dem römischen Kaiser, als besonderem Schirmvogt der römischen Kirche, stünden. Er, der König, hieß es weiter, möchte daher mit seinen Bischöfen zu ihm, seinem Freunde, kommen, um die Entscheidung dieser so wichtigen Angelegenheit der römischen Kirche von den auch in dem römischen Reiche stehenden Bischöfen zu vernehmen. Ludwig hielt es unter seiner Würde, auf diese Erklärung etwas zu erwidern; und höhnend sagte er zum Bischofe: „Ich wundere mich,

daß ein so kluger Mann, wie ihr seid, so wunderliches und unvernünftiges Zeug vorbringen kann. Erinnert ihr euch denn nicht, daß Jesus Christus seine Schafe dem heiligen Petrus zu weiden übergeben hat, und gehören denn nicht auch die Könige von Frankreich und England, und deren Bischöfe, wie die Bischöfe aller übrigen Kirchen zu den Schafen Christi? Da der Kaiser dem mit ihm geschlossenen Vertrag nicht treu geblieben ist, so bin auch ich davon dispensirt." So sagend, wandte er sein Pferd, und sprengte mit verhängtem Zügel davon. Um gegen etwaigen feindlichen Ueberfall gesichert zu sein, besetzte er die rechte Seite des Ufers stark mit bewaffneter Mannschaft.

Da die Bischöfe und Fürsten aus Deutschland jetzt angekommen waren, so schritt der Kaiser sogleich zur Kirchenversammlung in Dole, die aus lauter kaiserlichen Bischöfen bestand. Und da auch alle Fürsten des römischen Reiches Antheil nahmen, so kann man es nur einen Hoftag nennen, auf dem nun zum dritten Male die alte Komödie von Pavia aufgeführt ward. Zuerst trat der Gegenpapst auf, und suchte seine Ansprüche auf den päpstlichen Stuhl geltend zu machen. Nach ihm erhob sich der Kaiser, und sprach mit sichtbarer Geringschätzung von den beiden Provinzial-Königen, Ludwig und Heinrich, die ungeachtet seiner Einladung es dennoch verschmäht hätten, bei der Versammlung zu erscheinen, deren Entscheidung zu hören, und sich darnach zu fügen (sic!). Endlich nahm auch der Erzbischof Rainald von Köln das Wort, und hielt eine lange Rede, die in Hinsicht der darin aufgestellten, wahrhaft gottlosen, für die Kirche Gottes völlig subversiven Grundsätze höchst auffallend ist: „.... daß, da Rom eine

kaiserliche Stadt sei, auch bei Angelegenheiten der römischen Kirche nur dem römischen Kaiser und des römischen Kaisers Bischöfen und Fürsten eine entscheidende Stimme zustehe;" das heißt mit dürren Worten: daß die römische Kirche eine römisch-kaiserliche sei. Die nothwendige Folge davon wäre, daß auch die Kirche in Frankreich, England, Spanien, Dänemark u. s. w. in eben so viele französische, englische, spanische Reichs-Kirchen verwandelt worden wären. Die allgemeine Kirche wäre also verschwunden, mithin auch aller Zusammenhang und Einheit mit derselben. Man schaudert, denkt man mit solchen Grundsätzen in die Zukunft! Nachdem man sich endlich müde geredet, schritt man zum Bannen, wie voraus zu sehen war. Alexander wurde verworfen und verdammt, und Victor als rechtmäßiger Papst anerkannt. Als aber jetzt Victor auch wieder brennende Kerzen wollte kommen lassen, um über Alexander und dessen sämmtliche Anhänger, mithin über den bei weitem größeren Theil der Christenheit den Bannspruch auszurufen, da erhob sich König Waldemar, auf einen Wink seines frommen und einsichtsvollen Bischofs Absalon ungestüm von seinem Sitze, und verließ mit zürnendem Gesichte die Versammlung; ihm auf dem Fuße folgte auch sein treuer Bischof von Roeskilde, Absalon, obgleich man ihn zurückzuhalten suchte; und auch auf Absalons Gesichtszügen war der Abscheu gegen das, was man jetzt thun wollte, deutlich ausgedrückt. Dadurch hielten sie zwar den Gegenpapst in seinem Beginnen nicht auf, ließen aber einen tiefen, vielsagenden Eindruck in der ganzen Versammlung zurück, in der gar Viele ihre Ansichten theilten. Was hatte nun Friedrich mit seinem ganzen

Trugspiel gewonnen? Er lernte auch hier einsehen, daß nur so weit, als sein Schwert reiche, auch sein Victor, und größtentheils nur mit widerstraubendem Gemüthe, als Papst anerkannt wurde, daß er mit demselben der ganzen katholischen Welt, allen christlichen Reichen und deren Beherrschern, einsam, verlassen, und völlig unbeachtet gegenüber stehe, daß alle Hoffnung zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens verschwunden sei, und er jetzt nur einen noch schwereren zweifelhafteren Kampf mit einem erleuchteten, von der ganzen Christenheit anerkannten Papst werde zu bestehen haben. Er zog also mit seinen kaiserlichen Bischöfen und Fürsten wieder nach Deutschland zurück, wo es jetzt in Bezug auf seinen Papst auch nicht überall erfreulich aussah. Der eigentliche Kampf ist noch zu bestehen. Friedrich ist mächtig, gewaltig; Alexander hat aber den großen Vortheil, daß seine Sache gerecht ist, und ihn die Stimmung des Jahrhunderts begünstigte, daß er alle Thätigkeit auf einen Punkt richten konnte; den Kaiser aber Sorgen und Arbeiten mannigfacher Art beschäftigten, und seine Kräfte zerstreuten und schwächten. Jener stand da als ein Kämpfer für den Himmel, und im Bunde mit der Freiheit auf Erden, dieser hingegen überschätzte die irdische Ordnung und wollte den Himmel bestürmen.

Es war also ganz natürlich, daß Friedrich jetzt nach vierjähriger Abwesenheit auch in Deutschland nicht mehr mit dem Jubel empfangen wurde, als bei seiner Rückkehr nach dem ersten Römerzuge. Er war den Deutschen etwas entfremdet; und da das Reich indessen ruhig geblieben war, so schien es vielen, als wenn Deutschland eigentlich gar keines Königs bedürfte:

Zudem beunruhigte wie in allen christlichen Ländern, auch in Deutschland die traurige Kirchenspaltung die Gemüther. Von der Geistlichkeit, sowohl der höhern als niedern, hielten alle, deren Seelen noch rein waren, und die, noch nicht verweltlicht, bloß zeitlichem Vortheil nachjagten, sich im Stillen zu Alexander, und da auch der über das ganze Abendland verbreitete Cistercienserorden sich ungetheilt zu dem rechtmäßigen Papste bekannte, dieser Orden aber damals auf das öffentliche wie auf das Privatleben der Völker einen ungemeinen Einfluß hatte, so konnte auch das Beispiel desselben nicht leicht auf irgend ein Gemüth seinen Eindruck verfehlen. Aber Alle, die Alexander III., obgleich nur heimlich und im Stillen, als das rechtmäßige Oberhaupt der Christenheit verehrten, konnten nun auch in dem Kaiser, der diese schreckliche Verwirrung in die Kirche gebracht hatte, nur einen Feind derselben, und einen, mit dem Fluche der Kirche belasteten Abtrünnigen erblicken, dem ihre Herzen nicht mehr so warm und freudig, wie ehemals entgegen schlugen.

In Italien schwieg man ebenfalls seit der Einnahme Mailands und war ruhig: aber auch hier entstand das Schweigen mehr aus Furcht als aus Zufriedenheit und die Ruhe mehr, weil die Kräfte erschöpft als weil die Leidenschaften beschwichtigt waren. Die Ansichten der Lombarden und des Kaisers waren zu entgegengesetzter Art, als daß sie sich hätten aussöhnen können, besonders da ihre innere Verschiedenheit durch viele äußere und neue Gründe erhöhet nnd die Befremdung genährt ward. Viel günstiger war die Stellung des Papstes. Sein Joch schien leicht, weil Niemand daran zweifelte, daß das Oberhaupt der

Christenheit ein Recht, wenn auch nicht auf allgemeine Herrschaft im Weltlichen, doch auf allgemeine Einwirkung habe; die kirchlichen Abgaben betrachtete man als einen Gewinn für die Seele, die Staatsabgaben als einen Verlust für das irdische Wohlleben; die Geistlichen, wenn auch zuweilen mit ihren Gemeinden in Zwist hatten doch einen unauslöschlichen Charakter von Heiligkeit und Würde, welche der Kaiser bei aller Machtvollkommenheit seinen Beamten nie aufdrücken konnte: mithin führte der natürliche Gang der Dinge die deutschen Herrscher in dem fremden Italien zu strengen, die Päpste in dem heimatlichen zu milden Maßregeln. So lange Friedrich Victor's Einfluß geltend machen konnte, theilte er gewisser Massen die päpstliche Stellung. Jetzt aber, wo das Ansehen Alexanders III. immer mehr stieg, verschlimmerte sich seine und seines Papstes Sache in dem Maße, als die des wahren Papstes wuchs. Victor war von dem Reichstag oder dem Afterconcil von Dole nach Cremona zurückgekehrt, wo er in Unthätigkeit und Mißachtung versunken, nichts anders zu thun hatte, als jenen unseligen Stolz und Ehrgeitz zu beweinen, wodurch er, statt das höchste Oberhaupt der Christenheit zu werden, bloß ein völlig willenloses, verächtliches Werkzeug einer fremden Macht geworden war. Alexander III. befand sich noch in Frankreich, wo er mit jedem Tag an Anerkennung, Ansehen und Würde gewann. Ludwig VII., für den des Kaisers Unredlichkeit nun kein Geheimniß mehr war, bereuete es jetzt, einige Zeit geschwankt zu haben zwischen dem echten apostolischen Oberhaupte der Kirche und einem Eingedrungenen, den der Kaiser nur deßhalb stützte und zu heben suchte, um durch ihn die Entwürfe seines

Ehrgeizes und seiner Eroberungssucht zu fördern. Durch jede Art von Ehrerbietung und zuvorkommende Bereitwilligkeit suchte Ludwig nun sein früheres schwankendes, unentschlossenes Betragen wieder gut zu machen. Heinrich von England, der seit der Toulouser Synode fest zu Alexander gehalten hatte, war jetzt stolz darauf, die Wahrheit bei Zeiten erkannt, und nicht länger sich getäuscht zu haben. Da er jetzt gerade in seinen französischen Besitzungen sich aufhielt, und Ludwig nun die nämlichen Gesinnungen mit ihm theilte, so wetteiferten auch gleichsam beide Monarchen mit einander in der Verherrlichung des heiligen Vaters. Die ganze französische Geistlichkeit, der hohe wie der niedere Clerus hatte sich, wie wir gehört, schon gleich anfangs für den rechtmäßigen Papst erklärt, und Victor, den Papst des Kaisers, verworfen. Als daher Alexander III. am 19. Mai 1163, während Friedrich noch in Deutschland war, eine Kirchenversammlung zu Tours hielt, hatte er den Trost, nicht weniger als siebzehn Cardinäle, hundert und vier und zwanzig Bischöfe, vier hundert und vierzehn Aebte, und eine große Menge anderer Geistlichen und Weltlichen um sich versammelt zu sehen. Am Tage der feierlichen Eröffnung des Concils gingen die Könige von Frankreich und England dem heiligen Vater entgegen, ergriffen, Ludwig zur Rechten, Heinrich zur Linken, den Zaum des weißen Zelters, auf welchem der heilige Vater saß, und führten ihn zu der Kirche. Beim Absteigen vom Pferde hielten beide Könige ihm den Steigbügel, warfen sich hierauf vor ihm nieder und küßten ihm ehrfurchtsvoll die Füße. Dem Beispiele der Könige folgten nun auch die Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und alle anwesenden welt-

lichen Fürsten und Herren. Natürlicher Weise mußte diese außerordentliche Feier auch einen sehr tiefen Eindruck auf das Volk machen, das nun keinen Augenblick mehr im Zweifel war, wer der wahre, sichtbare Statthalter Jesu Christi, der rechte Nachfolger des Apostels Petrus und das geheiligte Oberhaupt der allgemeinen Kirche sei. Als es nun auch bald in Italien kund ward, in welchem Ansehen Alexander in Frankreich stehe, wie aufmerksam und folgsam alle Erzbischöfe und Bischöfe auf seine Worte horchten, und wie sehr er von dem Könige, den Fürsten und der ganzen Nation geliebt und geehrt werde; neigten sich viele Gemüther auf die Seite Alexanders, auch in Rom vermehrte sich bedeutend die Anzahl seiner Anhänger, ja selbst von den Bischöfen, die der Erzbischof Rainald ordinirt hatte, fingen mehrere wieder an zu wanken, und nur da, wo man sich vor dem Kaiser fürchten mußte, bekannte man sich zu dem Afterpapste, jedoch bloß mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen [29]).

So standen die Dinge, als der Gegenpapst Victor unerwartet anfangs April 1164 in Lucca starb, wahrscheinlich aus Kummer und Schwermuth. Die Bewohner Lucca's duldeten nicht, daß seine Leiche in der Hauptkirche aufgenommen würde; sie mußte außerhalb der Stadt in einem Kloster beigesetzt werden. Dieser unerwartete Tod erschien der ganzen christlichen Welt als ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit, an welches sich frohe Hoffnungen knüpften, daß jetzt nämlich das ärgerliche Schisma enden und die Einheit der Kirche wieder hergestellt werden würde. Nur Alexander III., der noch zu Sens in Frankreich weilte, von wo er mehrere Jahre die Angelegenheiten der Kirche bis 1165

lenkte, als wenn er zu Rom gewesen wäre, freuete sich nicht. Er wurde heftig erschüttert und beweinte den Tod seines Gegners, der zwar zum Besten der Kirche hinweggerafft wurde, den er aber nie gehaßt, sondern nur bedauert hatte. Seinen Cardinälen und seiner ganzen Umgebung verbot er auf's strengste, Freude oder Wohlgefallen darüber zu äußern. Er erblickte die Hand der Vorsehung darin [30]). Friedrich und seine Gemahlin Beatrix befanden sich beide unwohl in Pavia, als die Trauerpost sie erreichte. Dem Kaiser war jetzt die große Alternative gestellt, ob er sich mit Alexander III. aussöhnen, oder eine neue Wahl veranlassen sollte. Das erste kostete ihn nur eine Demüthigung, gab der Kirche und dem Reiche den lang ersehnten Frieden, und gewann ihm die Liebe der christlichen Völker; das andere dagegen einen langen mühesamen Kampf, der ihn den Völkern verhaßt und vor Gott höchst strafwürdig machte. Das erstere, unbedenklich das Heilsamere, schlug der Erzbischof Conrad von Mainz vor, sagend: „Gott habe den Kaiser durch Victors Tod aus einer großen Gefahr gerettet, in welche er sich nicht wieder aus Uebereilung hineinbegeben möge." Friedrich schickte, darauf eingehend, Eilboten an Rainold von Köln mit dem Befehle: nichts ohne sein Wissen in dieser höchstwichtigen Sache zu thun; aber dieser und die wenigen Cardinäle, welche fürchteten, daß Alexander sie nie wieder zu Gnaden aufnehmen werde, hatten schon zwei Tage nach Victors Tode Guido von Crema erwählt [31]), welcher den Namen Paschalis III. annahm, und mit Vernachläßigung aller kirchlichen Einrichtungen durch den Bischof von Lüttich geweiht wurde. Viele Geistliche und Laien, die bisher noch auf des Kaisers Seite sich

gehalten hatten, fanden die Eile, Unregelmäßigkeit und Einseitigkeit dieser neuen Wahl sehr verwerflich, und traten theils offen, theils im Stillen, auf die Seite des rechtmäßigen Papstes Alexander. Das bisherige Vertrauen der Völker zum Kaiser war jetzt gänzlich untergraben, und der unselige, nur noch verwickeltere Kampf, den er auf's Neue mit der Kirche begann, und die jetzt mit ihrer ganzen furchtbaren, geistigen Macht ihm entgegen treten mußte, konnte nicht anders als auch auf alle seine weltlichen Angelegenheiten und Entwürfe eine für ihn höchst verderbliche Wirkung hervorbringen. Der Kaiser war auch mit dem Hergange unzufrieden, wozu ihn Rainold von Köln verleitet hatte [32]). Man hatte ihm vorgestellt, er könne, nachdem die Sache einmal so weit gediehen sei, nicht kurzweg umkehren, ohne damit sein früheres Benehmen selbst zu verdammen, und sich seinem Gegner und der Kirche gleichsam zu unterwerfen. Wenn sich ferner auch nicht erwarten ließe, daß er die Anerkennung des Neugewählten in den übrigen Reichen durchsetzen werde, so sei das doch in seinem Reiche etwas leichtes, den Paschalis aufrecht zu erhalten, und durch dessen nachgiebige Beistimmung zugleich weltlicher und geistlicher Herrscher zu werden. Das Letztere konnte bei einem Monarchen, wie Friedrich, nicht verfehlen. Mehr als alles Andere entschied diese schmeichelhafte, wenn auch täuschende Hoffnung: denn ein gleichzeitiger Kampf gegen die kirchlichen und die Freiheitsansichten eines Jahrhunderts ist auch dem Talentvollsten und Mächtigsten nie gelungen; und diesen doppelten Kampf zu kämpfen unterfing sich Friedrich und erfuhr es gleich in seiner nächsten Umgebung, wie schwer er werden würde.

Die Lombarden hatten Friedrich gegen den Druck seiner Beamten aus Deutschland nach Italien zurückgerufen. Da aber Friedrich ihren Beschwerden kein Ende machte, so griffen sie zur Selbsthilfe. In Mailand mißhandelten und verjagten sie die Beamten, in Bologna, Padua und Piacenza ging es nicht besser. Venedig erklärte sich, aufgereitzt durch den Kaiser Emanuel, für Alexander III., und trat in ein Vertheidigungsbündniß mit Verona, Padua, Vicenza und Treviso (1164). Vergeblich zog der Kaiser gegen sie, denn sie hatten wohlgerüstete Heere, und er konnte sich in kein Treffen einlassen, sondern mußte sich zurückziehen. Jetzt sank Friedrichs Ansehen noch mehr. Um also dem Abfall der übrigen Städte zuvor zu kommen, mußte er ein neues deutsches Heer haben. Dieß konnte er aber nur durch persönliche Gegenwart in Deutschland erhalten. Er befestigte also noch verschiedene Schlösser, legte die ihm noch gebliebene Mannschaft hinein, ernannte zuverlässige Befehlshaber, und kehrte im Herbst 1164 über die Alpen zurück. Seine Begleitung war der jubelnde Spott des lombardischen Städtebundes und die geheime Schadenfreude derer, die ihm noch zum Scheine treu geblieben [33]).

Friedrich fand jedoch seine Hoffnungen sehr getäuscht, als er nach Deutschland kam, wo eine große Armuth von der Elbe bis Friesland herrschte; Stürme und Meeresfluthen hatten den 16. Februar 1164 die Küstenländer verheert, auch waren die italienischen Züge immer gehässiger geworden [34]). Er, der in den ersten Jahren seiner Regierung die Störer des Landfriedens zum Hundetragen verurtheilen konnte, mußte jetzt, um die Fürsten bei gutem Willen zu erhalten,

und sich zu seinem italienischen Zuge Freunde zu verschaffen, zusehen, daß bis unter seine Augen die gröbsten Verletzungen staatlicher und religiös-moralischer Gesetze begangen wurden. Unter andern war die Fehde merkwürdig, welche die Welfen, Vater und Sohn, mit dem Pfalzgrafen von Tübingen hatten, woran nicht nur die schwäbischen, sondern auch die benachbarten Bischöfe, Fürsten und Grafen Theil nahmen. Den Welfen halfen die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms nebst dem Herzoge Berthold von Zähringen; hingegen nahm sich der Herzog Friedrich, Kaiser Konrads hinterlassener Erbe und Sohn, (Friedrich von Rothenburg) und die Grafen von Zollern, des Pfalzgrafen an. Von dem Letztern wurden sogar die Böhmen zu Hilfe gerufen, die von dem Böhmerwald an bis zum Bodensee, wo sie immer hinkamen, alles auf das schrecklichste verwüsteten [35]). Friedrich, anstatt den Richter zu machen, mußte nur beide Theile zu begütigen suchen, und brachte es durch sein Zureden dahin (1166), daß sich der Pfalzgraf an die Welfen ergab [36]).

Dieser Erfolg erhöhte Friedrichs Ansehen wieder, so wie seine Macht über die Lombarden zu siegen; dagegen wäre er jetzt, weil es in Deutschland so übel für ihn aussah, mit Alexander III. in Unterhandlung getreten, wenn nicht die Streitigkeiten König Heinrichs II. in England mit dem Erzbischofe Thomas Becket von Canterbury um diese Zeit die erwünschte Aussicht eröffnet hätten, auch England für den Gegenpapst Paschalis zu gewinnen. Der König war, wie wir wissen, für Alexander III.; hatte aber, weil er Lust bekam, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, und sich mit dem Kirchengute zu bereichern, seinem Kanzler

Thomas Becket das erledigte Erzbisthum Canterbury verliehen. Dieser schien ihm für seine Zwecke der geeignete Mann, denn er hatte sich bisher als einen Freund ritterlicher Uebungen gezeigt, an den Feldzügen und dem Hofleben Heinrichs Theil genommen, und wurde für dessen herzlichsten Freund gehalten. Hierin lag wieder, was in der Geschichte so oft vorkömmt, ein Fingerzeig der Vorsehung. Die Großen der Erde berechnen ihren politischen Vortheil, die Vorsehung aber verfolgt andere, höhere Zwecke für Zeit und Ewigkeit, und ändert die Helden, welche sie zur Ausführung benützt, plötzlich. Ein solcher war Becket. Als Erzbischof von Canterbury, und nächst dem Könige der erste Mann im Reiche fing er, seinem neuen Berufe gemäß, eine strenge Lebensweise an, entsagte der Kanzlerwürde, aß nur Brod und geringe Speisen, trank nur Wasser, und wusch täglich auf den Knien dreizehn Armen die Füße und trug das harte Cilicium auf bloßem Leibe.

Eben so strenge, wie er selbst die Pflichten seines hohen Amtes erfüllte, forderte er dasselbe auch von Andern, und war ein strenger Eiferer in Bewahrung aller kirchlichen Rechte, die in dieser Zeit in allen Ländern von Seiten der Weltlichen angetastet wurden. Die geistliche Gerichtsbarkeit wurde beschränkt, die Privilegien entzogen, und die Geistlichen, welche bisher nur von ihren Bischöfen gerichtet wurden, unterlagen jetzt einem doppelten, dem geistlichen und weltlichen Richter zugleich. Schon hierüber hatte es auch in England Debatten gegeben, und auf dem Tage zu Westmünster (1163) verließ Heinrich den Gegenstand, und fragte: „ob die Geistlichkeit versprechen wolle, das alte Herkommen des König-

reiches zu beobachten?" Die Frage war, wie jeder sieht, verfänglich, da weder angegeben war, was alles zu diesem Herkommen gehöre, noch wohin es ziele, und der Erzbischof erwiderte mit gleicher Klugheit, er wolle es beobachten, „mit Verwahrung seines Standes." Diese Clausel wurde gestattet, wenn der Clerus dem Souverain Treue schwor, warum sollte sie verworfen werden, wenn er bloß die Beobachtung des Herkommens beschwor? Der König befragte jeden Prälaten einzeln, und erhielt von allen, den Bischof von Chichester ausgenommen, dieselbe Antwort. Seine Augen blitzten vor Zorn; er sagte, sie seien gegen ihn verschworen, und stürzte wüthend aus dem Gemache. Nun war der Kampf ausgesprochen; der wahre Streitpunkt schwand immer mehr aus den Augen. Heinrich berief ein Parlament der Bischöfe und weltlichen Großen (1164) nach Clarendon und legte der Versammlung sechszehn Artikel über das Verhältniß des Staates zur Kirche vor, wodurch die kirchlichen Vorrechte und Freiheiten ganz außerordentlich beschränkt wurden. Hauptpunkte waren: Die Appellationen nach Rom sind nicht gestattet; der König entscheidet in letzter Instanz auch über die Geistlichen seines Reiches; die Bischöfe haben nach ihrer Erwählung den Vasalleneid in die Hände des Königs abzulegen, und alle Vasallenpflichten zu erfüllen; die Einkünfte der erledigten Bisthümer fallen der Krone anheim u. s. w.[37]). Thomas Becket, dem Anfangs nur im Allgemeinen die neuen Anordnungen als althergebrachte Rechte der Krone zur Annahme vorgelegt worden, hatte, obwohl widerstrebend, sie angenommen, aus Rücksicht der Folgen gegen die ganze Geistlichkeit, da diese mit den päpstlichen Legaten

ihn dringlichst ersuchten. Bald machte er sich selbst die quälendsten Vorwürfe über seine bewiesene Nachsicht, und gegebene Zustimmung. Er bereuete sie, that Buße und enthielt sich der Ausübung der erzbischöflichen Rechte und Functionen, bis er die nachgesuchte Lossprechung wegen seines Vergehens, (so nannte er seine Nachgiebigkeit) vom Papste Alexander III. erlangt hatte. Dieser, wie zu erwarten stand, verwarf die Artikel von Clarendon. Den Thomas aber sprach er von aller Schuld frei, da seine Zustimmung durch List und Gewalt erzwungen worden. Nachdem der Erzbischof von Alexander III die Lossprechung erhalten, und öffentlich gegen die Clarendoner Artikel sich erklärt hatte, ließ ihn der König von seinem höchsten Gerichtshofe zur Verantwortung ziehen, dessen Competenz aber jener für seine Person bestritt. Trotz der Bestimmungen der Clarendoner Artikel, appellirte Becket an den Papst. Die nächste Folge war, daß der Erzbischof als Meineidiger und Hochverräther erklärt und verfolgt wurde. Nur mit Mühe gelang es demselben, als Mönch verkleidet, nach Frankreich zu entfliehen, wo er den Schutz des dortigen Königs Ludwig VII. erhielt. Da sich auch der Papst gegen das Verfahren Heinrichs II. aussprach, und dem Erzbischof gänzlich Recht gab, der die Anhänger des Königs, unter ihnen mehrere Bischöfe in den Bann that, so ließ Heinrich II. seine ganze Wuth gegen den englischen Klerus aus, der es noch mit dem Papste hielt. Wer mit diesem in brieflichen Verkehr trat, war Hochverräther: wer Briefe von ihm nach England brachte oder Befehle desselben verbreitete, war des Todes schuldig. Alle Geldsendungen nach Rom wurden auf das strengste verboten. Einzelne Geistliche, welche

die königlichen Verordnungen umgingen, büßten ihren Ungehorsam schrecklich: sie wurden geblendet, Hände und Füße wurden ihnen abgehauen. Besonders hart wurden die Freunde und Verwandten Beckets verfolgt, deren Güter, wie die des Erzbischofs confiscirt wurden, sie selbst aber wurden aus dem Reiche gejagt. Der Papst drohete gegen diese Gewaltthaten mit Bann und Interdict. Papst Alexander vermied es noch den Bann auszusprechen, um eine künftige Aussöhnung zu erleichtern. Deßungeachtet schrieb doch Heinrich dem Papste: „es ist unerhört, und ich habe es nicht um euch verdient, daß die, welche mich verrathen, an eurem Hofe Schutz finden. Es muß mich in den höchsten Zorn versetzen (majori agitor furore) [38]), wenn man mir Gerechtigkeit verweigert, welche dem geringsten Priester nicht versagt wird." (sic!). Um dieselbe Zeit bat er den Kanzler Rainold von Köln um sicheres Geleit für seinen Gesandten an Alexander, und fügte hinzu: er wolle von diesem ganz abfallen, so lange er sich länger feindlich zeige. So etwas machte aber keinen Eindruck auf den festen Papst.

Kaum hatte der Kaiser diese Lage der Dinge erfahren, als er Rainold nach England schickte, um über die Verheirathung seines Sohnes und Heinrichs des Löwen mit zweien Töchtern des Königs zu unterhandeln, vor Allem aber, um einen Bund wider den Papst abzuschließen. Hiezu ließ sich der König um so eher bereit finden, da er alle Verbindung mit Rom bereits abgebrochen hatte [39]), und Friedrichs Freundschaft sowohl im Falle längeren Streites, als im Falle einer erneuten Verhandlung mit Alexander III., vortheilhaft einwirken mußte.

Deßhalb erschienen auch englische Gesandte auf dem, zu Pfingsten 1165 in Würzburg eröffneten Reichstage. Den versammelten Fürsten und Prälaten ließ der Kaiser vorstellen: „er habe in Pavia, Lodi, Mailand, Launas und andern Orten alles Mögliche gethan, um die Ansprüche der Päpste unparteiisch prüfen und entscheiden zu lassen, und Jeder, der nicht lässig oder sträflich ausgeblieben sei, wäre von Victor's Rechten überzeugt worden. Nach dessen Tode habe man Paschalis in Gegenwart der Bischöfe von Tuscien und der Lombardei, des Präfecten von Rom und vieler Edeln gesetzlich erwählt; selbst das mächtige England erkläre sich jetzt für ihn, und nur Frankreich beharre im Irrthume. Einstimmige und feste Beschlüsse würden das schon sinkende Ansehen des Eindringlings Roland völlig vernichten, und diese Beschlüsse mit reichlicher Ueberlegung zu fassen, sei der Zweck des berufenen Reichstages." Hierauf nahm Rainald von Köln das Wort: „Alle bisherigen Maßregeln gegen Roland waren unzureichend. Auch hofft er und seine öffentlichen, wie geheimen Anhänger noch immer auf eine günstige Wendung der Dinge, auf Nachgiebigkeit und Schwäche. Mithin kann Paschalis nur mit Sicherheit erhoben werden, wenn mein Herr, der Kaiser, gleich den Bischöfen und Fürsten, Roland und jeden künftighin von seiner Partei zu ernennenden Papst eidlich verwerfen; wenn die Deutschen schwören, künftig keinen Kaiser zu erwählen, der nicht die deutschen Ansichten über das Papstthum aufrecht zu erhalten verspricht; wenn jeden meineidigen Laien Verlust des Lehens und Eigenthumes, jeden meineidigen Geistlichen Verlust der weltlichen Güter und seiner Würde trifft; wenn man die Fürsten und

Bischöfe verantwortlich macht, daß alle ihre Untergebenen hienach verfahren, und das Gleiche beschwören." Dem Kaiser gefiel dieser durchgreifende Vorschlag: aber Manchem erschien der Inhalt des verlangten Eides doch zu kühn, zu gewaltsam, ihrer innersten Ueberzeugung widersprechend. Daher sagte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg: „So möge der, bis jetzt nur erwählte Erzbischof von Köln mit dem Eide vorangehen und sich von Paschalis weihen lassen." — Rainald erwiderte, nicht nur die Erwählten, sondern die schon Geweiheten schwören zuerst;" aber der Kaiser fiel zornig ein: „Willst Du mit Deiner Kühnheit auf halbem Wege stehen bleiben, oder den Schein eines Rückhaltes erwecken? Wenn Du rasch und selbst ohne meine Befehle abzuwarten, die Wahl von Paschalis einleiten konntest, weil sie Dir heilsam erschien; so magst Du nun auch in dem vorangehen, was nach Deiner eigenen Ansicht zu seiner Erhaltung nothwendig ist." Ohne eine Silbe zu erwidern schwur nun Rainald und ohne alles Bedenken auf das Evangelium, hierauf der Kaiser, dann die Fürsten und Prälaten und endlich auch die beiden anwesenden englischen Gesandten. Einige leisteten den Eid willig, einige aus Furcht ihre weltlichen Güter zu verlieren; aber zwei der angesehensten Prälaten Deutschlands, Konrad von Mainz (ein Wittelsbacher) und Konrad von Salzburg (ein Babenberger), beharrten, — sie verwarfen den Eindringling Paschalis und blieben Alexander III. treu — ohne Rücksicht auf Drohung und Gefahren — [40]).

Die meisten Bischöfe und Großen erkannten wohl, daß die ganze Eröffnungsrede Friedrichs eine Reihe notorischer, schamloser Lügen war, und erklärten auch

anfangs auf ihre Regalien zu verzichten, aber der Kaiser antwortete ihnen, sie möchten wollen oder nicht, sie müßten ihre Regalien behalten, und den von ihnen geforderten Eid leisten. Furcht vor dem Kaiser, und ihre Güter zu verlieren, schloß ihnen den Mund und sie gehorchten.

Jener Wittelsbach, Konrad von Mainz, der nach Victors Tode den Kaiser vor einer zweiten Papstwahl gewarnt hatte, sah Alexander III. bei Gelegenheit einer Wallfahrt nach Spanien, und trat, durch dessen Gründe bewogen, erst heimlich, und jetzt durch Verweigerung des Eides öffentlich zu ihm über, worauf die Acht des Kaisers ihn erreichte. Alexander III. hingegen belohnte seine Treue mit dem Cardinalshute, und verlieh ihm 1167 das Bisthum Sora [41]). Ein Probst Graf von Bruch, aus einem Stifte in Merseburg, und kaiserlicher Statthalter von Italien, bestieg für Konrad den erzbischöflichen Stuhl in Mainz; ein Mann, an dem selbst seine Feinde das Ungesetzliche seiner Wahl tadelten.

Eben so fiel auch zu noch empfindlicherem Schmerz Friedrichs, dessen Stiefsohn Konrad II. von Salzburg von ihm ab [42]). Der Kaiser aber brachte mit unermüdlicher Thätigkeit die Würzburger Beschlüsse in allen Theilen des Reiches zur Vollziehung, schlichtete mehrere Fehden [43]), und begab sich endlich nach Aachen, wo er aus Gründen, die seinem Zwecke, das Volk sich wieder zuzuwenden, dienten, am 29. December 1165 seinen erhabenen Vorgänger, Kaiser Karl den Großen, durch Paschalis mit den größten Feierlichkeiten unter die Zahl der Heiligen aufnehmen ließ. Dem widersprach Alexander III. aus mehrfachen Gründen,

worunter der, daß ihm die Art der Heidenbekehrung nicht gefiel, wohl der wichtigste sein mochte [44]).

Wie sehr auch Friedrich auf dem Reichstage zu Würzburg hervorzuheben suchte, daß die Sache Alexanders im Abnehmen sei, um die Deutschen zu seinem Römerzuge und für seinen Eindringling Paschalis zu stimmen, so verhielt es sich doch ganz anders und dieselbe stand besser als je. Nach dem Tode des Cardinals von Präneste sandte er den Cardinal Johannes [45]) nach Rom, welcher die Stadt, weil sie den Gegenpapst nicht anerkennen wollte, vom Kanzler Christian äußerst bedrängt, und in dem Glauben fand, die völlige Unterwerfung unter des Kaisers Willen sei unabwendbar. Aber Johannes, ein Mann von der höchsten Gewandtheit und sehr einnehmendem Wesen, benützte die den Deutschen nachtheilige Stimmung der Römer so gut, daß man den Rath mit guten Katholiken besetzte, Alexander **III.** huldigte, und ihn durch eine feierliche Gesandtschaft zur Rückkehr einlud (1165). Alles, sagten die römischen Abgeordneten, sei bereit zu seinem Empfange. Es war dieß gleich nach dem Würzburger Reichstag, als der Papst die Stadt Sens an der Yonne, wo er fast 2 Jahre gelebt hatte, verließ, und sich nach Montpellier begab. Dort blieb er bis zum August und schiffte sich dann mit den Cardinälen ein, um nach Sicilien zu segeln. Kaum aber hatten sie das hohe Meer erreicht, als sich eine pisanische Flotte zeigte, deren Absicht dahin ging, den Papst gefangen zu nehmen. So weit trieb Friedrich seine antikirchliche Politik. Nur mit Mühe entkam er dieser Gefahr, und erreichte Messina, wo ihn König Wilhelm ehrenvoll empfing, und dann durch fünf Galeeren zum Ausflusse der Tiber bringen ließ.

Sobald in Rom die Nachricht von seiner Landung bekannt ward, eilten die Rathsherren, der Adel, die Abgeordneten der Geistlichkeit und das Volk mit Oelzweigen geschmückt, nach Ostia, und führten ihn am 23. November 1165 zum lateranischen Thore [46]), wo die gesammte Geistlichkeit, die Behörden, die Söldner, die Bürger und selbst die Juden seiner warteten. Unter Gesang und Musik ging der feierliche Zug nach dem lateranischen Palaste, ohne daß des Kaisers Anhänger ihn zu stören wagten. Zwar setzte sich Kanzler Christian in den Besitz der römischen Campagna, und gewann auch Viterbo für Paschalis; kaum aber hatte er sich nach Deutschland begeben, so nahmen die Krieger des Königs Wilhelm das Verlorne größtentheils wieder ein, während auch die lombardischen Städte im Vertrauen auf den Beistand des Papstes täglich kühner wurden, und mehrere kaiserliche Burgen mit Gewalt eroberten und zerstörten.

Nichts mußte für den Kaiser kränkender sein, als dieser triumphirende Einzug Alexanders in die Stadt Rom, so wie die unerfreulichen Berichte, welche seine Beamten über Oberitalien einsandten, so wie auch die mißlungene Sendung seines Kanzlers, des Erzbischofs Rainald von Köln nach England, um ein festes Bündniß mit Heinrich II. zu schließen und den Gegenpapst Paschalis anerkennen zu lassen. Diese glaubten in England überall mit offenen Armen empfangen zu werden, sahen aber, daß nicht nur die gesammte Geistlichkeit, sondern alle Stände der Nation mit einem von ihnen nicht erwarteten, wahrhaft frommen Enthusiasmus an Alexander III. hingen. Sie selbst wurden überall geflohen; als Gebannte, mit dem Fluch der Kirche

Beladene wurden sie, wohin sie sich wandten, mit dem größten Abscheu betrachtet, der bald so weit ging, daß man jeden Altar, an welchem der schismatische Erzbischof oder einer der Seinigen Messe gelesen, sogleich wieder niederriß, und auch die Kirche, in welcher sie ihren Gottesdienst gehalten, auf das Neue wieder einweihete. König Heinrich, von diesem allgemeinen Strom der Gesinnungen und Ueberzeugungen der Nation hingerissen, vermochte nicht von Alexander abzufallen, und auch die englichen Gesandten nahmen ihren in Würzburg geleisteten Eid zurück und erkannten Alexander als das einzig rechtmäßige Oberhaupt der Kirche an. Unverrichteter Dinge kehrte also Rainald mit seinen Begleitern wieder eiligst zurück [46]).

Friedrich wurde durch alles dieses nur um so mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, dem Ansehen seines Paschalis wieder aufhelfen zu müssen, und nach Italien aufzubrechen; allein so viele Mühe er sich auch gab, so konnte er dennoch seinen Zug erst im Jahre 1166 zu Stande bringen. Manche Fürsten, die seinem Rufe nicht folgen wollten, mußte er durch außerordentliche Versprechungen, oder durch große Geldsummen bewegen, ihm zu folgen [47]). Seinen Kanzler, den Erzbischof Rainald von Köln und den Erzbischof Christian von Mainz, schickte er voraus; er selbst folgte im Herbste mit der Hauptarmee. Die Lombarden ließ er nichts von seiner inneren Unzufriedenheit mit ihnen merken; und auch diese ihrerseits nur so viel, daß sie ihre Beschwerden gegen die kaiserlichen Beamten anbrachten, auf die aber Friedrich nicht achtete, oder die Abstellung derselben auf eine andere Zeit verschob, so daß es das Ansehen hatte, als wenn er bloß gekommen

wäre, um Paschalis den Gegenpapst in den Besitz von Rom zu setzen, und so der unseligen, die Christuskirche entehrenden Spaltung ein Ende zu machen, wie er sich seinen Zweck verheimlichend, ausdrückte. Erst im Jahre 1167 brach Friedrich dann mit seiner Gemahlin gegen Rom auf. Er zog sehr langsam, brandschatzte die Städte, mußte manche, um die geforderte Geldsumme zu erhalten, selbst oder ihr Gebiet verwüsten. Dann verweilte er auch noch bei Ancona, das er belagerte, weil es sich dem griechischen Kaiser Emanuel ergeben hatte, welcher sich Hoffnung gemacht, daß er bei Gelegenheit der großen Streitigkeiten des Kaisers mit dem Papste Alexander entweder die abendländische Kaiserkrone, oder doch die Herrschaft über einen großen Theil von Italien davon tragen könnte. Da nun die Römer indessen, dem alten Hasse gegen die Tusculaner nachgebend, welche sich wieder an die Deutschen angeschlossen hatten, und den Römern keine Steuern zahlen wollten, diese überfielen, gegen den Willen Alexanders deren Besitzungen zerstörten, so suchte der Graf Raino von Tusculum, und fand Hilfe bei dem Erzbischofe Rainald von Köln, welcher in diesen Gegenden eine kleine deutsche Macht befehligte; aber sie konnten selbst nach ihrer Vereinigung das freie Feld nicht behaupten, und suchten Hilfe bei dem Kaiser. Es schien diesem und den Fürsten nicht rathsam, deßhalb die schon weit vorgerückte Belagerung von Ancona aufzuheben; wohl aber eilte Christian von Mainz mit einer Heeresabtheilung seinem geistlichen Waffenbruder zu Hilfe. Ihm zogen die Römer am 30. Mai 1167 mit 30,000 Mann entgegen, und vertrauten ihrer Ueberzahl. Daher versuchte Erzbischof Christian zuerst den Weg der Unterhandlung;

aber die Römer wiesen ihn höhnend ab [48]). Da erhob dieser die Fahne zum Angriff, und brachte den Römern eine solche Niederlage bei, daß kaum der dritte Theil davon in die Stadt zurückkam. Vereint mit den Bewohnern von Alba, Tivoli u. a. zerstörten die Sieger alle Burgen und Saaten bis zur Tiber, und kamen sogar bis vor die Thore von Rom. Dennoch verlor Alexander III. den Muth nicht, sondern bewirkte die Herstellung und strenge Bewachung der Mauern, und trat in engere Verbindung mit dem Könige Wilhelm II. von Sicilien, welcher, nach des Papstes Bezwingung, einen Angriff Friedrichs erwarten mußte. Um diese Gefahr abzuwenden, übersandte er große Summen, womit Alexander die dringenden Ausgaben bestreiten konnte; es nahete ein apulisches Heer zum Entsatze Roms, und zwei Schiffe ankerten am Ausflusse der Tiber, damit der Papst und die Cardinäle im höchsten Nothfalle nach Neapel schiffen könnten.

Unterdessen hatte aber Friedrich einen Vertrag geschlossen, wornach Ankona Geld zahlte, und Geißeln stellte; und zog nunmehr so rasch südlich bis Tronto [49]), daß die Apulier, aus Furcht ganz abgeschnitten zu werden, in ihre Heimath zurückeilten. Gleichzeitig eroberten die Pisaner unter Anführung Rainalds von Köln Civitavecchia und besetzten mit acht Schiffen den Ausfluß der Tiber; endlich traf alle Kriegsmannschaft vor Rom zusammen. Dennoch widerstanden die Römer und die Soldaten des Papstes so nachdrücklich, daß Friedrich binnen acht Tagen die befestigte Peterskirche nicht einnehmen konnte. Da legte man Feuer an die ihr nahestehende Kirche der heiligen Maria; von hier sprang die Flamme über auf die Vorhalle der Peters-

kirche und die, durch Rauch und Hitze aufs Aeußerste gebrachte Mannschaft mußte sich ergeben. Nur jenseits der Tiber, in den festen Häusern der Frangipani und dem Kolosseum hielt sich Papst Alexander mit den ihm Ergebenen noch immer. Er sah es indeß nicht ungern, daß der Erzbischof von Mainz, um Unterhandlungen anzuknüpfen, zu Friedrich ging. Dieser ließ nun den Cardinälen, den Bischöfen und dem Volke sagen: „sie möchten Alexander III. zur Ablegung seiner Würde bewegen; das Gleiche verspreche er für Paschalis, und dann solle ein Dritter durch freie ungestörte Wahl auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden.“ Einstimmig drangen die Römer darauf, daß Alexander diese Bedingungen annehme, ja sie behaupteten: er sei, um seine Schafe vom Untergange zu erlösen, verpflichtet, sich noch härteren zu unterwerfen. Aber ungeachtet dieser Bedrängniß antworteten die Bischöfe und Cardinäle dem Kaiser: „nur Gott könne den Papst richten, über alle menschliche Gerichte sei er erhaben.“ Da nun die Römer das Aeußerste besorgten, und der Kaiser ihnen, wenn sein Vorschlag durchgehe, bestimmte Hoffnung zur Rückgabe aller Beute und aller Gefangenen machte, so traten täglich mehre zu ihm über, und der Papst, der so lange als möglich mit der ihn so hoch erhebenden Unerschrockenheit ausgehalten hatte, verließ endlich in aller Stille Rom und rettete sich zum Verdrusse des Kaisers über Terracina und Gaeta nach Benevent [50]), wo er zwei Jahre blieb.

Nun wurde in aller Eile der Gegenpapst von Viterbo im Prachtgepränge herbei geholt, und am andern Tage förmlich auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er ließ die Altäre, als wären sie von Alexander III.

befleckt, reinigen, oder neu bauen, weihete die Kirche wieder ein, vernichtete dessen Weihungen, hielt dann ein feierliches Hochamt, und setzte nach Beendigung desselben dem Kaiser einen goldenen Reif auf das Haupt, wahrscheinlich ließ dieß der Kaiser thun, um mit diesem Zeichen des Patriciates von Rom, sich als weltlichen Herrscher desselben zu zeigen, und ließ sich dann am 1. August 1167 nebst der Kaiserin noch ein Mal krönen [51]). Die Römer schwuren ihm nun Gehorsam und Beistand gegen Jedermann, und stellten ihm frei, ihre Verfassung zu ordnen; wogegen er die Rechte und guten Gewohnheiten des Raths und des Volkes anerkannte und bestätigte. Endlich schwuren sich auch Paschalis und Friedrich wechselseitige Treue und daß keiner jemals von diesem Eide Lösung verlangen oder annehmen sollte [52]).

Friedrich meinte nun in seiner Selbsttäuschung seine Absicht erreicht zu haben; aber geht man auf die Sache näher ein, so hatte er mit allen seinen Gewaltstreichen, seiner Arglist und seinen krummen Wegen gar nichts gewonnen, sondern nur seine Verbrechen vermehrt. Wie von Sens in Frankreich, so regierte auch jetzt von Benevent aus Alexander III. die Kirche Gottes, und war von allen christlichen Völkern, selbst von den Oströmern und ihrem Kaiser, als einziger, rechtmäßiger Papst anerkannt, während Friedrich mit seinem Paschalis, völlig isolirt, der ganzen Christenheit, vom Aufgange bis zum Niedergang, gegenüberstand. Ja er stand noch einsamer und verlassener als vorher; denn auch die Lombardei, wie wir gleich hören werden, war von ihm abgefallen, und stand mit dem Papste jetzt im Bunde, gleich geheiligt und gerechtfertigt, durch seine

innere Natur, wie durch den edlen Zweck, der dadurch erreicht werden sollte. Was dem Gegenpapste anhing, war nichts anders mehr, als der Bodensatz unserer Religion, nämlich die aus Anhänglichkeit an das Irdische zitternden Bischöfe und Geistlichen, die dazu noch größtentheils äußerlich an dem Kaiser und seinem Gegenpapste hingen, mit dem Herzen aber Alexander III. als wahren Papst anerkannten. Aber Friedrich hatte jetzt das geheiligte Oberhaupt der Kirche von seinem Sitz vertrieben, hatte ein Heiligthum der Hochgebenedeiten Gottesmutter in Brand gesteckt, mit der Absicht, auch die sich über den Gebeinen des Apostelfürsten Petrus erhebende Kathedrale der ganzen katholischen Welt zu zerstören, was die Sorgfalt der Mannschaft dieses Domes verhinderte, hatte endlich dieses Heiligthum durch die Frechheit seiner Soldaten, wie durch sein eigenes gottloses Spiel entweiht, und da erfolgte nun auch die Strafe. Wie Gott später dem Heere des Unterdrückers von Europa in Rußlands Eisregionen, so sagte er hier dem Tyrannen Friedrich am Grabe der Apostelfürsten: Bis hieher und nicht weiter!

In dem deutschen Lager brach plötzlich eine furchtbare Pest aus. Nach stechenden Sonnenstrahlen folgte gewaltiger Regen, auf diesen von neuem glühende Hitze, und die Atmosphäre qualmte in heißen Dünsten und machte das Lager der Deutschen zu einem Pestlazarethe, in welchem während wenigen Tagen der größte Theil des deutschen Heeres unterlag. Das Gift wirkte so schnell, daß der, welcher im Gefühle der vollen Gesundheit sein Zelt verließ, schon wenige Schritte davon zu Boden stürzte, und wer gesund sich auf's Pferd schwang, in wenigen Minuten herabstürzte, und die, welche Andere

begraben wollten, plötzlich mit in die Grube stürzten. Ehe man sich besinnen, entschließen, Rath schaffen konnte, war in acht Tagen das schöne, deutsche Heer vertilgt. Konrads hinterlassener einziger Sohn, Friedrich von Rothenburg, den man in Deutschland und Italien allgemein liebte, der jüngere Welf, der einzige Sohn des berühmten Herzogs gleichen Namens, der Graf Berengar von Salzbach, der kaiserliche Kanzler, Rainald von Köln, Herzog Friedrich von Schwaben; die Bischöfe von Prag, Regensburg, Augsburg, Speier, Verdun, Lüttich, Zeitz [53]) und eine Menge anderer aus den angesehensten Familien erlagen der furchtbaren Seuche.. Dieß Alles sei, so sprachen die Völker, die Strafe für die Verfolgung des echten Papstes, und das Niederbrennen Gott geweihter Kirchen. „Eine so augenscheinliche Aeußerung der Kraft Gottes," schrieb bald darauf der berühmte Erzbischof Thomas von Canterbury an den Papst Alexander, „ist seit undenklichen Zeiten nicht erhört worden, besonders wenn man dieses schreckliche Unglück mit den ihm eigenen Erscheinungen erwäget [54])." Für Deutschland war nichts schrecklicher, als der Anblick so vieler Leichen angesehener Familien, die den Ihrigen Alles gewesen, und die man erst gesund das Vaterland hatte verlassen sehen. Die Großen Deutschlands hatten die Sitte, sich nicht auswärts begraben zu lassen. Starb Jemand im Auslande, so sott man die Körper aus und überbrachte die Gebeine in die Familiengruft. Nun sah man in dem Lager, daß ein Bruder mit dem Aussieden des Körpers seines Bruders beschäftigt war, wie ein Anderer kam und ihn um den Kessel ersuchte, um das Nämliche mit dem Körper eines seiner Verwandten zu thun. Sehr gerne, antwortete jener, nur muß, wenn

meines Bruders Körper ausgesotten ist, auch noch dasselbe mit dem meinigen geschehen, worauf Dir dann der Kessel zu Diensten steht, und es geschah so, denn bevor er noch das traurige Geschäft beendigt, fiel er todt neben dem Kessel nieder [55]). Diese und ähnliche Erzählungen, welche diejenigen in Deutschland ausbreiteten, welche die Gebeine überbrachten, bestätigten die Ueberzeugung in den Gemüthern, daß hier die rächende Hand Gottes sei.

Der Kaiser ließ, dem von Gott gesandten Unglücke weichend, Paschalis mit einer Besatzung in Rom und die römischen Geißeln in Viterbo zurück: er selbst eilte, mit dem Ueberreste des Heeres nach Lucca, verlor aber noch auf dem Wege an 2000 Mann. Die Engpässe bei Pontremoli fand er so stark mit Italienern besetzt, daß er sich, einen gefährlichen Kampf vermeidend, links wandte, und mit Hilfe des Markgrafen Obizo Malaspina, durch Seitenwege, Thäler und Berge, nicht ohne Verlust, und nur mit geringer Macht, im September Pavia erreichte. Hier ächtete er, den Fehdehandschuh in die Luft werfend, am 21. Sept. (1167) alle lombardischen Städte, nur Cremona und Lodi ausgenommen. Als die Lombarden sahen, daß er nach so bitteren Erfahrungen und bei so verringerter Macht unwandelbar auf seinen alten Ansichten und Vorsätzen beharrte, kamen die Mailänder, Cremoneser, Placentiner, Mantuaner, Brescianer, Ferrarenser und Bergamasker zusammen, und verbanden sich einmüthig, lieber mit Ehren zu sterben, als ferner unter der Dienstbarkeit der kaiserlichen Beamten zu leben. Die Bewohner dieser Städte, zwischen dem vierzehnten und sechszigsten Jahre, beschwuren: Niemand soll mehr zahlen

und leisten, als seit der Zeit Heinrichs IV. bis auf die Thronbesteigung Friedrichs gezahlt und geleistet worden. Keine Stadt beschließt einseitig Krieg oder Frieden, alle leisten sich wechselseitig Beistand und Entschädigung. Innere Streitigkeiten beseitigt man im Wege der Güte und des Rechts. Anhänger des Kaisers werden verjagt, gestraft und ihre Güter eingezogen. Erwählte Vorsteher, Rektoren, leiten die gemeinsamen Angelegenheiten des gesammten Lombardenbundes [56]). Sie ließen es dabei noch nicht, sondern führten die Mailänder, als eben Friedrich in der Belagerung von Ancona begriffen war, wieder mit bewaffneter Hand zurück auf ihre ehemaligen Wohnplätze [57]), warfen in der größten Eile Gräben und Verschanzungen auf, und errichteten zuletzt auch Wohnungen. Alles, was Friedrich nach seiner Zurückkunft in die Lombardei thun konnte, bestand darin, daß er die verbündeten Städte, Cremona und Lodi ausgenommen, welch' letztere zum Beitritt zu dem Bunde war gewungen worden, in die Acht erklärte, und mit Hilfe der Pavesaner, Novaresen und Vercellaner einige Streifzüge in das mailändische Gebiet unternahm. Zuletzt sich in der Lombardei nicht mehr sicher glaubend, entfloh er zur Nachtszeit und von der Dunkelheit begünstigt von nur fünfen aus seinen Getreuen begleitet, während der Ritter Hermann von Siebeneichen, den Kaiser vorstellend, in dem Bette des Kaisers [58]) zurückblieb. Als die Bürger diese Täuschung erblickten, vergriffen sie sich zwar nicht an ihm, sondern behielten zehn gefangene Deutsche. Nach seiner Flucht waren die Lombarden so verwegen, daß sie auf dem Gebiete der Pavesaner eine neue Stadt erbauten, in welcher sie Bewohner verschiedener Orte versammelten

und die sie, dem Kaiser zum Trotz, zu Ehren Alexanders III. Alexandria nannten.

So war Italien verloren, Alexanders III. Sache und Sieg entschieden; Friedrich aber, wie viel hatte er in Deutschland zu befürchten, an dessen Grenzen er nicht wie ein mächtiger Kaiser, sondern wie ein Flüchtling anlangte!

Man kann sich leicht einbilden, wie es dem stolzen Barbarossa zu Muthe war, so auf einmal seine Lebensaufgabe vernichtet und sogar von Jenen verhöhnt zu sehen, die er sich zu Füßen geworfen. Allein es war jetzt kein Plan zu entwerfen, sie zu züchtigen, da den Deutschen das verhaßte italienische Klima durch das Unglück so vieler Fürsten noch unausstehlicher geworden war. Friedrich indessen benahm sich, als wenn gar kein Unglück vorgefallen wäre. Mit der ihm eigenen Ueberlegenheit übernahm er sogleich wieder die Lenkung aller Reichsangelegenheiten. Das Unglück mancher in Italien gestorbenen Fürsten trug sogar noch bei, ihm wieder aufzuhelfen und sein Ansehen zu heben. Er erbte die beträchtlichen Güter des Herzogs Friedrich von Rothenburg. Auch den alten Welf, der ebenfalls seinen Sohn verloren hatte, wußte er so einzunehmen, daß er Heinrich den Löwen umging, und dem Kaiser seine großen Erbgüter legirte, und ihm noch die mathildischen Güter nebst Tuscien und Spoleto bei Lebzeiten abtrat [59]). Diesem Beispiel folgten noch mehrere, besonders schwäbische Herren, wie Graf Rudolph von Pullendorf, dessen Tochter an den Grafen Albrecht von Habsburg verehelicht war, dem der Kaiser dagegen Thurgau und Seckingen abtrat. Er schlichtete den Streit zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen

Fürsten auf dem Tage zu Frankfurt und Würzburg. Während dem schien sich sein Zorn gegen Alexander III. in etwas gemildert zu haben, aber demungeachtet, und obgleich er schon im Sinne hatte, mit dem Papste in Unterhandlungen zu treten, wollte er doch den neugewählten Erzbischof von Salzburg bloß deswegen nicht anerkennen, weil er sich zu dem rechtmäßigen Papste Alexander III. hielt. Der canonisch gewählte Erzbischof Adalbert war nämlich nach Bamberg geladen, wo auf dem Reichstage Friedrichs Sohn Heinrich zum Könige gewählt werden sollte. Erzbischof Adalbert erschien im ganzen Ornat mit dem Pallium, das er von Alexander erhalten hatte; der Kaiser erzürnte darüber so sehr, daß er den Erzbischof gar nicht vorließ, und ihm gebot, sich unverzüglich von seinem Hofe zu entfernen. Der Bischof von Passau ward als Anhänger Alexanders verjagt und der von Regensburg angewiesen sich, bei gleicher Strafe, durch den Erzbischof von Mainz weihen zu lassen [60]). Das Erzbisthum Salzburg erlitt, wegen Konrads fortgesetzter Anhänglichkeit an Alexander III., neue schreckliche Verwüstungen, und viele Cistercienser wurden um ähnlicher Gründe willen aus ihren Klöstern vertrieben.

Aber noch weit unverzeihlicher war es von Friedrich, daß er jetzt, wo der Gegenpapst Paschalis im September 1168 gestorben war, und einige Anhänger des Verstorbenen den ehemaligen Abt, Johann von Struma, der sich Calixt III. nannte [61]), zum Papste erwählt hatten, er, der Kaiser, diese hinter den Hecken vorgenommene Wahl bestätigte. Man weiß gar nicht, wo sie vor sich gegangen, und kein Mensch dachte daran, daß sie der Kaiser genehmigen werde, und

dennoch geschah es, wahrscheinlich in dem Glauben, daß dieß folgerecht und der König von England [62]) zu gleichem Schritte bereit sei; oder daß man äußersten Falls für Preisgebung des Gegenpapstes, wohl desto vortheilhaftere Bedingungen von Alexander erhalten könne. Doch dieser hatte indessen seinen Bund mit den Lombarden immer fester geknüpft, welche gleich nach dem Abzuge des Kaisers zwischen Pavia und Asti eine neue Stadt angelegt, und sie, zu Ehren des Papstes Alexandria genannt. Die Erbauung und Befestigung dieser Stadt fand eine solche Theilnahme, daß sie sich, wie ein Wunder aus der Erde erhob, und sich so schnell bevölkerte, daß sie schon 1170 ein Heer von 15,000 Mann zu Fuß und zu Pferde in's Feld stellen konnte. In dem so eben erwähnten Jahre begaben sich die Consuln der neuen Stadt nach Benevent, wo sich der heilige Vater damals aufhielt, überreichten ihm die Schlüssel von Alexandria und übergaben die Stadt ihm und der römischen Kirche als ein zinsbares Eigenthum. Der Kaiser, der wohl einsah, welche feste und mächtige Stütze der lombardische Bund an dem römischen Stuhle haben werde, suchte nun auf listige Weise dieses Bündniß zu trennen. Bald nach dem Reichstage zu Bamberg schickte er daher nach Benevent an den Papst Alexander eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Bischof Eberhard von Bamberg stand. Die Gesandten hatten den Auftrag, mit dem Papste um Eintracht und Frieden zu unterhandeln, und zwar ganz allein und insgeheim mit dem Papste. Der Papst die Schlinge erkennend, welche ihm der Kaiser legen wollte, nämlich die Lombarden gegen ihn mißtrauisch zu machen, gab alsobald dem Bunde von den

Absichten des Kaisers Nachricht, und forderte ihn auf, aus jeder der verbündeten Städte einen angesehenen Mann zu schicken, die alsdann alle Zeugen der Unterhandlungen sein sollten, welche er mit den kaiserlichen Gesandten pflegen würde. Dem Wunsche des Papstes kam der Bund sogleich freundlich entgegen, und seine Abgeordneten kamen zur bestimmten Zeit zu Veroli in Campanien an, wohin der Papst sich eben dieser Gesandtschaft wegen begeben hatte, weil diese sich fürchteten, das Gebiet des Königs von Sicilien zu betreten. Nicht bloß von seinem ganzen Consistorium, sondern auch von sämmtlichen Abgeordneten der verbündeten Städte umgeben, empfing Alexander die kaiserlichen Gesandten. Der Bischof Eberhard nahete sich dem Papste, küßte ihm die Füße, und sprach mit aller, dem höchsten Oberhaupte der Kirche gebührenden Ehrerbietung. Er bat hierauf um eine geheime Unterredung. In dieser eröffnete er dem Papste: „Der Kaiser wolle Alles anerkennen, und Alles aufrecht erhalten, was Alexander als Papst angeordnet habe." Aber über die Anerkennung des Papstes selbst, und über den Gehorsam des Kaisers gegen ihn, sprach er nur in allgemeinen, höchst zweideutigen Ausdrücken, und als der Papst in ihn drang, hierüber eine unumwundene deutlichere Erklärung zu geben, antwortete er, daß er es nicht wagen dürfe, andere Worte zu gebrauchen, als die, welche ihm wären vorgeschrieben worden. Dem Bischof gab der Papst einen sehr ernsten Verweis, daß er einen solchen Auftrag übernommen, machte dann die anwesenden Gesandten mit der Sachlage bekannt, und antwortete den kaiserlichen Abgeordneten: „Wir sind bereit, den Kaiser vor allen Fürsten der Welt zu ehren, zu lieben und

seine Rechte und Gerechtsame unverletzt zu bewahren; zuvor aber muß er die heilige römische Kirche, die ihn zu dem Gipfel des Reiches erhoben hat, lieben und ihre Freiheit sicher stellen [63]."

In diesem scheinbar günstigen Augenblicke erneuerte Emanuel sein Gesuch um die römische Kaiserwürde [64]; aber der weitersehende, alles prüfende Alexander wollte die Aussöhnung mit Friedrich nicht ganz unmöglich machen, und antwortete: „Das Unternehmen sei zu gefährlich, und stürze in neue Fehden; seinem Berufe gemäß müsse er den Frieden und die Ruhe begründen und erhalten." Auch die feierliche Vermählung einer Verwandten Emanuels an den mächtigen Otto Frangipani förderte keineswegs jene umfassenderen Absichten.

Im Ganzen war für Alexander um so weniger Veranlassung vorhanden, von seinen gerechten Forderungen etwas nachzulassen, da der König von England um diese Zeit in eine so mißliche Lage kam, daß er sich nachgiebig zeigen mußte. Becket hatte sich mit dem Könige ausgesöhnt, hielt beständig bei Hofe an, der König möge seine Versprechungen erfüllen. Erst, als die Schrecken eines neuen Interdictes über seinem Haupte hingen, gab er die erzbischöflichen Güter zurück, aber nur unvollständig. Die Vorstellungen des Primas und zwei Besuche, die er am Hofe machte, fruchteten nicht; seine Feinde bedroheten öffentlich sein Leben; seine Freunde quälten ihn mit den düstersten Vorhersagungen; allein da ihm der Weg endlich offen stand, so beschloß er, in seine Diöcese zurückzukehren, und schrieb, als er abreiste, dem König einen beredten, rührenden Brief: „Es war mein Wunsch," so schließt derselbe, „Euch noch einmal aufzuwarten; aber in dem

Zustande, zu dem ich erniedrigt bin, zwingt mich die Nothwendigkeit, meine betrübte Kirche wieder zu besuchen. Mit Eurer Erlaubniß gehe ich, Sire, vielleicht, um für ihre Sicherheit zu sterben, wenn Ihr mich nicht beschützt. Ob ich aber leben möge, oder sterben, Euer bin ich, und Euer werde ich ewig sein in dem Herrn. Was auch mich oder die Meinen befalle, möge Gottes Segen auf Euch und Euern Kindern ruhen [65])." Hierauf trat er in Gesellschaft des Johann von Oxford, seines alten Freundes, die Reise an.

Alexander hatte, ehe er die zu Freitville erfolgte Aussöhnung vernahm, Susspensions- oder Excommunications-Schreiben gegen die Bischöfe erlassen, die bei der letzten Krönung Functionen verrichtet. Der Erzbischof hatte weislich beschlossen, diese Schreiben, um des Friedens willen zu unterdrücken. Die Prälaten aber hatten Kenntniß erhalten, daß er sie bei sich hätte, und Soldaten abgeordnet, sie demselben abzunehmen. Becket, dieses erfahrend, schickte einen Vertrauten mit diesen Briefen voraus, um sie den Bischöfen im Beisein ihres Gefolges zu überreichen. Hierin liegt wahrscheinlich der Schlüssel zu der folgenden Catastrophe [66]). Die so in ihren eigenen Schlingen gefangenen Prälaten brachen in laute Klagen über seine Liebe zur Macht und seinen Rachedurst aus; verklagten ihn bei dem Könige, daß er die königlichen Privilegien verletze, und ihm die Krone vom Haupte reißen wolle; und eilten in die Normandie, um Heinrichs Gerechtigkeit oder Zorn um Hilfe anzurufen.

Unter dem Schutze seines Führers erreichte der Primas Canterbury, wo ihn Clerus und Volk freudig empfingen. Von da bereitete er sich, nach Woodstock

zu gehen, wo der junge Heinrich residirte, um diesem seine Ehrerbietung zu zeigen, und sein neuliches Betragen zu rechtfertigen. Allein die Höflinge, welche seinen Einfluß auf den ehemaligen Zögling fürchteten, bewirkten den gemessenen Befehl, daß er zurückkehren, und seine Diöcese nicht verlassen solle. Er gehorchte und brachte die folgenden Tage im Gebete und Amtsverrichtungen zu. Aber es waren Tage der Traurigkeit und Angst. Die Drohungen seiner Feinde schienen durch jegliches Ereigniß an Wichtigkeit zu gewinnen. Seine Lebensmittel wurden stündlich angehalten, seine Güter geplündert, seine Diener geschlagen und beschimpft. Am ersten Weihnachtsfeiertage bestieg er die Kanzel; seine Predigt zeichnete sich durch den Ernst und die Wärme aus, womit er sprach, und am Schlusse sagte er: Jene, die nach seinem Blute dürsteten, würden bald befriedigt sein, vorher aber wolle er das seiner Kirche zugefügte Unrecht rächen, indem er Ranulf und Robert von Leroc excommunicire, die sieben Jahre nicht aufgehört hätten, ihm, seinen Clerikern und Mönchen jede in ihrer Macht stehende Beleidigung anzuthun [67]). Am folgenden Dienstag kamen vier Ritter, Reginald Fitzurse, Wilhelm Tracy, Hugo von Moreville, und Richard Britto, heimlich in der Nachbarschaft an. Sie waren in der Normandie zugegen gewesen, als der durch die Vorstellungen der drei Bischöfe gereitzte König ausgerufen hatte: „Ist unter den Feigen, die mein Brot essen, nicht Einer, der mich von diesem unruhigen Priester befreien wird?" Und da sie diese leidenschaftliche Aeußerung für eine Erlaubniß hielten, hatten sie sich eidlich verbunden, nach England zurückzukehren, und den Primas entweder zu entführen oder zu morden.

Den Tag darauf, ohngefähr um 2 Uhr Nachmittags, kamen die Ritter plötzlich in das Gemach des Erzbischofs und setzten sich, ohne ihn zu grüßen, auf den Boden. Es scheint, daß sie damit beginnen wollten, ihm Furcht einzuflößen; wenn sie dieß aber zu erreichen hofften, so kannten sie den unerschrockenen Geist ihres Gegners schlecht. Unter dem Vorgeben, sie seien von Heinrich beauftragt, befahlen sie dem Primas die Excommunicirten loszusprechen. Er erwiderte mit Festigkeit und mitunter mit Wärme: wenn er die päpstlichen Schreiben bekannt gemacht habe, so sei es mit Erlaubniß des Königs geschehen; der Fall des Erzbischofs von York sei dem Papste vorbehalten worden, die andern aber sei er, unter der Bedingung loszusprechen bereit, daß sie zuvor den herkömmlichen Eid leisteten, sich dem Ausspruche der Kirche zu unterwerfen. Sonderbar war es, daß drei von diesen vier Rittern ihm in den Tagen seines Glückes freiwillig Treue geschworen hatten [69]). Mit Bezug hierauf sprach er; als sie das Gemach verließen: „Nach dem, was früher zwischen uns vorgegangen ist, bin ich erstaunt, daß ihr kommt, und mir in meinem eigenen Hause droht." „Wir wollen mehr thun als drohen," war die Antwort.

Als sie fort waren, drückten seine Diener laut ihren Schrecken aus; er allein blieb kaltblütig und gefaßt, und gab weder durch Sprache noch Geberde das leiseste Zeichen von Besorgniß. In diesem Augenblick ängstlicher Erwartung trafen sein Ohr die Stimmen der Mönche, die im Chor die Vesper sangen, und es fiel Jemanden ein, die Kirche sei ein sichererer Ort, als der Palast. Obwohl der Erzbischof zögerte, ward er doch durch die fromme Zudringlichkeit seiner Freunde

dahin gezogen; als er aber die Thüren hinter sich schließen hörte, befahl er, sie augenblicklich wieder zu öffnen, indem er sagte, der Tempel Gottes solle nicht verschanzt werden, wie eine Burg. Er hatte den nördlichen Theil der Kirche durchschritten, und stieg die Stufen des Chores hinan, als die Ritter sammt 12 Gefährten, alle schwer gewaffnet, in die Kirche stürzten. Es war beinahe finster, und hätte er gewollt, so hätte er sich in den Grüften, oder unter dem Dache verbergen können; allein er wandte sich um, ihnen entgegen zu gehen, begleitet von Eduard Grim, seinem Kreuzträger, dem einzigen seiner Diener, der nicht geflohen war. Auf das Geschrei Hugo's von Horsea, eines militärischen Subdiacon's: Wo ist der Verräther? erfolgte keine Antwort; als aber Fitzurse fragte: „Wo ist der Erzbischof?" erwiederte dieser: „Hier bin ich der Erzbischof, doch kein Verräther. Reginald, ich habe Dir viele Gunst erzeigt. Was ist jetzt Deine Absicht? Strebt Ihr nach meinem Leben, so befehle ich Euch im Namen Gottes, keinen meiner Leute anzutasten." Als man ihm sagte, er müsse auf der Stelle die drei Bischöfe lossprechen, antwortete er: „So lange sie nicht Genugthuung leisten, will ich nicht." „So stirb denn!" rief der Meuchelmörder, einen Streich nach seinem Haupte führend. Grim hielt den Arm vor, dieser ward gebrochen, und die Heftigkeit des Streiches riß dem Primas die Kappe ab und verwundete ihn am Scheitel [70]. Als er sein Blut über das Gesicht herabrieseln fühlte, faltete er die Hände, neigte das Haupt und sprach: „In Christi Namen und zu seiner Kirche Vertheidigung bin ich bereit zu sterben." In dieser Stellung harrte er, gegen seine Mörder gewendet, lautlos und unbeweglich

des zweiten Streiches, der ihn in die Knie sinken machte; der dritte streckte ihn an den Stufen des Altares des heiligen Benedicts nieder. Der Obertheil der Hirnschale war zerschmettert, und Hugo von Horsea trat ihm auf den Nacken, riß ihm mit der Spitze seines Schwertes die Gedärme aus, und streuete sie auf dem Boden umher [71]).

So starb er in dem Alter von **53** Jahren, dieser außerordentliche Mann, ein Martyrer für die Freiheit seiner Kirche. Der Augenblick seines Todes war der Triumph seiner Sache. Die Sachwalter des „Herkommens" verstummten und aus dem Blute des Martyrers keimte die Freiheit der Kirche empor.

Heinrich war zu Bure in der Normandie, wo er inmitten seiner Prälaten und Edeln das Weihnachtsfest mit königlichem Prunk beging. Die Kunde stürzte ihn mit einem Male in die tiefeste Schwermuth. In seinem Cabinete verschlossen, weigerte er sich drei Tage lang hartnäckig, Nahrung zu sich zu nehmen, und sich von seiner Dienerschaft bedienen zu lassen. Der Schandfleck, den das Schicksal des Erzbischofs seinem Charakter aufdrücken werde, der Fluch, den die Kirche auf sein Haupt zu laden bereit war, die lange Reihe von Drangsalen, die daraus entstehen konnten, vielleicht auch das Bewußtsein, den Mord, wo nicht befohlen, doch veranlaßt zu haben; bestürmten sein Gemüth, und verwirrten zum Theile seinen Verstand. Am vierten Tage weckte ihn die Zudringlichkeit seiner Minister aus diesem Zustande; um den Zorn des Papstes abzuwenden, wurden unverzüglich fünf Gesandte mit beinahe unumschränkter Vollmacht nach Italien geschickt [72]). Alexander weigerte sich, sie zu sehen. Sein Schmerz war

nicht minder wahrhaft, als der des Königs, entsprang aber aus einer andern Ursache. Er schrieb die Mordthat der Milde zu, womit er bisher die Widersacher des Primas behandelt hatte; und um bei Bestimmung seines künftigen Benehmens nicht durch die eigennützigen Rathschläge Anderer geleitet zu werden, hielt er sich acht Tage lang von der Gesellschaft seiner vertrautesten Freunde entfernt. Am Donnerstage vor Ostern gab er den Gesandten Audienz. Sie versicherten eifrig die Unschuld ihres Herrn, und schworen, er wolle seine Angelegenheit der Weisheit des Papstes vorlegen, und sich dem Urtheile desselben unterwerfen. Erschüttert, doch nicht überzeugt durch ihre Erklärung, excommunicirte Alexander in allgemeinen Ausdrücken die Mörder sammt ihren Rathgebern, Anstiftern und Beschützern, und bestellte zur Untersuchung der Sache die Cardinäle Theodin und Albert, seine Legaten in Frankreich [73]). Heinrich vernahm diese Nachricht mit Zufriedenheit, wich aber den Gesandten aus, sich nach England begebend und als sie dort eintrafen, war er mit einem Heere nach Irland. Als er später einsah, die Sache könnte ohne ihn nicht beendigt werden, so erschien er zur Conferenz der römischen Legaten, und als sie das zweite Mal zusammen kamen, so wurden alle Anstände freundschaftlich beigelegt. Die Hand auf das Evangelium gelegt, schwor er in der Cathedrale von Avranches feierlich in Gegenwart der Legaten, der Bischöfe, der Barone und des Volkes, er sei in Wort und That unschuldig an der Ermordung des Erzbischofs. Dieser Eid ward freiwillig geleistet; da aber der König nicht leugnen konnte, wenigstens durch leidenschaftliche Aeußerungen den Entschluß der Mörder veranlaßt zu haben,

so versprach er, ein Jahr lang zwei hundert Ritter zur Vertheidigung des gelobten Landes zu unterhalten; im Falle der Papst es begehre, drei Jahre lang in Spanien oder Palästina gegen die Ungläubigen zu dienen; den Freunden des Erzbischofes ihre Ländereien und Besitzthümer zurückzugeben; Appellationen zu gestatten, wobei er von Individuen, gegen die er Verdacht hege, eine angemessene Bürgschaft nehmen möge; und die den Freiheiten des Clerus widersprechenden Gebräuche abzuschaffen, falls deren seit seiner Thronbesteigung eingeführt worden seien [74]). Unmittelbar nach vollzogener Eidesleistung absolvirten die Legaten den König feierlich von allen Kirchenstrafen. Der ursprüngliche Grund der Uneinigkeit zwischen dem König und dem vorigen Primas blieb der Discussion offen. Erst vier Jahre später langte auf Begehren des Königs der Cardinal Hugo Pierleone, Heinrichs Freund und Verwandter, als Legat an. Die Angelegenheit wurde in einem großen Concilium (1176) zu Northampton besprochen, und das Ergebniß ist aus einem Schreiben zu sehen, welches der König durch den Legaten Alexandern zuschickt. Nachdem er darin seine tiefe Ehrfurcht für den Papst ausgesprochen hat, benachrichtigte er denselben, ungeachtet des Widerstandes vieler Barone seien folgende vier Punkte bewilligt worden: 1. Daß kein Geistlicher wegen eines Verbrechens oder Uebertretung eines Gesetzes vor einen weltlichen Richter geladen werden solle, ausgenommen es betreffe die Forstgesetze, oder ein weltliches Lehen, für welches er einem weltlichen Herrn dienstpflichtig sei. 2. Daß kein Bisthum und keine Abtei länger als ein Jahr in den Händen des Königs bleiben solle, ausgenommen die Nothwendigkeit erheische es offenbar 3. Daß

die Mörder von Geistlichen nach geschehener Ueberführung oder Eingeständniß vor dem königlichen Richter und in Gegenwart des Bischofs oder seines Beamten, außer der gewöhnlichen Strafe der Weltlichen auch noch zum ewigen Verluste ihres Vermögens verurtheilt werden sollten. 4. Daß kein Geistlicher zum gerichtlichen Zweikampfe gezwungen werden solle [75]).

So standen die Sachen in England und Jedermann sieht, daß Friedrich dorther nichts mehr zu hoffen hatte. Alexander III. canonisirte zu Segni am 21. Februar 1173 Thomas Becket und befahl sein Gedächtniß am 29. December, dem Tage seines Martyriums zu feiern. Friedrich drang, nachdem er das ganze Jahr 1174 mit kriegerischen Zurüstungen hingebracht, 1175 in die Lombardei, brannte mehrere Städte nieder, und zog dann nach dem Gegenstande seines Zornes, nach jener Stadt, die ihm zum Trotze und zur Verherrlichung seines Feindes, des Papstes, erbaut worden war Alexandrien, und von seinem leidenschaftlichen Haß geblendet, unternahm er im Anfange des Winters die Belagerung einer auf das beste befestigten Stadt, deren Lage schon jede Operation erschwerte, und von deren zahlreichen Bevölkerung er den tapfersten Widerstand erwarten mußte. Um sich zu rächen, vergaß Friedrich, daß er Feldherr sei, und dabei Alles, was Klugheit und Erfahrung ihm vorschreiben konnten. Herbstliche Regengüsse verdarben die Wege so sehr, daß die Verbündeten Alexandrien nicht zu Hilfe eilen konnten, aber die ausgetretenen Flüsse umgaben die Stadt mit einem sie schützenden See, so daß Friedrichs Lager und seine Magazine bedeutend litten. Während er so nichts thun konnte, schickte der lombardische Bund Geld, sammelte

ein Heer und so verstrich der Winter für Friedrich, ohne Alexandrien einzunehmen. Als er in der Charwoche Nachricht von der Annäherung neuer Feinde bekam, erkannte er die Gefahr eingeschlossen zu werden, und ordnete sogleich am grünen Donnerstage einen allgemeinen Sturm auf die Stadt. An diesem heiligen Tage hatten die Bürger durchaus keinen Angriff erwartet, und wurden deshalb überrascht; jedoch wandten sie sich mit großem Eifer zur Vertheidigung der Mauern und Thürme. In diesem Augenblick hörte man aber ein neues Angstgeschrei; denn der Boden auf dem Markte öffnete sich, und aus gegrabenen Hohlwegen stiegen kaiserliche Krieger hervor. So kühn dieß Unternehmen, so unerwartet diese zweite Gefahr auch erschien, die Bürger verloren Muth und Geistesgegenwart nicht, sondern kämpften nach beiden Seiten mit preiswürdiger Beharrlichkeit. Da stürzte der Hohlweg zusammen, die Eingedrungenen wurden übermannt, und der Sturm auf die Mauern abgeschlagen.

Der Kaiser mußte nun sein Lager in Brand stecken, und dem lombardischen Heere entgegen ziehen; beide Theile vermieden aber aus wichtigen Gründen eine entscheidende Schlacht, sondern schlossen den 15. April 1175 im Lager von Montebello folgenden Vertrag: es soll Waffenstillstand sein zwischen dem Kaiser und allen Lombarden. Jede Partei erwählt drei Schiedsrichter, zu welchen, in so fern sie sich in gewissen Fällen nicht einigen können, die Bürgermeister von Cremona als Obmänner hinzutreten. Die Schiedsrichter wurden sogleich gewählt, und man hoffte mit solcher Zuversicht auf den Frieden, daß die Lombarden in ihre Städte zurückkehrten, und der Kaiser einen Theil des

Heeres entließ. Wie sehr auch der Kaiser durch Einmischung verschiedenartiger Gegenstände die Augen von dem Hauptgegenstande abzulenken gesucht hatte, und nur Zeit gewinnen wollte, bis er sich aus Deutschland verstärkt hätte, so mußte er doch der Welt gegenüber Etwas thun, welche Alexander III. als das allgemeine Oberhaupt verehrte, und er richtete wirklich Schreiben an die Bischöfe Hubald von Ostia, Bernhard von Porto und den Cardinaldiakon Wilhelm, und äußerte den Wunsch, sich mit ihnen über die Herstellung des Friedens zwischen der Kirche und dem Reiche zu berathen und ersuchte sie, in aller Sicherheit zu ihm nach Pavia zu kommen. Alle drei folgten dieser Einladung, nachdem sie vorher von dem Papste eine Weisung erhalten hatten, die ihnen zur Richtschnur in ihren Unterredungen mit dem Kaiser dienen sollte. Wie allgemein Alexander III. auch in Italien als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche anerkannt war, und mit welch brennendem Verlangen man sich nach dem Kirchenfrieden sehnte, dieß zeigt die Reise dieser Prälaten, welche auf verschiedenen Wegen sich nach Pavia begaben, und überall von dem Volke, in der sicheren Hoffnung, daß auch der Kaiser jetzt zur Anerkennung des Papstes Alexander entschlossen sei, mit dem lautesten Jubel und den ungewöhnlichsten Ehrenbezeigungen empfangen wurden. Der Kaiser empfing sie auf dem Throne, von Fürsten und Herrn umgeben, und unter dem Zulaufe einer ungeheuren Volksmenge. Er erhob sich, nahm den Hut ab und redete sie in deutscher Sprache herzlich an. Die Gesandten mußten indessen erklären, sie könnten den Gruß nicht erwiedern, indem der Kaiser ein Feind der Kirche und ihres Oberhauptes sei, und Hubald trat

hierauf vor den Kaiser und sprach zuerst von dem Schisma und dessen Entstehung, zählte die Beschwerden der Kirche auf, und schilderte den Verfall des Reiches mit solcher Salbung, daß die Anwesenden ihre Bewunderung nicht unterdrücken konnten und laut ausriefen: nicht ein Mensch redet, sondern der heilige Geist spreche aus dem Munde des Bischofs. Hubald rügte sogar recht bitter die Herzenshärte des Kaisers, der jetzt noch allein der katholischen Einheit widerstrebe. Dasselbe thaten auch die Begleiter desselben. Ruhig und selbst mit Rührung hörte der Kaiser die Gesandten an, und erklärte am Ende der Versammlung, daß auch ihn die Zerrüttung der Kirche nicht weniger schmerze, und er werde mit Freuden den Frieden zu befördern suchen. Führten auch die nun statthabenden Unterredungen stets mit Zuziehung der Rectoren des lombardischen Bundes zu keinem erwünschten Resultate, so legten sie doch den Grund zu den spätern Verhandlungen, die einen bessern Erfolg hatten. Jedermann sieht, daß Friedrich mehr begehrte, als je noch die Kirche einem Laienfürsten zugestanden hatte. So überschritten auch seine auf falschen Voraussetzungen beruhenden Forderungen an die Lombarden bei weitem die Grenzen, innerhalb welcher alle seine Vorfahren, selbst Karl der Große, dessen Sohn Ludwig, und Otto der Große sich gehalten hatten [76]). Daher forderten die Legaten, was dem Papste als Oberhaupt der Kirche gebühre, für die Lombarden eine völlige Aufhebung der roncalischen Gesetze, was sie um so dreister jetzt thun konnten, weil der Kaiser ihnen ohnmächtig gegenüber stand, der sein Heer entlassen, aber Schreiben um Hilfe in das Reich gesendet hatte. Doch die deutschen Fürsten und Herren wollten nicht mehr ziehen,

denn man war theils verhindert, theils zu sehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht; man war auch allgemein überzeugt, daß des Kaisers Kampf gegen die Kirche ein verdammlicher war und der mächtigste Fürst Deutschlands, Heinrich der Löwe, sei von ihm abgefallen und verweigere den Beistand. Als im Frühjahre 1176 ein deutsches Heer nach Italien gekommen war, entschlossen sich die Italiener zum Angriff. Beide Theile zögerten anfangs, die Lombarden, weil ihre Streitmacht noch nicht völlig gesammelt, und Friedrich, weil er sich mit den Paviensern vereinigen wollte. Indessen lagerten sich die Bürger von Piacenza, Verona, Brescia, Novara und Vercelli, zwischen Legnano und dem Ticino. Da geriethen 300 Mann kaiserlicher Kundschafter mit 700 Lombarden schon in ein Gefecht, das für die Kaiserlichen günstig ausfiel, so daß die Hoffnung nur noch auf zwei mailändischen Heerabtheilungen beruhete, die bisher ein unbewegliches Hintertreffen gebildet hatten. Diese Schaaren des Hauptbanners und des Todes, angeführt von dem Riesen Albert Giussano, drangen unter der Parole ihrer Schutzheiligen Petrus und Ambrosius mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Deutschen ein, daß des Kaisers Fahnenträger getödtet ward, und er selbst im Kampfe mit seinem Pferde zu Boden stürzte. Vergebens riefen die übrigen Heerführer alle Nachsetzenden vom übereilten Verfolgen zurück, vergebens suchten sie die Weichenden aufzuhalten, und zu ordnen: denn gleichzeitig brach ein, von den Brescianern gelegter Hinterhalt unerwartet hervor, und die Nachricht verbreitete sich, der Kaiser sei erschlagen! Niemand dachte jetzt mehr an Widerstand, Jeder nur an die eigene Rettung. Aber Viele wurden auf der

Flucht niedergehauen, Andere ertranken im Ticino, noch Andere geriethen in Gefangenschaft. Das ganze Lager, mit vielen Vorräthen und Geldern, des Kaisers Fahne und Schild fiel in die Hände der Sieger. Nur Friedrichs Leichnam suchte man vergeblich, obgleich Niemand an seinem Tode zweifelte, und selbst die Kaiserin Witwentrauer anlegte. Da erschien er zur höchsten Freude der Seinigen in Pavia. Es war dieß für Friedrich der unglücklichste, für Deutschland und Italiens Völker aber der glücklichste Tag (1176 den 29. Mai).

Der Kaiser konnte in der jetzigen Stellung, geschlagen, und von seinem kräftigsten Unterstützer verlassen, seine alten Pläne, die ihm so viele Mühe gekostet, Deutschland und Italien mit Blut getränkt, und die ganze Christenheit durch das Schisma beunruhigt hatten, nicht mehr verfolgen. Er kam nach langer Ueberlegung endlich zum Beschlusse: nicht mit den unruhigen Lombarden, sondern zunächst mit dem Haupte der Christenheit wieder anzuknüpfen. Der Kanzler Christian, der Erzbischof Wichman und der Bischof Konrad von Worms eilten mit Aufträgen Friedrichs nach Anagni zum Papste: und so aufrichtig wünschten jetzt beide Theile den Frieden, daß man sich bereits nach vierzehntägiger Berathung am 12. November über alle Hauptpunkte geeint hatte, welche das Reich und die Kirche betrafen; während die Angelegenheiten der Lombarden und des Königs von Sicilien in Gegenwart ihrer Bevollmächtigten verhandelt, und der endlich Friede nicht ohne Beistimmung aller Theile abgeschlossen werden sollte. Damit die Verhandlung einerseits erleichtert und beschleunigt, anderseits die anscheinend wankende Standhaftigkeit der Lombarden erhöhet

werde, eilte Alexander III. mit achtzehn Cardinälen nach Ferrara.

Hier wurde zuerst vor den Gesandten aller Theile die Frage aufgeworfen, an welchem Orte die Friedensversammlung ihren Sitz nehmen solle? Dem Kaiser war nämlich das früher vorgeschlagene Bologna zuwider, weil Kanzler Christian dasselbe gar lange befehdet hatte; den Lombarden hingegen war Venedig verdächtig, weil es sich oft ohne Rücksicht auf ihren Bund dem Kaiser angeschlossen hatte. Endlich erklärten sich der Papst und die sicilianische Gesandtschaft [78]) ebenfalls für diese Stadt; doch mußte der Doge Ziani, ein würdiger und gemäßigter Greis, nebst 12 Edeln feierlichst beschwören [79]): daß der Freistaat die Sicherheit Aller verbürgen, und den Kaiser nicht ohne Wissen und Genehmigung des Papstes aufnehmen werde. — Nach Beseitigung dieser Vorfrage hielt Papst Alexander III. eine feierliche Rede an die lombardischen Gesandten: „Durch des Kaisers Schuld sei in die, gleich dem ungetheilten Gewande des Heilandes einige Kirche, Unglück, Zwiespalt und Frevel gekommen. Nur durch ein Wunder der Allmacht war es einem alten, schwachen Priester möglich, die Wuth der Deutschen auszuhalten, und ohne Waffen die kaiserliche Macht zu besiegen; es geschah, damit alle Welt erkennen möge, es sei unmöglich gegen Gott zu streiten. Da nun der Kaiser den Frieden für die Kirche und den König von Sicilien von uns verlangt hat, und dieß aber ohne euch; so haben wir ihn nicht empfangen wollen, weil es uns lebhaft vor Augen schwebte, mit welcher Verehrung und mit welchem Muthe ihr für die Kirche und die Freiheit Italiens gekämpft habt; wir haben vielmehr rücksichslos

auf unsere Würde und unser Alter den Gefahren des Meeres uns ausgesetzt, um mit euch berathen zu können, ob wir den uns angebotenen Frieden annehmen sollen, oder nicht [80])." Auf diese Rede hallte die Basilika wieder vom Beifallruf der Anwesenden und ein Anführer der Lombarden nahm das Wort:

„Ganz Italien wirft sich Euch zu Füßen aus Dankbarkeit, und um Euch seine Freude darüber auszudrücken, daß Ihr Eure Kinder gewürdigt, zu ihnen zu kommen, und die zerstreuten Schäflein aufgesucht habt, um sie um Euch zu versammeln. Wir waren die Ersten, welche sich der Verfolgungswuth entgegen setzten, die der Kaiser auf die Kirche und Euch gerichtet. Wir zogen ihm entgegen, um Italien und die Freiheit der Kirche zu retten; wir haben für eine so gute Sache weder Kosten noch Anstrengung, weder Verlust noch Gefahren gescheut. Darum war es nicht mehr als recht und billig, heiliger Vater, daß Ihr den angebotenen Frieden ohne uns nicht angenommen, wie wir ihn auch öfters ausgeschlagen haben, weil er ohne die Kirche uns angeboten wurde. Wir wollen übrigens gerne Frieden mit dem Kaiser machen, und ihm seine alten Rechte auf Italien nicht verweigern; aber unsere Freiheit, die wir von unsern Vätern ererbt, werden wir nur mit unserm Leben hingeben [81])."

Ist dieser Auftritt nicht wundersam groß und einfach? Die Diplomatik des Papstes und seiner Verbündeten trägt den Charakter erhabener Naivetät. Die Kirche des heiligen Georgs zu Ferrara ist schon lange nicht mehr die Kathedrale dieser Stadt, liegt ihres Schmuckes beraubt da, außerhalb der Stadt, sie, die einst die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zog;

kaum daß man ihren Namen noch in Reisebüchern bemerkt; aber die Christen besuchen sie noch mit Ehrfurcht, und beten knieend in ihrem Heiligthume; denn die Erinnerung an Alexander **III.** und den lombardischen Bund sind doch wohl mehr werth, als einige Bilder von Scarsellino und Bonone? —

In Venedig, wohin sich nun Alle begaben, wurde dieser schwierige Punct, die Rechte und Pflichten der Lombarden, zuerst in Berathung gezogen, und Christian von Mainz übergab ihnen, als Kanzler des Reichs, drei Vorschläge zur freien Wahl: „entweder ihre Ansprüche auf die dem Kaiser gebührenden, aber widerrechtlich vorenthaltenen Reichseinnahmen und Gerechtsame zu erweisen; oder sich den von bolognesischen Rechtsgelehrten auf dem Roncalischen Felde gethanen Aussprüchen zu unterwerfen; oder dem Kaiser das zu bewilligen, was Heinrich **IV.** von ihnen empfangen habe. Hierauf antwortete Gerhardus Pesta, der mailändische Abgeordnete im Namen der Uebrigen: „ohne eine genaue und ins Einzelne gehende Untersuchung läßt sich nicht entscheiden, ob und welche Städte Eingriffe in die Gerechtsame des Kaisers gethan haben; doch würde es wohl keiner schwer fallen, am gehörigen Orte uud zur gehörigen Zeit vor unparteiischen Schiedsrichtern die verlangten Beweise zu führen. Was die Festsetzung der Bolognesischen Richter betrifft, so kann man sie nur als einseitige Befehle des Kaisers betrachten, und die, keineswegs aus Hartnäckigkeit in den roncalischen Feldern ausgeblieben, wurden damals ungehört verdammt. Die Vorschriften Heinrichs **IV.** endlich sind theils außer Gebrauch und unbekannt; theils kann das, was von einem so tyrannischen und berüchtigten Herrscher

herrührt, nicht zum Vorbilde für künftige Zeiten dienen. Hingegen erklären wir uns bereit: dem Kaiser entweder das zu leisten, was Heinrich V., Lothar und Konrad III. von uns verlangten und empfingen; oder aber die, durch die Cremoneser vermittelten Bedingungen als neue Grundlage des Friedens anzuerkennen."

Der letzte Friedensentwurf wurde herbeigebracht, von den Deutschen und Lombarden aber mehrere Tage lang, und ohne Erfolg, über seinen Inhalt und seine Auslegung gestritten, und endlich dem Papste eine vermittelnde Entscheidung angetragen. Dieser sah jedoch ein, daß man so verwickelte Verhältnisse nicht so leicht und eilig entwirren, und das ganze Friedenswerk an einem durchgreifenden Entscheidungsversuche scheitern könnte, und nicht nach der wankelmüthigen Methode des Kaisers auf beiden Seiten hinkend, sondern das Unbillige vom Billigen, das Unmögliche vom Möglichen scheidend, schlug er vor: es solle ein Waffenstillstand eintreten, für die Lombarden auf sechs Jahre, und für das sicilische Reich auf fünfzehn Jahre: binnen dieser Zeit lasse sich Alles aufklären und anordnen.

Da der Kaiser hierbei nichts zu verlieren hatte, so willigten auch seine Gesandten in den Vorschlag ein. Indessen schritten doch die Verhandlungen nicht so weit und rasch vorwärts, als der Papst es wünschte, was meistens durch die allzuweite Entfernung des Kaisers von dem Mittelpunkte derselben herrührte. Alexander räumte daher dem Kaiser ein, daß er sich, jedoch nur mit wenigen Begleitern nach der auf venetianischem Gebiete nicht fern von Venedig gelegenen Stadt Chioggia begeben könne. Friedrich war über diese Einladung nicht unzufrieden, begab sich demnach sogleich nach

dieser Stadt, machte sich jedoch vorher durch einen Schwur verbindlich, ohne Wissen und Einwilligung des Papstes nicht weiter zu gehen.

Aber hier in Chioggia leuchtete dem Kaiser ganz unerwartet auf einmal ein neuer, jedoch eben so schnell wieder dahinschwindender Strahl von Hoffnung, sich jetzt plötzlich der ganzen Lage der Dinge und aller Zeitumstände ganz zu seinem Vortheile zu bemächtigen. Er hätte nämlich viele Verehrer in Venedig, die zu seinen Gunsten Pläne entworfen hatten. Diese stellten wenigstens dem Dogen mit Heftigkeit vor: es sei unwürdig und gefährlich, den Kaiser von Venedig auszuschließen, und ihm einen so ungesunden, elenden und widrigen Aufenthalt, wie Chioggia, anzuweisen. Hierauf antwortete der Doge: er habe mit zwölf Männern geschworen, den Kaiser nicht ohne des Papstes Beistimmung in Venedigs Gebiet aufzunehmen. Jene aber erwiderten: dieser Eid erscheine als gelöst, nachdem Alexander selbst den Kaiser nach Chioggia entboten habe, das zum Gebiete des Staates gehöre. Sie bestürmten sogar den Papst zur Nachtszeit, konnten aber von ihm nichts erlangen als die Worte: „er werde das Weitere erst erlassen, sobald die an Friedrich gesandten Cardinäle zurückkehrten.“ Die lombardischen Gesandten fürchteten indessen doch einen übeln Ausgang, und begaben sich zu Schiffe, und auch der heilige Vater traf iu aller Stille Vorkehrungen, nöthigen Falles auf den sicilianischen Galeeren fliehen zu können. Durch das Einschreiten der sicilianischen Gesandten kam es endlich doch dahin: es solle von dessen Einholung ohne Zustimmung des Papstes bei schwerer Strafe nicht mehr geredet werden.

Diese Wendung der Dinge, und der lebhafte Wunsch aller den Kaiser begleitenden Fürsten und Prälaten brachten den Kaiser dahin, daß er die vorläufig entworfenen Friedensbedingungen durch Bevollmächtigte beschwören ließ; worauf ihn der Papst sogleich durch einige Cardinäle nach Venedig einlud, und nebst seinen Freunden vom Banne lösete. Am **23**. Juni **1177** segelte Friedrich mit allen Prälaten, Fürsten und Edlen auf reich geschmückten Schiffen durch die vorliegenden Inseln nach der Dogenstadt Venedig. Zur Rechten bekränzte die schöne Straße de' Schiavoni das in langem Bogen sich hinziehende Ufer, zur Linken erschien der große Kanal, auf beiden Seiten mit Kirchen und Palästen prangend. Gerade vor sich erblickte man die Piazzetta, mit ihren Riesensäulen und dem Palaste des Dogen; weiterhin die prachtvolle Markuskirche, den Markusplatz und den himmelhohen Glockenthurm. Der Doge und alle Edlen empfingen den Kaiser, und führten ihn in seine Wohnung, des folgenden Tages aber zur Markuskirche. Hier wartete seiner der Papst, die Cardinäle, die Geistlichkeit und unzähliges Volk. Sobald er den Papst erblickte, schwur er mit erhobener Hand: „Um zu beweisen, daß ich, wie dem Namen nach, auch in der That ein wahrer Christ bin, schwöre ich den falschen Päpsten ab, und erkenne Alexander **III**. als den einzigen, rechtmäßigen Papst;" dann warf er den Kaisermantel ab, und wollte sich vor dem heiligen Vater niederwerfen, um ihm die Füße zu küssen, aber Alexander kam ihm zuvor, hob ihn, da er sich schon mit dem ganzen Körper zur Erde gebogen hatte, wieder empor, und gab ihm den Friedenskuß. Der Kaiser ergriff hierauf die rechte Hand des Papstes, und führte ihn an

den Altar, an dessen Stufen Friedrich den päpstlichen Segen empfing. Die abgeschmackte Lüge, der Papst habe dem vor ihm liegenden Kaiser den Fuß auf den Kopf gesetzt, bedarf bei den Tausenden von Zeugen, die den erzählten Hergang gesehen, keiner Widerlegung. In den Akten heißt es: Der Kaiser dankte Gott mit lauter Stimme, daß die heillose Spaltung nunmehr verschwinde, beugte sich dann vor dem Papste zur Erde, und erwies ihm allen, dem Oberhaupte der Kirche gebührenden Gehorsam und Verehrung, erhielt den Friedenskuß, und ging mit ihm in die Kirche [82]). Nie sind Lob- und Danklieder mit größerer Aufrichtigkeit und Theilnahme angestimmt worden, als in diesem Augenblicke, wo sich die zwei großen Gegner nach einem eben so giganten Kampfe mit einander aussöhnten. Am folgenden Tage fanden noch größere Feierlichkeiten Statt, und der Papst pontificirte selbst. Als er nach Beendigung hinwegreiten wollte, hielt ihm der Kaiser den Steigbügel; wogegen sich Alexander höflichst die Begleitung bis in seine entfernte Wohnung verbat. Beide sahen sich seitdem mehrere Male ohne äußere Förmlichkeit, wobei ernste und wichtige Gespräche zwar vorwalteten; sehr häufig aber auch munterer Scherz [83]) dazwischen trat, die Erinnerungen milderte, und die günstigen Hoffnungen erhöhete.

Am ersten August hielt man im Palaste des Patriarchen die feierliche Schlußversammlung. Der Papst saß auf einem erhöhten Throne, zur Rechten der Kaiser, zur Linken der Erzbischof von Salerno als Stellvertreter des Königs Wilhelm. Nachdem Alexander seine Freude über den Kirchenfrieden ausgesprochen und gedankt hatte, daß die Kirche ihren verlorenen

Sohn, den römischen Kaiser, wieder gefunden habe, und er ihn als seinen theuersten Sohn in seine väterlichen Arme schließen könne, bedauerte Friedrich seiner Seits, daß selbst die Majestät nicht vor Unwissenheit und Verwirrung schütze. Er gestand es, daß er von übeldenkenden Menschen verleitet, auf dem Wege der Wahrheit zu wandeln geglaubt habe, während er, wie er nun sehe, auf Irrwegen herumgeschweift sei. Jetzt aber entsage er von ganzem Herzen seinem bisherigen Irrthum, kehre in den Schooß der heiligen römischen Kirche zurück, erkenne Alexander III. als den rechtmäßigen Papst und als das höchste Oberhaupt der Kirche an, und verspreche demselben als seinem Vater, alle ihm gebührende Ehrfurcht zu erweisen. Nach Beendigung dieser gegenseitigen Aeußerungen wurde die Friedensurkunde vorgelesen, beschworen, und jeder etwaige Uebertreter gebannt. Das Folgende ist der wesentlichste Inhalt: „Der Kaiser erkennt Alexander als den rechtmäßigen Papst an, leistet ihm, was seine Vorgänger den Päpsten leisteten, und hält getreuen Frieden mit der Kirche. Deren Besitzungen gibt er zurück und sorgt, daß den Geistlichen ersetzt werde, was ihnen seit der Kirchenspaltung, oder um derselben willen, oder ohne ordentlichen Rechtsspruch genommen ist. Ihm bleibt der Nießbrauch der Mathildischen Güter auf fünfzehn Jahre und die hiebei gebliebenen Zweifel sollen im gütlichen Wege beseitigt werden. Es tritt eine allgemeine Vergessenheit und Verzeihung für die wechselseitigen Anhänger ein, und etwa noch vorhandene alte Streitigkeiten werden durch Schiedsrichter unter Vorbehalt der Genehmigung der beiden Theile verglichen. Der Papst bestätigt Christian von Mainz und Philipp von Köln, und

überhaupt alle nicht durch offenbare Gewalt gegen rechtmäßige Besitzer eingedrungenen Bischöfe. Konrad, der frühere Erzbischof von Mainz, erhält das Erzbisthum Salzburg. Der Gegenpapst Calixtus entsagt seiner Würde und empfängt eine Abtei; seine Cardinäle kehren in ihre früheren Verhältnisse zurück, sofern sie dieselben nicht freiwillig aufgeben, oder durch Rechtsspruch verloren haben. Zur Erhaltung der Kirchen- und Reichsrechte leisten sich Kaiser und Papst wechselseitigen Beistand. Für die Lombarden tritt ein Waffenstillstand auf sechs Jahre, für das sicilianische Reich auf fünfzehn Jahre ein. Während dieser Zeit verlangt Friedrich von den Lombarden keinen Eid der Treue, verhängt keine Strafe wegen unterlassener Lehensmuthung, und hält kein Gericht über vergangene Dinge. Etwa neu entstehende Streitigkeiten sollen nie durch Gewalt, sondern nur durch schiedsrichterliche Urtheile beseitigt werden. Die Kaiserin, König Heinrich, alle Cardinäle, die römischen Edeln, die Hauptleute Campaniens, die deutschen Fürsten, die lombardischen Obrigkeiten beschwören diesen, auch alle Nachfolger verpflichtenden Vertrag [85])."

In alle Welt gingen nunmehr Eilboten [86]) den Kirchenfrieden zu verkünden, und die gesammte Christenheit dankte Gott, daß man nach der Unruhe, den Fehden, den Verwüstungen so vieler Jahre sich endlich des Friedens erfreuen könne und die innerlichen Zweifel ein Ende nähmen, welche schwerer, als alles Andere, die Gewissen gedrückt, und die Gemüther geängstigt hatten. In Zeiten, wo selbst Kaiser und Papst wechselseitig in der Flucht Rettung suchen mußten, welche Bürgschaft war da dem Niedern für sein beschränktes

Dasein geblieben! — Jetzt schienen bei unbefangener Betrachtung Alle zu gewinnen. Wilhelm von Sicilien fand sich befriedigt, daß sein Besitz nicht geschmälert, ihm der Ruhm eines glücklichen Beschützers der Kirche zu Theil ward. Die Lombarden sahen ihre Ansprüche zwar noch nicht in urkundliches Recht verwandelt, waren aber ihren Zwecken doch viel näher gekommen, als je in früherer Zeit. Alexander III. hatte durch Klugheit, Mäßigung und standhaften Muth die Unabhängigkeit des römischen Stuhles von jeder weltlichen Macht erstritten und vereinte die gesammte christliche Welt unter seiner Leitung. Nachdem der Kaiser sich hatte überzeugen müssen, eine Unterordnung der Kirche unter den Staat, sei ein ganz unausführbarer Gedanke; so gab er in Calixtus nur ein ganz unbedeutendes Werkzeug preis, erhielt dagegen alle seine wichtigeren Freunde auf den bischöflichen und erzbischöflichen Stühlen. Er durfte hoffen, bei einer neuen ganz veränderten Handlungsweise in Italien zuletzt nichts zu verlieren, und erhielt freie Hände, um in Deutschland, dem Mittelpunkte seiner Macht, nicht mehr von der Kirche gestört, sondern von ihr unterstützt seine Zwecke zu verfolgen.

Im September verließ der Kaiser Venedig und kam nebst seiner Gemahlin Beatrix und seinem Sohne Heinrich über Ravenna und Spoleto nach Tuscien, dann im Januar 1178 nach Genua; überall wurde er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Von Genua begab er sich über die Alpen, ließ sich und seine Gemahlin am 30 Juli 1178 in Arles krönen, ordnete auf einem Tag in Besançon die Burgundischen Angelegenheiten, und erreichte hierauf Deutschland mächtiger, als seine Feinde geglaubt hatten [87]).

Gleich nach der Abreise des Kaisers aus Venedig verließ auch der Papst diese Stadt und kehrte nach Anagni zurück. Kaum allda angekommen, ward er ganz unerwartet auf eine nichts weniger als unangenehme Weise überrascht. Eine römische Gesandtschaft kam an, um im Namen der Geistlichkeit der römischen Kirche, so wie auch des Senates und Volkes von Rom, ihn einzuladen, wieder in seine Stadt, in die ewige Roma zurückzukehren. Durch den, so viele Jahre fruchtlos ersehnten, und nun durch die Weisheis des Papstes zu Stande gebrachten Frieden war Alexander III. bei allen christlichen Völkern ein Gegenstand der höchsten Verehrung und Liebe geworden; in allen Städten, besonders Italiens, ward sein Name gefeiert; in allen Sprachen und Zungen mit Bewunderung und Dankbarkeit von ihm gesprochen. Aber um so mehr fühlten die Römer sich von Scham und Reue durchdrungen, einen so erhabenen, allgemein bewunderten, und aller Liebe so würdigen Papst durch ihre Unarten und ihren Trotz aus den Mauern ihrer Sadt vertrieben zu haben; sie fühlten, wie sehr sie sich in den Augen der ganzen Christenheit erniedrigten, welche Schmach und Verachtung sie sich zuziehen würden, wenn Alexander noch länger sie seiner Gegenwart nicht würdigen sollte. Daher also jetzt diese außerordentliche Gesandtschaft, die im ganzen genommen dem heiligen Vater auch nichts weniger als mißfällig war. Er versprach demnach den Abgeordneten, die Bitte der Römer zu erfüllen, jedoch nur unter den zwei ausdrücklichen Bedingungen: 1. sollten alle römischen Senatoren dem Papste nicht nur den Eid der Treue schwören, sondern auch den Diensteid leisten; 2. sollten die Römer die Peterskriche und alle

Regalien, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder in die Hand des Papstes zurückgeben. Mit dieser Antwort eilten die Abgeordneten zurück, und die Römer waren nun mit den ihnen vorgeschriebenen Bedingungen so zufrieden, daß unverzüglich sämmtliche Senatoren mit einer Anzahl der edelsten und angesehnsten Einwohner sich nach Anagni begaben, um die zwischen dem Papste und den Römern getroffene Uebereinkunft eidlich zu bekräftigen. Alexander zögerte nun nicht, der Einladung zu folgen. Am 12. März des Jahres 1178 zog er wieder in die ewige Roma ein; es war ein wahrer Triumphzug. Schon vor den Thoren der Stadt ward er von allen Klassen der Einwohner mit den größten Ehrenbezeigungen und freudigem Jubel empfangen, und zum lateranischen Palaste geführt, wo er abstieg und seine gewöhnliche Wohnung wieder nahm.

Gleich im folgenden Jahre hielt Papst Alexander III. in Rom das berühmte eilfte ökumenische Concil, welchem drei Patriarchen und mehr als 300 Erzbischöfe und Bischöfe nebst einer außerordentlichen Menge Aebte aus allen Reichen des Abendlandes und selbst aus dem entfernten Syrien beiwohnten.

Auf diesem Concil wurden 27 Canones festgesetzt, worunter mehrere schon längst bestehende, zum Theil in Vergessenheit gerathene, obgleich höchst heilsam Satzungen der Kirche waren, von welchen wir nur die wichtigsten hier anführen können. Zur Verhütung aller Spaltungen bei künftigen Papstwahlen und dadurch nothwendig entstehenden großen Aergernisses ward zum Gesetze gemacht, daß in die Zukunft zur Gültigkeit einer Papstwahl eine Stimmenmehrheit von $^2/_3$ erfordert werde, und daß ein Gewählter, der, ohne diese

Stimmenmehrheit zu haben, sich des Papstthumes anmaße, sammt seinen Wählern für immer aus der Kirche ausgeschlossen sein solle. Bei der Proclamation des Namens eines neuen Nachfolgers Petri wurden majestätische und symbolische Gebräuche angeordnet, wodurch die Einführung den erhabenen Charakter christlicher Würde erhielt. Der Papst wurde mit dem Mantel oder der rothen Chlamys bekleidet, und mußte, die Krone auf dem Haupte, einen weißen Zelter besteigen, auf welchem er unter dem Beifallrufen des römischen Volkes nach der Erlöserkirche zog. Die edle Einfachheit dieses Triumphzuges erinnerte unwillkürlich an den Einzug des Menschensohnes in Jerusalem, der voll Sanftmuth und wie ein zum Opfer bestimmtes Lamm daher schritt. Auch hier rief das Volk, wie in den Straßen Jerusalems: „Heil dem Sohne David's, Heil dem, der kömmt im Namen des Herrn!"

In einer Abside der Lateranskiche, dieser Metropole der Welt, welche unter die Anrufung des Erlösers und der zwei Propheten gestellt worden, denen die göttliche Wissenschaft so reichlich zu Theil geworden, des heiligen Johannes des Täufers und des vielgeliebten Jüngers Johannes, erhebt sich der Thron des Statthalters Gottes auf Erden. Die Großen und Vorsteher des Volkes werfen sich ihm hier zu Füßen, wie vor Gott; und damit der Mensch die Huldigungen, welche ihm nicht als solchem, sondern als Stellvertreter Gottes auf Erden dargebracht werden, nicht für sich nimmt, so führt man ihn nach dieser erhabenen Ovation in die Vorhalle der Kirche, wo er, wie ein Bettler, auf einem den Erdboden kaum überragenden Sitz sich niederläßt, während aus dem Munde Aller sich nur

die eine Sprache erhebt: „Den Geringen richtet er aus dem Staube auf, und aus dem Kothe erhöhet er den Armen [88])." Ist der Papst noch nicht als Bischof consecrirt, so geschieht dieß in der Basilika des heiligen Petrus von dem Bischof von Ostia unter Assistenz der Bischöfe von Porto und Albano. Alsdann nimmt er Besitz vom apostolischen Stuhle, — in apostlica Sede sublimatus. Jetzt heißt er erst Papst, denn nun wird er hinausgestoßen wie eine geheimnißvolle Arche, die zwischen Gott und den Menschen, zwischen Zeit und Ewigkeit — auf den Wogen dahin treibt. Sodann wurden alle von den Gegenpäpsten geschehenen Ordinationen für ungültig erklärt, und weiter verordnet, daß diejenigen, welche von ihnen Aemter und geistliche Pfründen erhalten haben, derselben verlustig sein sollen. Die von ihnen vorgenommenen Veräußerungen von Kirchengütern werden cassirt, und jene als suspendirt erklärt, welche sich freiwillig und mittelst Eidschwur in den Dienst der Spaltung begeben. Vor dem dreißigsten Jahre soll niemand zum Bischofsamte erhoben werden, eben so, wer nicht aus rechtmäßiger Ehe abstammt, oder seiner Sitten wegen nicht würdig ist. Das Alter der untern Geistlichkeit wird, um zur Weihung zugelassen werden zu können, auf 25 Jahre festgesetzt. Auch die Vorschriften, daß kein Bischof einem die Weihen ertheilen darf, dessen Lebenssubsistenz nicht gesichert ist, oder er selbst nicht versichern kann wurden erneuert; ferner Bestimmungen über Appellationen gegeben, auf Mißbräuche derselben hingewiesen und der rechte Gebrauch derselben festgesetzt. Ueber die neuen Orden der Tempelherren und Hospitaliter, so wie über die religiösen Orden im Allgemeinen wurden heilsame Canones verfaßt. Dieses Concil also,

Alexander III. war es, welcher den Aussätzigen, den Parias des menschlichen Geschlechtes, für welche es bis dahin weder Gesetze noch Sitten, Wohnung und Pflege gab, sagen wir es laut, dieses Concil war es, welches ihnen Wohnungen, Priester und Kirchhöfe zutheilte, und sie von der Theilnahme an öffentlichen Lasten frei sprach. Dasselbe Concil untersagte auf's Neue die Turniere, schleuderte den Bannspruch über die feilen Brabanzos, Arragonier, Cotterer, die, wenn sie aller Welt im Kriege gedient hatten, sich zur Friedenszeit von Mord und Raub nährten. Diese herumziehenden, zügellosen Menschen standen immer im Dienste der Feudalherren während der inneren Kriege. Sie waren eine Frucht der aus den Feudalsitten hervorgegangenen Anarchie und eine furchtbare Waffe in den Händen dieser Herren; die Stimme des Concils, die sie excommunicirte, sie und ihre Angehörigen, so wie alle, welche dieselben in Sold nahmen, oder mit ihnen unterhandelten, war ein wahrer Nothruf, ein Widerhall, der aus dem Munde aller unglücklichen Landleute sich erhob, eine Wohlthat der Zeit, die Millionen segneten. An den Cathedralen werden unentgeldliche Armenschulen eingerichtet, für die Erlaubniß zu lehren nichts bezahlt, und Keiner, der dazu fähig ist, soll abgewiesen werden, dagegen handeln, wäre nichts anders, als den Nutzen der Kirche nicht wollen. Mißbräuche von Zoll, Wucher, und anderes mehr wird den Herren untersagt, die damals willkürlich verfuhren, Handel und Schiff-Fahrt und, was Alexander III. zu einem der größten Päpste erheben würde, wenn er sonst gar nichts gethan hätte, die Verhandlungen über die Sclaverei und den Menschenhandel werden zur Sprache gebracht, ersteren ein

christliches System angewiesen, und die selbst vom Kaiser begünstigte Confiscation und Sclaverei aufgehoben [89]). Es war dieß ein Widerhall der christlichen Tradition, der wie ein Segen des Himmels auf die unterdrückte Menschheit hernieder tönte, überall Glauben und Muth verbreitend. Ueberhaupt sieht man auf diesem merkwürdigen Concil, wie die geistliche und weltliche Macht mit einander Hand in Hand gehen, was einen um so tieferen Eindruck auf die damalige Menschheit machen mußte, da die langjährige Spaltung den Beweis dessen geliefert, wie schrecklich das Gegentheil ist. „Die Kirche," heißt es im letzten Canon, „die Kirche verwirft nach dem heiligen Leo, die blutigen Executionen, und wird von den Gesetzen der weltlichen christlichen Fürsten unterstützt, so daß die Furcht vor der zeitlichen Strafe dahin führt, seine Zuflucht zu den Heilmitteln der Kirche zu nehmen. Die Catharer, Patariner, oder Publikanen, haben sich in Gascogne, Albi, Toulouse und andern Orten so vermehrt, daß sie öffentlich aufzutreten wagen, und ihre Irrlehren Jedermann aufdringen. Wir sprechen daher das Anathem über sie und alle aus, welche sie in Schutz nehmen, und wenn sie ungebessert sterben, so verbieten wir, das heilige Opfer für sie dazubringen und sie unter die wahren Christen zu beerdigen. Was die Brabanter, Arragonier, Navarrer, Biscayer, Coterelli und Trivardiner anbelangt, die gegen Kirchen und Klöster keine Ehrfurcht mehr haben, weder Witwen und Waisen, noch Alter und Geschlecht schonen, sondern wie die Heiden, alles ohne Unterschied plündern und verheeren, so verordnen wir, daß alle, die zu ihnen übertreten, oder sie beschützen, an Sonn- und Festtagen

als Gebannte in den Kirchen an den Bußorten stehen, und nicht eher losgesprochen werden sollen, bis sie dem Irrthume wieder abgeschworen haben. Wir befehlen sofort allen Gläubigen zur Vergebung ihrer Sünden, sich muthig diesen Plünderern zu widersetzen, und wehrlose Christen gegen sie in Schutz zu nehmen. Wer als wahrer Büßer gegen sie im Kampfe stirbt, verkünden wir Vergebung der Sünden und ewige Belohnung. Allen, welche wider sie die Waffen ergreifen, verleihen wir zweijährigen Ablaß und überlassen es den Bischöfen, nach Befund ihres Eifers noch mehr zu verleihen... Die Kirche spricht hier Excommunication und Verbot aus, für die Schuldigen zu opfern und sie christlich zu beerdigen; nimmt aber auch die Autorität und Gesetze der Fürsten zu Hilfe, indem sie von dem Eide der Treue dispensirt, und die Waffen gegen die Schuldigen zu führen, ihre Güter zu confisciren und sie selbst als Sclaven zu gebrauchen befiehlt, und bedient sich dieses ihr zukommenden Rechtes, wenn sie für die Arbeiten dieses Krieges die Vergebung der Sünden bewilligt und einen zweijährigen Ablaß verbindet. Dieses Hand in Hand gehen der geistigen und weltlichen Macht durchzieht das ganze Concil und setzt der Größe Alexanders III. die Krone auf [90]).

Nach solchen Vorgängen konnte auch der bisherige Schattenpapst Calixt III. sich nicht mehr halten. Er hatte, verblendet genug, nach geschlossenem Kirchenfrieden, trotz allen, sowohl von Seiten des Papstes als des Kaisers, an ihn ergangenen Aufforderungen, dennoch in seiner usurpirten Würde sich zu erhalten gesucht. Alexander mußte endlich dem Erzbischof Christian von Mainz, den der Kaiser in Italien zurückgelassen

hatte, theils um das kaiserliche Interesse in Mittelitalien zu wahren, theils auch, um überall den Frieden zu erhalten, den Auftrag geben, den Ungehorsamen mit Gewalt zu seiner Pflicht zurückzuführen. Mit einer hinreichenden kriegerischen Mannschaft rückte also der Erzbischof vor Viterbo, in welcher Stadt der Gegenpapst sich befand. Als dieser aber sah, daß der Erzbischof Vorkehrungen treffe, die Stadt förmlich zu belagern, und ihn hierauf als Gefangenen nach Rom zu schicken, verlor sich endlich sein bisheriger Trotz. Er erklärte der päpstlichen Würde zu entsagen, und dem rechtmäßigen Papste sich unterwerfen zu wollen. Zu Tusculum, wohin sich Alexander zur Feier des Festes der Enthauptung des großen Täufers begeben hatte, nahete sich Calixt in der Weise eines Büßenden dem heiligen Vater, fiel ihm zu Füssen, bekannte reumüthig sein unter der Antorität des Kaisers begangenes Verbrechen gegen Gott, dessen heilige Kirche und deren rechtmäßiges Oberhaupt, bat demüthig um Gnade und Verzeihung, und unterwarf sich gänzlich dem apostolischen Willen; und Alexander, nicht dem Beispiele eines seiner Vorfahren [90]), sondern dem sanften Zuge seines milden Herzens folgend, hob den Gedemüthigten von der Erde auf, gab ihm den Friedenskuß, zog ihn sogar noch desselben Tages an seine Tafel, und übertrng ihm die Statthalterschaft von Benevent.

Einige Anhänger des letzten Gegenpapstes wählten zwar noch einen gewissen Landus Sitinus zum Nachfolger, und er nannte sich Innocenz III. Alexander betrachtete dieses Abentheurers Verbrechen als ein viel größeres, als das seiner drei Vorgänger, die der Kaiser einsetzte, und die einen gewissen Anhang hatten. Er hielt

also Rath mit den Cardinälen, und auf Anrathen derselben machte er auch Frieden mit den Anhängern des Octavian, dessen Bruder Lando schützte, und kaufte von dem Letzteren für eine bedeutende Summe das Schloß Palombara, welches der Zufluchtsort dieses Gegenpapstes war. Durch diesen Kauf und mit Hilfe des Cardinaldiacons Hugo, aus der Familie Pierleoni, bekam er Landus in seine Gewalt, und ließ ihn mit seinem Anhange nach Cava bringen. Sein Aufstand war so unbedeutend, daß ihn die meisten Geschichtsschreiber gar nicht erwähnen [91]).

Die lateinische Kirche des Orientes im Königreiche Jerusalem unter dem Könige Balduin hatte gleiches Schicksal mit dem Reiche, und war beständiger Gefahr von Seiten der Ungläubigen ausgesetzt. Um den häufigen Ueberfällen der Araber Einhalt zu thun, nahm sich König Balduin IV. vor, an den Ufern des Jordans eine Feste zu bauen. Er nannte sie das Haus Jakobs, weil hier Jakob bei seiner Rückkehr aus Mesopotamien über den Jordan gegangen sei, und übertrug die Vertheidigung den Tempelrittern. Saladin belagerte indessen das Schloß, und lieferte mit einem Theile seines Heeres den Franken bei Sidon eine Schlacht, die für die Christen unglücklich ausfiel, und schleifte hierauf die Feste. Dadurch wurde die Lage der Christen die unglücklichste. Als Papst Alexander diese traurige Nachricht erhalten hatte, wandte er sich in zwei Briefen an die Fürsten und Gläubigen und den Klerus. Beide sind aus Tuscien vom 6. Januar datirt. Er schildert darin die große Gefahr, in welcher sich das Königreich Jerusalem befände, dessen König mit dem Aussatze behaftet sei, also zum Regieren unfähig, und wie es

ihm dabei noch an tapfern Rittern und weisen Rathgebern fehle. Er ermahnt daher, diesem Reiche zu Hilfe zu eilen, und sagt, wer nicht von dem Unglücke des heiligen Landes gerührt werde, der sei kein Christ. Er erneuert für alle, die dahin ziehen wollen, die Abläße von Urban II. und Eugen III., Weib, Kinder und Eltern unter den Schutz der Kirche stellend. Er erlaubt ihnen, zur Aufbringung des Reisegeldes ihre Erbgüter auch wider den Willen der Verwandten und Lehensherren an sichere Personen zu verpfänden.

Den Prälaten befiehlt er das Kreuz zu predigen, und sich in allem darnach zu richten, was in den früheren Briefen verordnet worden [92]). Die Tempelherren und Hospitaliter wurden den Königen von Frankreich und England auf einer Zusammenkunft diese Briefe zu übergeben, beauftragt. Die Fürsten nahmen sich die traurige Lage des heiligen Landes sehr zu Herzen, und versprachen schleunige Hilfe zu leisten.

Nach dem Beispiel vieler seiner Vorfahren ertheilte Alexander III. dem Alphons von Portugal den Königstitel für die treuen Dienste, welche er der Christenheit geleistet. Er hatte nämlich viele und glänzende Siege über die Mauren und Sarazenen davon getragen.

Im Jahre 1181 schrieb Alexander an den Erzbischof von Canterbury wegen Gottfried, Heinrichs II. Sohn, der zum Bischof von Lincoln war erwählt worden, und die Einkünfte dieses bischöflichen Stuhles schon acht Jahre genossen hatte, ohne die Weihungen anzunehmen. Der Papst befahl dem Erzbischofe, Gottfrieden anzuhalten, sich entweder ohne Verzug weihen zu lassen, oder seiner Erwählung zu entsagen. Er wählte das letzte, und wurde von seinem Vater zur Würde eines

Kanzlers erhoben [93]). Dieß ist der letzte schriftliche Akt, der von Alexander III. aufbewahrt worden. Er starb, wie aus seiner Grabschrift erhellet, am Feste des heiligen Felix und Adauctus, den 30. August 1181, nachdem er ein und zwanzig Jahre, eilf Monate und drei und zwanzig Tage auf dem päpstlichen Stuhle regiert hatte, vom Tage seiner Erwählung (den 7. September 1159) an gerechnet. Der Tod ereilte ihn zu Civita Castellana, im Kirchenstaate; sein Leichnam wurde von da nach Rom gebracht, und im Lateran beerdigt.

Unstreitig gehört Alexander III. zu den größten und weisesten Päpsten, durch die der Sohn Gottes bisher seine Kirche und durch diese seinen Namen verherrlicht hatte. Mit einer seltenen Stärke des Charakters verband er ein ungemein mildes und sanftes Herz, und bei der unerschütterlichen Festigkeit, mit der er bei Allem beharrete, was er für gut, gerecht und gleich nothwendig erachtete, gab er doch, wo es nur immer ohne eine seiner Pflichten zu verletzen, geschehen konnte, nicht minder auffallende Beweise von einer, oft wahrhaft zu bewundernden Nachgiebigkeit, die offenbar nur die Frucht einer ungeheuchelten Demuth sein konnte. Alexander liebte den Frieden, besonders den Frieden in der Kirche, scheuete aber auch nicht den Kampf gegen deren, wenn auch noch so mächtige und gewaltige Feinde. Aber während des langjährigen Kampfes mit Friedrich bemerkte man an ihm nie die mindeste Spur eines persönlichen Hasses; auch in seinem ärgsten Feinde ehrte er das, was wirklich Großes und Lobenswerthes in demselben lag. Die schonungslosen, höchst unanständigen, oft bis in das Niederträchtige sich verlierenden Reden, die Friedrich und dessen Genossen, besonders

der Erzbischof Rainald von Köln, sich gegen ihn erlaubten, ertrug er jederzeit mit Großmuth und Geduld, und seiner hohen Würde stets eingedenk erniedrigte er sich nie, dieselben auf eine ähnliche, gleich inhumane Weise zu erwidern. Wie edel bewies er sich bei seiner Wahl dem Octavian gegenüber, da er doch 22 Stimmen und jener nur drei hatte! Anstatt die Ovation des Volkes für sich zu benützen, wollte er allen Scandal vermeiden, zog sich zurück und vertraute seine Sache Gott an. Das gute Recht war auf Alexanders Seite, die christliche Welt erkannte ihn an, und dennoch blieb er, als in dem Geiste Friedrichs die Ruhmsucht mächtiger war, als die Anhänglichkeit an die Sache des Christenthums, zurückgezogen, von einem Lande zum andern wandernd, um blutige Kämpfe zu vermeiden. Zwanzig Jahre lang duldete er den Uebermuth dieses Fürsten. Diese Zeit ist eine der schönsten der päpstlichen Würde. Zwei Männer stehen einander gegenüber; der eine herrscht in Deutschland und betrachtet sich als den Nachfolger der Cäsaren, als Herrn der ganzen Welt; er ist jung, ehrgeitzig, voll Stolz. Der andere ist ein Priester, dessen Bescheidenheit und Sanftmuth unbestritten sind; er muß flüchtig von Stadt zu Stadt herumirren, denn eine verwegene Partei herrscht in seiner Hauptstadt, und auf seinem Throne sitzt ein Eingedrungener; aber wie schwach er auch äußerlich erscheint, so sieht man doch überall, wohin er auch kömmt, das verletzte Interesse, das verkannte, seine Zuflucht zu ihm nehmen, um Gerechtigkeit zu erlangen. Man durfte nur seinen Namen nennen, und die lombardischen Städte traten in eine heilige Verbrüderung zusammen, um die fremden Einfälle abzuweisen; als Mailand gefallen,

seine Kirchen zerstört, seine Mauern geschleift waren, und der Kaiser das alte heidnische Urtheil über diese Stadt aussprach: Die Confiscation und die Sclaverei! da ertönte die Stimme des Papstes gegen die Sclaverei und hielt der Welt die christliche Freiheit und Brüderlichkeit entgegen, und Mailand hob sich gegen den Willen des Kaisers aus seinen Ruinen und zu des christlichen Hohenpriesters Ehre erhebt sich das neue Alexandria. Fünf Jahre dauerte der Kampf; zwei Gegenpäpste starben. Man holte Alexander aus Frankreich, er zieht in die Hauptstadt der christlichen Welt ein, glaubend, sein Feind werde die Gelegenheit benützen, Frieden mit der Kirche zu schließen. Doch noch erbitterter und verblendeter als zuvor legt er selbst Hand ans Heiligthum, die Brandfackel von Kaiserhand geschleudert zündet in St. Peters Dom, um über den Trümmern der Kathedrale der Christenheit in die ewige Roma einzuziehen, und den heidnischen Triumph auf dem Kapitol zu feiern. Doch Alexander löscht den Brand, und entfliehet zum zweiten Male, um seinem Feinde keine Gelegenheit zu geben, sich auch noch die Hand mit dem Blute des Gesalbten des Herrn zu beflecken. Welch ein Charakter! Während Alexander III. so mit kräftiger Beharrlichkeit dem Geiste der Usurpation Widerstand leistete, duldete der erleuchtete Kanzler Englands, Thomas Becket, eher den Martyrtod, als daß er den Freiheiten der Kirche etwas vergebe. Nur eine Gesinnung beseelte diese zwei größten Männer ihrer Zeit, welche dahin strebten, der Kirche ihr Mutterrecht zu bewahren, und Alles aufzubieten, daß sie nicht zur Sclavin herabgewürdigt werde; sie hielten dafür, die Kirche müsse frei, die Kindschaft der Völker

schützen und bereit sein, wenn es Noth thut, auch auf der andern Seite mit derselben Freiheit die Schwächen der Könige zu ertragen. Alexander III. setzte Thomas Becket zwei Jahre nach seinem Martyrtode zu Segni feierlich unter die Zahl der heiligen Martyrer; eben so canonisirte er zu Anagni den heiligen Bernard. So den Gläubigen fromme Beispiele des Muthes und der Heiligkeit zur Verehrung empfehlend, stählte er seinen eigenen Willen, bis zu seinem Lebensende die Pflichten seiner schweren und gefahrvollen Bestimmung auf's Vollkommenste zu erfüllen.

Wie groß und wunderbar ist die Scene in der Kirche zu Ferrara! Wie unbeschreiblich seine Versöhnlichkeit und Liebe, als er zu Venedig seinen Feind vor sich auf die Erde niederwerfen sah, ihn aufhielt, in seine Arme schloß und den Friedenskuß ihm aufdrückte. Mit Recht feiert Kunst und Poesie selbst den Ort, wo sie vor sich ging mit Pinsel und Versen:

„Heus populi celebrate locum, quem tertius olim
Pastor Alexander donis coelestibus auxit.
Hoc etenim pelago Venetae victoria classi.
Desuper eluxit ceciditque superbia magni
Imperatoris Friderici, et reddita sanctae
Ecclesiae pax alma fuit: quo tempore mille
Septuaginta dabat, centum, septemque supernus
Pacifer adveniens ab origine carnis amictae.“

Der Friede, den er mit dem Kaiser schloß, war die Frucht des Bündnisses Alexanders mit den lombardischen Städten; die Freiheit derselben bekam dadurch eine gewisse religiöse Weihe, und wurde als im Christenthum begründet angesehen. Und wenn selbst spätere, aber glückliche Ereignisse jedesmal dem großen Manne, der sie vorbereitet, von weitem herbeigeführt und den

Werth derselben der Welt geoffenbaret hat, ganz unbedenklich als dessen Verdienste können zugerechnet werden, so darf man mit Wahrheit sagen, daß Papst Alexander III. es war, der in dem ganzen christlichen Abendlande das auf demselben schon so lange und so schwer drückende Joch der Dienstbarkeit gebrochen hat. Gewiß, Alexander III. war es, wenn in jener Zeit irgend Jemand sich um die Menschheit verdient gemacht hat, der diese Krone davontrug. Er schaffte die Knechtschaft auf jenem berühmten Concil ab, und wirkte zur Ausführung dieser sein Jahrhundert beseligenden Maßregel aus allen Kräften. Er besiegte durch seine Demuth die brutale Gewalt des Barbarossa, und bekehrte ihn durch seine Weisheit; er war es, der den König Englands Heinrich II. dahin brachte, bei Gott und der Welt Verzeihung anzuflehen und der selbst die Mörder des Prälaten bekehrte. Er hob die Freiheit der Völker und unterdrückte die Verbrechen der Könige. Ganz Europa zählte damals, mit Ausnahme weniger kleinen Städte, nur zwei Menschenklassen, nämlich die besitzenden weltlichen und geistlichen Herren und die Sclaven. Denn selbst die Gesetzesdiener, welche den Rittern zugehörten, die Amt- und Hausleute, waren in ihrem Dienste und Urtheile in der That nichts anders als geborne Sclaven. Wenn die Menschen nun in ihre eigentlichen Menschenrechte eingetreten sind, so haben sie es Niemandem zu verdanken in dieser Zeit, als Alexander dem Dritten, dem sogar viele Städte ihren ganzen Glanz verdanken. Nichts also vermag den Ruhm dieses großen und weisen Papstes zu verdunkeln. Seine Thaten haben seinen Namen verewigt. Daher sagen auch seine Zeitgenossen: er sei unter allen Päpsten,

die seit Jahrhunderten die hohe Würde bekleidet, der gelehrteste gewesen, und habe die Satzungen, Institutionen, Gesetze und Decrete der Kirche besser als irgend einen vor ihm gekannt [94]). Seine Decretalen ließ er in ein Buch zusammen tragen unter dem Titel: Consulta Alexandri, welche aber verloren gegangen, und noch nicht entdeckt worden sind. So war Alexander III., so seine Thaten.

Corpus ejus in pace sepultum est, et memoria illius vivit in generationem et generationem! (Eccles. 44. 15.).

---

1) Lab., tom. 9, p. 11.

2) Sarti, Lib. 1, c. 2 u. 5.

3) Nympha ohngefähr zehn Miglien von Rom, wo er in vigilia Festi St. Matth. Apost. den 20. Sept. ankam, und am Feste selbst, das im Jahre 1159 auf einen Sonntag fiel, vom Bischofe von Ostia, und zwölf andern Bischöfen und den Cardinälen ꝛc. consecrirt wurde.

4) Radev.. 11. 41. Günth. X. 70. — Bouquet. XVI., 686.

5) Man sehe über diesen ganzen Wahlbericht eine Handschrift im Vatican aus dieser Zeit, womit auch alle gleichzeitigen Schriftsteller mit wenigen Abweichungen, und dieß nur in Nebensachen, übereinstimmen. Codex vaticanus in Baron. Annal. Eccles. ad an 1156. Alexander III. in epist. ad Bononienses. Autor Anonymns Chron. Cassin. ad an. 1159. Radev. de gestis Friderici I. Lib. 2, c. 54. Wilh. Newbrig. de regibus Anglorum. lib. 2. c. 9.

6) „Ad haec noverit sublimis gratia vestra, quod Otto Palatinus comes, occasione de intrusione Octaviani suscepta, praefatum Dominum nostrum (Alexandrum) et nos omnes plurimum infestavit, et ecclesiam Dei nisus est scindere.“ Radv. c. 55.

7) Radevic. de gest. Frider. I. Lib. II. cap. 54 bei Ur-

stisium. Lünig. spicileg. eccles. von Brixen. Urk. 7. Vitae pontif. 450. Martin Fuld. 1695.

8) Mabill. notae ad epist. 348. S. Bernardi. — Arnulph. Lenoviens. epist. Bibliothec. P. P. t. 22, p. 1315. u. Baron. an. 1159.

9) Arnulph. Lenoviens. ep. ad Cardinales, Bibl. P. P. t. 22. p. 1315. et Baron. an. 1159.

10) Apud Joann. Salisbury, ep. 44., Bibl. P. P., t. 23.

11) Apud Joan. Salisbury., ep. 48.

12) Wilhelm Tyr. historia belli sacri l. 18. c. 29.

13) „Imperator cum suis ducibus terribilis aderat. (ap. Baron. ad ann. 1160,) Worte des Wilhelm Neubrigensis.

14) Temporis ejusdem tractu; nondumque reversis,
Quos ad Romuleam Fridericus miserat Urbem:
Confinis magnae, multumque domestica Romae
Funera Romani Pastoris Anagnia vidit.
Quem tamen inde suam translatum Clerus in Urbem
Sedi sacri Petri sepelivit honore fideli.
Ante tamen tumulo quam membra exaequia Praesul
Subderet, exorto geminas jam schismate partes,
Mansuramque diu litem de Sede reliquit.
Nam cum de tanti rationem Clerus haberet
Successori viri, studiis melioribus ultro
Rolandus petitur, qui Cancelarius ante
Sanguine conspicuus, veteri mox nomine verso
Factus Alexander, per tempora multa superstes
Ecclesiae pacem sedato schismate tandem
Vidit, et optato tunc demum fine quievit.
Altera pars sacra Octavi te Sede locatum
Auspiciis decepta suis, ignara superni.
(Guntherus).

15) Radevic. l. 2, c. 64. Siehe Otto Morena und den ganzen Synodalbrief. Mansi, Concil., t. 21, p. 1130 — 1138.

16) Radevic, l. 2, c. 62, 64, 71 und 72 apud Baron., Labb. et Mansi.

17) Bouquet script. XV, 753. IV, 1140.

18) Vita S. Petri c. 3. ap. Roland. tom. 13, p. 329.

19) Helmoldi Chronicon Slavorum lib. 1. c. 91.

20) Vita St. Anthelmi in Surii Actis Sanctorum.

21) Petershus. Chron. 388.

22) Lunig, codex diplomaticus Italiae I, 1047. Borgo, dipl. pag. 32. Stella 976; denn Friedrich sagte: non solum in terra, sed etiam in mari gloriam et honorem Romani imperii dilatare omnibus modis et corroborare intendimus et desideramus. Muratori, antiqua Italia IV, 253.

23) Bouquet script. XVI, 499.

24) Dandolo 289 u. 305. Caffari 278. Vitae Pontif. 446 — 452. Cassin. Monach. zu 1159. Ferrerus III. 521.

25) Codex epist. Reginae Christinae No. 179, p. 44. Concil. XIII. 197.

26) Cf. Duchesne scriptorum rerum Francor. t. IV. p. 579.

27) Codex epist. Reginae Christinae No. 179, p. 98. Harzheim conc. III. 390. Muratori antiq. Ital. VI. 57. „et quia abundans cautela non nocet, milites tui quos tecum adduces, in armis et clypeis sint muniti."

28) Cf. Concil. XIII, 178. Muratori antiq. Ital. VI. Menestrier, preuv. XXIX. — Epist. ad Ludov. VII. 38, 50, 56, 86, 90, 143, 150, 153, 118, 431. Fridr. I., epist. 6. 7.

29) Roger Hoveden 482. Chron. Norm. 998. — Romuald. chron. 204. Affig. auctar. Reichersberg. chr. Robert. de Monte. Epist. ad Ludov. VII. 150. Vita Alexand. 454. Guil. Newbrig. II. 14, Pagi zu 1174, c. 7.

30) Sie zurechtweisend sagte er: „jactura animae irreparabilis est." Cf. Bouquet XVI. 210.

31) Ueber Guido's Familie, Fino I., 6.

32) Cf. Johann Salisb. Bouquet. XVI., 210, 218, 549. Daß der Kaiser den Kirchenfrieden herstellen wollte bezeugen: Martin. Fuldens. 1694. — Cassin. Monach. — Chronogr. Saxo. Rosov. Annal. — Acerbus Morena 1125. Dandolo. 289. — Nach Alber. zu 1164 schlug der Bischof von Lüttich die päpstliche Würde aus, erhielt aber das Pallium. Er weihete Guido ohne Cardinäle, und

mit Vernachlässigung aller katholischen Sitten und Institutionen. Chron. ap. Canis. III. . 261.

[33]) Thritemius in chron. Hirsaugens.

[34]) Helmold II. 1 — 2.

[35]) Conrad. Ursperg. p. CCCVII.

[36]) Muratori t. 6, p. 1127.

[37]) Man sehe die Artikel zu Clarendon vollständig in der Geschichte Englands von Lingard Band II. Cap. 5.

[38]) Bouquet XVI, 256.

[39]) Bouquet XVI, 524. Math. Paris 73. Chron. Norm. 1000. Cronograph. Saxo u. Trinet. Godofr. monach. Aquic. auctar. Ep. ad Ludov. VII, 454, 455, 459.

[40]) Cf. Chron. Lobiense. Radulph. a Diceto zu 1168. Baron. zu 1166. c. 8. Reichersberg. chron. Epist. ad Ludov. VII. no. 453. Lünig Reichsarchiv. Spic. eccl. XV, Urk. 72. Orig. guelf. III. 482. — Vita Hartmani. 514. Concil. XIII., 328. Michelb. Histor. Frising I. I., 361. Gebhardi vita 545. Bonelli notizie, 50.

[41]) Ughelli Ital. saccr. 1, 1245. Sperandio 220.

[42]) Schon Eberhard, sein Vorgänger hatte sich an Alexander angeschlossen. Cf. Reichersberg. Chron. — Godofr. mon. und Chron. Udalric. August. zu 1163 — 1165. Eberhardi vita 302. Chron. ap. Canis. 362. —

[43]) Z. B. Zwischen dem Bischofe von Utrecht, und dem Grafen Florenz von Holland u. s. w.

[44]) Miraei opera diplom. III., 346, Urk. 62. Pagi zu 1166, c. 23. Aquicinct auctor. zu 1165. Acta Sanct. 28. Januar, S. 888.

[45]) Chron. Norm. 1000. Ricardus monach. 43. h. Cassin. Monach. Romuald. chr. 205. Dandolo 289. Borgia istor. 181. Alexandri vita 456. Pagi zu 1165, c. 9.

[46]) Radulfus de Diceto apud Bulaeum Histor. univers. Paris. T. II. Saec. IV. pag. 337.

[47]) Interea Imperator Welfum juniorem multis illectum promissionibus ad se in Italiam revocat cum aliis Principibus, qui post eum remanserant, qui stipendiis acceptis ad ipsum pervenerunt non longe ab urbe Roma. (Conr. Urspergens. p. 307.)

[48]) Aliter eis ad cantandum transponemus ordinem. Vinc. Prag. 78.

[49]) Otto S. Blas. c. 20. Oberti annal. 318. Alexand. vita 458. Acerb. Morena 1150. Le Bret Geschichte von Venedig I., 325.

[50]) Romuald chron. Gobelin. 60. Lobiense et Reichersb. Chron. Tiraboschi Modena III., Urk. 434. Testa 32. Die Unterstützung, welche der junge König Wilhelm II. von Sicilien dem Papst schickte, war das Vermächtniß seines Vaters, das aus 40,000 Pfund Sterlingen bestand.

[51]) Dumont I., 87. Urk. 147. Cassin. monach. Erfurt. Chron. 8. Petrin. Godofr. monach.

[52]) Append. ad Radev. 559.

[53]) Sismondi II., 169. Aquic. auctar. Monach. Weingart. 792. Hochwart. 196. Corner. 742. Henric. Berchtholgad. 211. Rainald soll in Hildesheim gesagt haben: ego sum und als ihm der Lehrer gefragt: Wer bist du: ego sum ruina mundi. Chron. Mont. sereni zu 1168.

[54]) Non est a saeculo audita virtus Dei manifestior, si recte pensetur, quia evenerit. (apud Baron. ad an. 1167. n. 14.

[55]) Apud Pez Thesaur. Anecd. Tom. 2, pars III. p. 211 aus dem Leben des Bischofs Adalbert von Salzburg.

[56]) Sigonius ex Archiv. Bononiae. Lib. XIV. de regno Italiae: „Ego juro me adjuturum Venetos, Veronenses, Vicetinos, Patavinos, Tarvisinos, Ferrarienses, Brixianos, Bergomates, Cremonenses, Mediolanenses, Placentinos, Parmenses, Mutinenses, Bononienses et omnes homines et omnia loca, quaecunque hoc foedere tenebuntur, adversus omnes homines, qui nobis bellum facere voluerint, aut plus facere imperarint, quam a morte Henrici regis usque ad Friderici in Italiam adventum fecerimus, neque alicui foederatorum proditionem facturum, neque pacem, neque inducias, nisi communi omnium concensu pacturum, atque hoc sane integro regi debito obsequio praestiturum. Eben so setzt auch Morena in historia rerum Laudentium

hinzu: salva tamen Imperatoris omni fidelitate, quam per hoc pactum infringere nullatenus intendebant.

57) an. 1176.

58) Otto de St. Blasio c. XX. p. c. 207.

59) Otto de S. Blasio. C. XXI.

60) Henric. Berchtolgad. 207.

61) Append. ad Radevic. zu 1168. Roger Hoved. 512. Romuald. Chron. 209. Alber. 354. Martin. Fuld. 1694. Pagi c. 13.

62) Math. Paris. 75. Philipp von Köln war als kaiserlicher Gesandter nach England gegangen.

63) Radevic. append. l. c. Godofr. monach. Austriac. chron. Baron. §. 57. Epist. Joan. Salisb. Bouquet XVI, 605.

64) Alexandri vita 462. Chron. fossae novae 874.

65) Epist. V. 54.

66) Epist. V. 73. Wilk. Con. 1. 465.

67) Steph. 76. 77. Quadril. III. 10. Excommunicavit unum ex ministris regiis propter facinus quoddam et caesos ministros suos, itemqne Randulphum hominem scelestum, totius malitiae incensorem. Grim. 361.

68) Gerv. 1414.

69) Stephan. 83. Gerv. 1415.

70) Ut pariter praecideret brachium isthaec referentis; qui solus, cunctis prae metu fugientibus, ei adhaesit, et inter ulnas eum continuit, donec altera earum amputata est. Grim. 362.

71) Grim, ap. Sur. 361. 362. Stephan. 84 — 87. Joan. Salis. ep. 286. Quadril. III. 13. 18. Gerv. 1415 — 1417. Martena, Thes. Anecd. III. 1137.

72) S. Thom., ep. V. 79. Ueber das Schicksal der Gesandten, die Alexander nach Jerusalem wallfahrten hieß, cf. Newbrig. II. 25.

73) Ep. V. 84. 85.

74) Hoved 302. 303. Ep. S. Thom. V. 88. 89. Ep. Joan. Salisb. 290. Der Eid, den Baronius (XII. 237.) nach den Akten Alexanders und Muratori (rerum Ital. Scrpt. III. 463) bekannt gemacht haben, enthält noch einen andern höchst wichtigen Punkt. Praeterea ego et major

filius meus rex juramus, quod a domino Alexandro papa et catholicis ejus successoribus recipiemus et tenebimus regnum Angliae, et nos et successores nostri in perpetuum non reputabimus nos Angliae veros reges, donec ipsi nos catholicos reges tenuerint. Ueber diesen Artikel wird allgemeines Stillschweigen beobachtet, nnd dennoch ist er echt. 1. Es ist gewiß, daß es außer dem öffentlichen Eide auch noch besondere Artikel gab, die geheim gehalten wurden. Die Legaten sagten: promisit etiam et alia de libera voluntate gerenda, quae non oportet scripturae serie denotare. Ep. Card. ad Archiep. Raven., ap. Hov. 303. 2. In einem durch seinen Geheimschreiber Peter von Blois erhaltenen Schreiben, erwähnt Heinrich das Jahr darauf als einer zwischen ihm und dem Papste völlig ausgemachten Sache, daß er das Königreich England von der römischen Kirche zu Lehen trage. Vestrae jurisdictionis est regnum Angliae, et quantum ad feudarii juris obligationem vobis duntaxat obnoxius teneor et astringor. Pet. Bles. ep. 136. Wahrscheinlich hat er den Lehenseid geleistet, gegen das Versprechen, denselben geheim zu halten.

75) Diceto 591. 592.

76) Et ab ecclesia in spiritualibus postulavit, quod nullo unquam laico inveniretur consensum, et a Lombardis ultra quod Carolus, Ludovicius atque Otto imperatores contenti fuerint, exegit.

77) Ottobonus, Bonon. hist. miscella. Otto S. Blas. c. 32. Ursperg. chr. 310. Burchardi vita 76. Gobelin. 60. Lerbeke 505. Albert. Stadens. Luneb. chron. Leibn. 174. Bodo 505. Anonym. Saxo 110. u. a. m.

78) Testa. 235.

79) Tentori saggio III. 16.

80) Fleury, hist. Eccles. I. LXXIII.

81) Loc. citat. —

82) Die päpstlichen Schreiben sind hier die beste Quelle. Es heißt darin: Imperator, alta voce reddente gratias et laudes altissimo, nobis, sicut summo pontifici, obedientiam et reverentiam exhibuit, et recepto a

nobis pacis osculo, nos devote dextravit, et cum reverentia qua decuit et devotione usque ad altare in ecclesiam introduxit. Dumont 1, 100, Urk. 172. und Concil. XIII., 116, 186. 387. u. a. m.

83) Alexand. vita 471. Bromton 1130.

84) Viele Bischöfe, Fürsten, Obrigkeiten und Lombarden u. s. w. beschwuren den Frieden. Der Kaiser sagt bei der Bestätigung: cum imperatoria et regia majestas ad hoc in terris ordinata sit, ut per ejus operam totus orbis pacis gaudeat incrementum, nos etc. Dumont 1. Urk. 165. 177. Muratori antiquitat. Ital. IV., 285.

85) Romuald. Ottobonus 354. Jacobi a Voragin. Chron. Januense 41. Stella 986.

86) Radulph. a Diceto imag. 602. Pegav. chron. contin. vitae Pontif. 448. Bosov. annal. Saxii Pontif. Arelat. 263. Murat. annali. Ricard. monach. 44. Schöpfl. Hist. Zaring. Bad. I., 144. Anibert. 1, 140.

87) Suscitans a terra inopem et de stercore erigens pauperem. Ps. 112, v. 7.

88) Voltaire äußert sich über Friedrich in dieser Hinsicht: „Diesen Beschluß des Kaisers, als er die Confiscation und Sclaverei einführte, sieht eher dem Befehle eines Attila, als dem Edicte eines christlichen Kaisers ähnlich.

89) Tom. X. Concil. p. 1507.

90) Calixt II.

91) Pagi Breviar. T. II. p. 61. — Auctor. Aquicinctinum ad. an. 1197.

92) Roger. de Hoveden in annal. Anglic. ad an. 1180.

93) Loc. cit. und Gervas. in chron. ad an. 1181.

94) Robert de monte in continuat. Chron. Sigibert. ad an. 1181.

Wer noch mehr Details über das große Leben Alexanders III. wünscht, den verweisen wir auf folgende Werke: 1. Das Leben Alexanders III. von Cornelius Frangipani, von Johann Franz Loredan, Venedig, 1637, in 4° und 1662 in 12°. Das letzte kam 1732 in 8° deutsch heraus zu Leipzig.

2). Vita de Alexandro III. papa; Madrid, 1656, in 8°.
3). Pandulph. Alatro, Bernard di Guido et Nicolas de Bosellis haben ebenfalls das Leben dieses Papstes beschrieben, und finden sich bei Muratori script. rer. ital. tom. III. p. 446.
4) Hermann Reuter Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit. Berlin 1845. Cf. auch Raumer's Geschichte der Hohenstaufen; Kerz Fortsetzung; Brouwers Papsthistorie u. s. w.

CLXXIII. Lucius III. 1181 — 1185.

Allucingoli.

„Besitzt der Mensch nur eine Tugend im höchsten Grade und nicht zugleich auch die ihr entgegengesetzte in demselben Grade, so bewundere ich ihn nicht; denn er steigt nicht höher, sondern sinkt; man zeigt seine Größe nicht dadurch, daß man auf seiner Linie ein Ende erreicht, sondern in Berührung beider, so daß der ganze Zwischenraum ausgefüllt wird. Vielleicht aber bewegt sich der Mensch von einem Endpunkte zum andern zu schnell, so daß er doch immer nur an einem Punkte ist."

(*Pascals* Gedanken. I. Theil. Art. 9.)

Dem Reisenden, der sich auf's Meer begibt, dürfen die Wellen, Wogen und Stürme nicht auffallen; denn er weiß es, daß sie mit einem solchen Vorhaben verbunden sind. Ja, ohne Wind könnte er seine Reise gar nicht machen. Stürme, welche das Meer bis zum Abgrunde aufwühlen, sind zur Erhaltung desselben und zur Reinigung der Atmosphäre nothwendig und heilsam; der menschliche Geist erschöpft sich in Erfindung neuer Mittel und Kräfte, dem Schiffbruch zu entgehen; er lernt aber auch nirgends aus Erfahrung besser einsehen, als hier, wie hinfällig und nichtig sein Verstand und seine Kraft sind, und daß er ohne Den nichts vermag, der den Winden und dem Meere gebietet. Der Christ sieht hier mit dem Psalmisten ein, wie wunderbar Gott ist im Brausen der Wasser, wenn die Fluthen sich zum Himmel erheben im Aufruhr des Meeres [1]). Eine Woge drängt die andere, erhebt das Schiff bis

zu den Wolken und schleudert es hinab zum Abgrund; die Matrosen schwanken hin und her, taumeln wie trunken, und all ihre Weisheit ist dahin [2]). Wenn dann die Noth am höchsten, ergibt er sich in die Hand Dessen, der die Haare unsers Hauptes gezählt, und der zum Meere sagte: Bis hierher und nicht weiter! Hier sollen sich deine stolzen Wogen brechen [3])! Ruhig und muthig arbeitet der Christ in der größten Gefahr, betet, empfiehlt sein Schicksal dem Herrn und findet sich meistens vom Sturm gerettet und in sicheren Hafen gebracht.

So staunt auch der Christ nicht auf dem Schiffe der Kirche in den stürmischen Wogen der Welt, auf der Reise ewiger Glückseligkeit, wenn er Stürme, Wogen und Seeungeheuer antrifft; die Winde entfesseln die menschlichen Leidenschaften, die von der Hölle aufgeregten Stürme; Spaltungen, Irrlehren, Aergernisse, Kriege, Revolutionen, welche die Nationen wie Meeresfluthen brechen und das menschliche Geschlecht von Grund aus aufregen. Er weiß, daß dies dem Einzelmenschen wie den Völkern nützlich und heilsam ist, um sie wie das Gold im Feuer zu prüfen, nützlich sogar zur Verherrlichung Gottes und seiner Kirche.

Hätte wohl die Welt im Anfange des Christenthums ohne die Verfolgungen des Römer- und Perserreiches die zahllosen Martyrer gesehen, welche Gott und seine Kirche mit ihrem Blute verherrlicht haben? Wäre wohl die Welt ohne dieses zur Ueberzeugung gelangt, die Kirche in ihrer Schwäche sei mächtiger noch als die zwei größten Reiche der Welt? Ohne die Völkerwanderungen von Norden nach Süden und von Süden nach Norden, welche das Perser- und Römerreich zerrissen und theilten, würde sich da wohl die Welt je

eingebildet haben, daß die Kirche diese Sündfluth barbarischer Völker nicht nur nicht aushalten, sondern auch diese noch ihre treuesten Söhne würden, aus welchen sie eine neue, viel menschlichere, erleuchtetere und selbst dauerhaftere Gesellschaft, als die alte Welt bilden konnte? Wenn alle christlichen Kaiser wie Theodosius, Karl der Große und Heinrich der Deutsche gewesen wären, und die Kirche nicht öfter ihrer Freiheit und Unabhängigkeit durch die Kaiser von Konstantinopel, so wie durch die Fürsten von England, Frankreich und Deutschland, beraubt und gehindert worden wäre, hätte da die Welt Gelegenheit gehabt, sich von der Wahrheit zu überzeugen, die Kirche könne auch ohne die Autorität weltlichen Schutzes bestehen? Wäre sie aus Erfahrung dahingekommen, zu sehen, daß die Kirche an und fur sich mächtiger als die Völker und ihre Führer, für die Einen sowohl wie für die Andern die Mutter, oberste Regel, treueste Rathgeberin und sicherste Stütze ist? Hätten nicht im Laufe der Jahrhunderte die mannigfaltigsten Ketzereien die Kirche angegriffen, sowohl die Gesammtheit, als auch die einzelnen Lehren derselben, wie könnte da die Welt auftreten und sagen: Die christliche Lehre beruhe nur auf Treue und Glauben, könne aber die Prüfung der menschlichen Vernunft nicht aushalten? Da sie aber durch diese lange Prüfung hindurch gegangen, alle Irrthümer der menschlichen Vernunft siegreich überwunden hat, muß da die Welt nicht eingestehen, je mehr man dieselbe prüft, angreift, unterwühlt, desto schöner und glänzender steht sie da, und nur die Kurzsichtigkeit der im Irrthume befangenen Angreifer sei Schuld daran, daß auch diese ihre Höhe und Tiefe, ihre Länge und Breite nicht erfassen können?

Wenn die Abtrünnigen von ihrem Privatgeiste geleitet, aus sich Kraft genug hätten, die Einheit der Kirche, besonders die Einheit und Einigkeit unter ihrem Oberhaupte zu entdecken; hätte da die Welt nicht glauben müssen, die Einigkeit der Kirche sei nur eine rein politische und menschliche, nicht aber eine lebendige, göttliche Einheit, so daß Jeder, der sich von ihr trennt, dahinwelkt und stirbt? Wären nicht Zeiten gekommen, wo die Kirche, durch die jedem Menschen innewohnende ursprüngliche Verderbtheit, mit Sittenerschlaffung, Mißbräuchen und Aergernissen zu kämpfen gehabt, hätte da der Welt gegenüber ihre übermenschliche Kraft zu Tage gehen können, die ihr zu Gebote steht, aus den Wunden selbst, wie auch Gott in der Weltregierung, die Heilmittel zu nehmen, die Kirche zu erneuern und zum neuen, schöneren Leben umzugestalten? So muß die Kirchen- und Weltgeschichte aufgefaßt werden. So haben wir bisher die Geschichte der Kirchenfürsten aufgefaßt und unsern Lesern vorgeführt, und werden unter göttlichem Beistande auch fortfahren, dieselbe zu Ende zu führen.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts entwickelte sich im Innern Asiens eine große Revolution, deren Folgen sich bis ins neunzehnte Jahrhundert erstreckten, eine Revolution, welche dem Katholizismus den Weg zu den Tartaren, Mongolen, Chinesen uud zu den Völkern in Hindustan bahnte; eine Revolution, die jetzt in der Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eine andere hervorzurufen scheint, welche diese Völker in den Kreis der europäischen Christenheit herüber zieht, und unmerklich zur Einheit der katholischen Kirche führen muß.

Die Tartaren und Mongolen sind ihrer Tradition zufolge Abkömmlinge von Tartar und Mogol oder Mongol, Sohn Turk's, Sohn Japhets, Sohn Noe's. Oft geben sie Japhet den Namen Abul Turk, der Vater Turk's, und Turk nennen sie Japhet Oglan, oder Sohn Japhets. Auch die Mongolen und Tartaren kommen bei den orientalischen Geschichtschreibern unter dem gemeinschaftlichen Namen Atrak, in der Mehrheit Turk vor. Diesen Japhet nennen die Mongolen und Tartaren als ihren ersten Gesetzgeber. Diese zwei großen Nationen theilen sich in mehrere Stämme. Ihre Könige heißen gewöhnlich Khan oder Kakhan. Das Haupt aller dieser Könige war der Großkhan. Einige dieser Völker waren Nomaden, andere Ackerbauern. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gab es schon christliche Stämme unter ihnen [4]). Der Großkhan der Mongolen und Tartaren hieß damals Avenk oder Ung-Khan, christlicher Fürst des Stammes der Keriten. Abulfarage, Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte dieser Zeit, der als Primas der Jakobitenchristen im Orient starb, nennt ihn Malek Johanna, den König Johann; es ist dies der von unsern Geschichtschreibern und Reisenden sogenannte Priester Johannes, der er auch in der That war. Sein Eidam war der brühmte Dschingiskhan (geboren 1163) dessen Leben eine ununterbrochene Reihe von Kriegen, Schlachten, Siegen und Eroberungen darstellt. Er unterjochte alle Völker des Mongolischen und Tartarischen Stammes, überschritt (1209) die große chinesische Mauer und hatte zur Hauptstadt Khan-Balec oder Yen-King, das heutige Peking.

Das Papstthum stand mit diesen Christen in Berührung, denn wir haben noch das folgende Document

darüber: „Schon seit längerer Zeit haben wir in Erfahrung gebracht," (schrieb Papst Alexander III.) „daß ihr euch zur christlichen Religion bekennet, euch guter Werke befleißigt und Gott wohlgefällig zu werden suchet. Der Arzt Philipp versichert uns nun, er habe von den Großen des Reiches eure Gesinnungen vernommen, ihr wünschet in der katholischen Lehre Unterricht, und keinen andern Glauben zu haben, als den des heiligen Stuhles. Er fügt hinzu, daß ihr sehnlichst wünschet, eine Kirche in Rom, einen Altar in der St. Peterskirche, und einen in der Kirche zum heiligen Grabe zu besitzen, damit sich vernünftige Personen aus euerm Reiche daselbst aufhalten, und in der katholischen Religion sich besser unterrichten lassen können. Wir schicken zu diesem Ende eben den Arzt Philipp, einen geschickten und klugen Mann, an euch ab, und bitten euch, ihn wohlwollend aufzunehmen, Alles, was er euch in unserm Namen sagen wird, anzuhören, und ihn mit einigen angesehenen Personen und Briefen, die uns von euern Wünschen näher unterrichten, zurückzusenden [5])." Nach englischen Geschichtschreibern, die dieses Briefes erwähnen, geht hervor, daß dieser Priester Johannes jener Prinz sei, dessen Sieg über die Perser der Bischof Hugo von Gabales 32 Jahre zuvor erzählt, der im Innern des Orientes regierte, und ein nestorianischer Christ war [6]).

Während das Innere Asiens nach Norden und Osten den Mongolen und Tartaren zum Kriegsschauplatze diente, unterhielt das westliche Asien, Syrien und Palästina einen andern, weniger blutigen und grausamen, aber nicht ungewichtigeren Kampf. Hier standen Türken und Christen gegenüber. Die Kräfte waren sich

hier auf beiden Seiten ziemlich gleich, verschieden aber der Geist. Der Muhametismus ist eine Religion des Raubes und der Sittenlosigkeit, sie athmet nur Krieg, Plünderung und Unzucht; Frieden, Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit sind ihr Tod: sie hat nur ein Leben, den Krieg. Das Christenthum ist die Religion des Friedens, der Zucht und Ordnung, des Geistes und der Liebe. Sie athmet nur Frieden, Zucht, Geist und Liebe. Frieden, Zucht und Ordnung, Keuschheit, Geistesleben und Liebe sind seine Natur, sein Leben. Es führt nur Krieg um den gewünschten, glorreichen Frieden. Auch in seinem Kriege gegen den Muhametismus trat es nur abwehrend, vertheidigend auf. Die Kämpfe Karl Martels in Frankreich, der Christen in Spanien, Italien und Deutschland, die Kreuzzüge wurden nur unternommen, um den Verheerungen und dem Vorrücken der Muhametaner Einhalt zu thun, und das Christenthum zu schützen. Die Christen suchten so wenig endlose Kämpfe, daß sie nach entfernter Gefahr das Schwert sogleich wieder einsteckten, und gar nicht daran dachten, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen. Selbst die nahende Gefahr vermochte sie nicht immer zum Kriege anzufeuern. Die Fürsten selbst betrachteten ihn meistens nur aus dem Gesichtspunkte ihrem Lande gegenüber. Nur Einen gab es, der bei diesen Kriegen die Christenheit ins Gesammte vor Augen hatte: der Vater und Hirte der ganzen Christenheit, der römische Papst. Alexander III. hatte kurz vor seinem Tode das Signal zum Aufbruche gegeben, weil wirklich jetzt die Sachen so standen, daß nicht bloß Gefahr für die Christen in Syrien und Palästina, sondern für die ganze Christenheit verhanden war.

Von den Bergen Kurdistans, dem alten Chaldäa, wo herab einst die grausamen Chaldäer gestiegen, die eiserne Zuchtruthe Gottes gegen die Kinder Israels und angränzenden Völker, und unter den Augen Jeremias, der es vorausgesagt, Jerusalem in einen Schutthaufen verwandelten; von denselben Bergen war ein neuer Kurde oder Chaldäer, Namens Aïub oder Job, herabgekommen. Er hatte sich nacheinander mehreren muselmännischen Fürsten als Krieger hergegeben, und war jetzt unter dem Sultan Nureddin, Sohn Zengui's, Statthalter von Damaskus geworden. Sein Sohn Saladin lebte als Vergnügling ruhig bis zum Jahre 1164, wo ihn wider seinen Willen ein besonderer Umstand dahin brachte, dieses ehrlose Leben zu verlassen und das Antlitz des Orients umzuwandeln.

Seit zwei Jahrhunderten war Muhamets Reich unter zwei Kalifen, oder Statthalter Muhamets getheilt, nämlich zwischen den Abassiden-Kalifen von Bagdad, und den Fatimiden-Kalifen von Cairo in Egypten. Der Eine, wie der Andere, besonders aber der Letzte waren, was Macht anbelangte, nur Schattenfürsten. Die Emire, besonders aber die Großvezire oder ersten Minister regierten an ihrer Statt. Daher ewige Unordnungen, Revolutionen, und Bürgerkriege in Egypten. Im Jahre 1164 suchte der Vezir Chawer Hilfe bei Nureddin, Sultan von Damaskus, gegen die Faction der Emire. Nureddin schickte den tüchtigsten seiner Generäle, Chirkuh, den Bruder Aïub's. Chawer siegte über seine Gegner. Bald aber zerfiel er mit seinem Befreier, und rief die Christen Palästina's gegen ihn um Hilfe an. Chirkuh mußte Egypten räumen. Er versuchte kurz darauf wieder einzudringen,

wurde aber durch das plötzliche Erscheinen der Christen daran gehindert. In dieser letzten Expedition hatte er seinen Neffen Saladin bei sich, der damals 30 Jahre zählte, und Gewandtheit und Tapferkeit entwickelte.

Im Jahre 1168 wollte Amauri, König von Jerusalem, die Anarchie Egyptens benützen, und obgleich er im Frieden mit ihm war, sich zum Herrn desselben aufwerfen. Der Vezir Chawer suchte Hilfe bei Nureddin, der von Neuem Chirkuh schickte, dem er seinen Neffen Saladin beigab. Dieser indessen folgte nicht gerne, sondern nach seinem eigenen Ausdruck, wie ein Mann, der zum Tode geführt wird; Chirkuh schlug Amauri in die Flucht, ließ indessen mit Saladins Zustimmung Chawer enthaupten, und trat an seine Stelle; als er zwei Monate darauf starb, folgte ihm Saladin. Alles dieß geschah unter den Augen des Kalifen Aked, der kaum das Jünglingsalter verlassen.

Von diesen Augenblick an wurde Saladin ein ganz anderer; er warb um die Liebe seines Heeres, und wußte die Menge durch große Frömmigkeit zu gewinnen. Der sonst Ausschweifende wurde jetzt ein Eiferer, der sich auf's Pünktlichste allen Vorschriften des muselmännischen Gesetzes unterwarf. Sein Ziel war: die Menge zu gewinnen, und dann den Fatimiten Kalifen zu stürzen. Er setzte es durch, wurde Kalif von Egypten. Ein Aufstand erhob sich, den der Tod des Kalifen zwar nnterdrückte, aber auch den Saladin in Gefahr brachte, den Wilhelm von Tyrus sogar als seinen Mörder bezeichnet.

Der Sultan von Damaskus, Nureddin, welcher Saladin nach Egypten geschickt hatte, um es als Statthalter für ihn zu unterjochen, fürchtete für denselben.

Er rief ihn mehrere Mal nach Syrien, um sich an seinen Unternehmungen gegen die Christen zu betheiligen. Saladin zeigte sich äußerlich willig, im Innern aber gedachte er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und eher zu sterben, als nur ein Zuckerrohr seines Besitzthumes herzugeben. Auf der einen Seite begünstigte er die Christen; er empfing sogar jetzt, oder später, den christlichen Ritterorden; auf der andern Seite eroberte er durch einen seiner Brüder Nubien und das glückliche Arabien.

Nureddin, der durch seine Gehorsamsverweigerungen sich nicht mehr länger betrügen lassen wollte, schickte sich an, mit einem großen Heere nach Egypten zu ziehen, als er 1173 plötzlich starb und einen eilfjährigen Sohn hinterließ. Saladin ließ sich nun unter dem Vorwande, die von den Emiren gestörte Ruhe wieder herzustellen, Damaskus übergeben, nahm Hamsah, (Emesa), und belagerte den Sohn Nureddin's selbst in Aleppo und zwang ihn, nebst Damaskus auch noch das südliche Syrien zu übergeben. Er erhielt sogar vom Kalifen Bagdads den Titel Sultan von Egypten und Syrien. Nun wandte er seine Streitkräfte gegen die Christen. Im Jahr 1177 wurde sein Heer in den Ebenen Ramla's von den Christen überfallen und auseinandergesprengt. Er kam beinahe allein auf einem Dromedar nach Egypten zurück. In den folgenden Jahren besiegte er die Christen mehrere Male bei Panea, an den Quellen des Jordans. Im Jahre 1182 starb Nureddins Sohn ohne Kinder, und Saladin bemächtigte sich durch List, Geld und Gewalt der Waffen des ganzen muselmännischen Syriens, bis zum Euphrat. Während dieser Zeit versuchte Renaud de Châtillon, Herr

von Karak, an der Grenze von Idumea, einen Zug nach Mekka und Medina, um den Muhametanismus an der Quelle anzugreifen und zu vernichten. Als Saladin Nachricht hievon erhielt, schrieb er eine allgemeine Niedermetzelung der Christen aus, wo man ihrer nur habhaft werden könnte. Man schleppte sie nach Mekka, wo sie den muselmännischen Pilgern übergeben wurden, die sie anstatt der Schafe und Lämmer, die sie jährlich darbrachten, opferten. Die Andern schleppte man nach Egypten, wo sie die Muhametaner ebenfalls mordeten. Als Saladin im Besitze von Syrien und Egypten war, ging er an seinen alten Plan, die Franken aus Palästina zu vertreiben, und dann auch sie im Abendlande selbst anzugreifen. So sah es im Morgenlande aus, und wir mußten seine Geschichte bis hierher durchführen, um die Beziehungen des Papstes Lucius III. mit diesem Muselmann gehörig würdigen, so wie auch die heiligen Kriege besser verstehen zu können.

Lucius III. hieß vor seiner Erhebung, welche den ersten September 1181 erfolgte, Hubaldus, und gehörte der vornehmen Familie Allucingoli in Lucca an. Wir haben den in Jahren schon weit vorgerückten Cardinal früher kennen gelernt in der Geschichte der Päpste Innocenz II., Eugens III., und Alexanders III., die ihn zu verschiedenen Legationen aussandten. Unter Innocenz II. war er Cardinalpriester an der Kirche der heiligen Praxedis. Bei seiner Wahl stand er als Cardinalbischof den von Eugen III. schon vereinigten Bisthümern Veletri und Ostia vor, weshalb auch seine Krönung am 6. September zu Veletri vorgenommen wurde, weil er nach dem Decrete des Concils im Lateran, kraft dessen nur der rechtmäßiger Papst ist, der zwei

Drittheile der wählenden Cardinäle für sich hat, bloß von dem Cardinalscollegium im Conclave gewählt worden war, ohne Zuziehung des Volkes, das leicht, wenn seine Consecration in Rom vorgenommen worden wäre, einen Aufstand hätte erregen können. Ueberdieß war er auch noch Dechant des heiligen Collegiums und stand, was Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Lauterkeit des Wandels und kirchliche Gesinnung anbelangt, seinem großen Vorgänger keineswegs nach; ob er aber an Entschlossenheit, Festigkeit und Stärke des Charakters demselben gleich kam, darüber läßt sich nichts entscheiden, weil seine Regierung zu kurz war, und er von dem letzteren viele Beweise zu geben, keine Gelegenheit fand. Es war sonst herkömmlich, daß der neue Papst von den Bischöfen von Ostia, Porto und Albano consecrirt wurde; da aber jetzt der Bischof von Ostia selbst erwählt worden, so mußte sein Erzpriester mit dem Bischofe von Porto und Albano den Akt vornehmen [7]).

Der neue Papst fand an dem Erzbischofe Christian von Mainz einen wahren Freund. Wir kennen schon den thätigen, einflußreichen Antheil, den der seltene Mann an den Friedensverhandlungen in Ferrara, Chioggia und Venedig gehabt, so wie die Verdienste, welche er sich um das in Venedig endlich zu Stande gekommene Friedenswerk erworben. Als der Kaiser im Begriffe stand, nach Deutschland zu gehen, ließ er den Erzbischof in Italien zurück; und Christian äußerte nicht das mindeste Verlangen, weder dem Kaiser, seinem Herrn, zu folgen, noch auch wieder nach Deutschland zurückzukehren. Aber desto enger schloß er sich jetzt dem römischen Stuhle an. Er folgte dem Papste nach Rom, trug für denselben die Waffen und bekämpfte Alle, von

welchen dem heiligen Vater Anerkennung und Gehorsam verweigert ward. Aber nun geschah es, daß Christian in einer Fehde mit dem Markgrafen von Montferrat, deren Veranlassung und nähere Umstände uns unbekannt sind, das Unglück hatte, nach einem unglücklichen Treffen in die Gefangenschaft des Markgrafen zu gerathen, der ihn länger als ein Jahr in strenger Haft hielt, auch endlich erst demselben die Freiheit wieder gab, nachdem ein ungeheueres Lösegeld bezahlt worden. Christian hatte eine lange Reihe von Jahren hindurch in der höchsten Gunst des Kaisers gestanden, dessen ganzes Vertrauen besessen, auch ihm sowohl durch seine kriegerischen Talente, als auch geschickte Behandlung der wichtigsten Reichsangelegenheiten sehr große und wesentliche Dienste geleistet; und dessen ungeachtet sehen wir jetzt, daß der Kaiser um seinen alten, treuen Freund und Diener, als derselbe in Gefangenschaft gerathen war, sich nicht im mindesten bekümmerte, obgleich es ihn, da der Markgraf sein Vasall war, gewiß wenig Mühe gekostet hätte, dem edlen Gefangenen sogleich wieder seine Freiheit zu verschaffen. Dieses seltsame Betragen des Kaisers führt nothwendig zu der gewiß nicht unbegründeten Vermuthung, daß Friedrich, damals schon die Möglichkeit eines neuen Zwistes mit dem Papste voraussehend, dem Erzbischofe nun gerade wegen dessen jetziger Anhänglichkeit an den römischen Stuhl abhold geworden war, ihn daher lieber in der Gefangenschaft, als an der Seite des Papstes in Rom zu sehen wünschte. — Nachdem
wieder erhalten hatte, gab er
weise seines Eifers für den
treuen Anhänglichkeit an

wetterwendischen Römer waren gleich nach der Consecration mit dem Papste Lucius III., in argen Zwist gerathen. Die Ursache davon war die Stadt Tusculum. An den Einwohnern wollten die Römer wieder ihren alten, unversöhnlichen Groll auslassen, und zürnten dem Papste, weil er diese Stadt in Schutz nahm. Lucius III. mußte endlich die Stadt verlassen, und nahm seinen Sitz in Veletri. Gleich nach der Entfernung des Papstes fielen den Römern 26 Einwohner von Tusculum in die Hände. Mit unerhörter Grausamkeit ließen sie diesen sämmtlich die Augen ausstechen, setzten Einem eine, aus Pergament verfertigte und mit dem, mit den größten Schmähungen umgebenen Namen eines Cardinals bezeichnete Krone auf. Einem der Gefangenen, welchem man ein Auge gelassen hatte, setzten sie sogar die päpstliche Krone auf, die eine ungemein schmachvolle, für den Papst höchst beleidigende Aufschrift hatte. Nun mußte dieser Einäugige, wie alle übrigen sich eidlich verbindlich machen, in diesem scandalösen Aufzug sich in Veletri dem Papste vorzustellen. Aber nun säumte auch Erzbischof Christian nicht, diesen unerhörten Frevel an den bis zur Gottlosigkeit frechen und ausgelassenen Römern zu rächen. Theils in dem päpstlichen Gebiete, theils in andern Gegenden von Mittelitalien brachte er in aller Eile ein kleines Heer zusammen, zog damit gegen die Römer, schlug sie in mehreren Gefechten, tödtete Viele derselben, machte noch eine ungleich größere Anzahl zu Gefangenen, und zwang das unbändige römische Volk wieder zur Unterwerfung und zum Gehorsam, starb aber leider bald darauf (1183). Durch seinen Tod ward nun auch der Papst den Launen und frechen Anmassungen der Römer

auf das Neue wieder bloß gestellt. Im obern Theile Italiens lag indessen die wichtige Frage vor, ob man den zu Ende gehenden Waffenstillstand in einen dauernden Frieden verwandeln, oder den Krieg wiederum beginnen solle. Die Kampflustigen sagten: „Wir besiegten den Kaiser, als er mächtig war, wie viel leichter werden wir ihm jetzt widerstehen, wo er geschwächt, unsere Kraft aber durch einen großen Bund mehr als verdoppelt ist. Mithin wäre es thöricht, um des Friedens willen, irgend eine unserer Forderungen aufzugeben; ja, wenn wir nicht hinter dem zurückbleiben wollen, was das Schicksal uns auflegt, so müssen wir den deutschen Einfluß diesseits der Alpen ein für alle Mal vernichten." Die Anhänger des Kaisers sagten dagegen: „er habe in diesem Augenblick mehr Aussicht als je, seine Forderungen durchzusetzen; denn der Papst sei versöhnt, die griechische Macht seit Emanuels Tode gesunken, der Waffenstillstand mit Wilhelm von Sicilien noch nicht abgelaufen, und die deutschen Fürsten außer Stande, seinen Befehlen so zu widerstehen, wie einst Heinrich der Löwe. Vor dem Bunde der Lombarden brauche man sich endlich nicht zu fürchten, denn ihm mangle aller echte Zusammenhang, und die Freunde des Kaisers würden sich bei der ersten Gelegenheit wieder mächtig erheben." Glücklicher Weise mußte nothwendig jeder Kriegsgrund der einen Partei, für die andere als Friedensgrund erscheinen, wodurch sich Alles zu besonnenerem Gleichgewicht hinneigte; diesen Friedensansichten kamen auch noch andere Ursachen hinzu: es söhnte sich nämlich, aus Besorgniß vor der Macht des Kaisers, nicht allein Tortona, sondern auch Alexandria mit ihm aus, und dann brachte das friedliche Verhältniß zum Papste dem

Kaiser für den Augenblick großen Vortheil, aber er konnte nicht darauf rechnen, daß jener eine völlige Unterjochung der Lombarden ruhig mit ansehen würde; auch wage es in Deutschland kein Fürst sich einzeln dem Kaiser zu widersetzen; allein die allgemeine Abneigung gegen italienische Feldzüge hatte auf eine, dem Kaiser sehr bemerkbare Weise zugenommen. Heinrich VI. war ein Beschützer des italienischen Friedens, aus Furcht der Tod seines alten Vaters könnte ihn in üble Lagen bringen. Und dann war auch der Kaiser jetzt, nachdem er aus Erfahrung klug geworden, für gelinde Mittel, Italien zu erhalten.

Er schickte also im März 1183 Bevollmächtigte nach Piazenza [8]), wo die Lombarden in Bundesangelegenheiten versammelt waren; auch bei ihnen überwog die Erinnerung an große Leiden, und die Besorgniß vor der deutschen Macht, alle kühnen Hoffnungen. Bei so ernstlichem Wunsche nach Frieden setzten beide Theile bald jede unbillige Forderung zur Seite, und vereinigten sich vorläufig über wesentliche Punkte. Auf einem großen Reichstage zu Konstanz ward jeder Punkt genau geprüft, und am 25. Juni der merkwürdige Konstanzer Friede geschlossen (1183). Er setzte fest [9]): „Alles Vergangene wird gegenseitig vergeben und vergessen. Den Städten bleiben diejenigen Rechte und Einnahmen, welche sie von Alters her besitzen. Entsteht Zwist über Grenzen und Umfang dieser bewilligten, und der vom Kaiser nicht abgetretenen Rechte, so führt der Bischof nebst unparteiischen Männern hierüber die nöthige Untersuchung; doch kann sich jede Gemeinde von derselben befreien, wenn sie eine jährliche Zahlung von 2000 Pfund an die kaiserliche Kammer übernimmt. Diese

Summe kann nach Verhältnissen verkleinert werden. Alles was den Städten, Bischöfen, Kirchen u. s. w. schon früher gegen Uebernahme besonderer Lasten bewilligt ward, kommt bei dem Ermitteln des künftigen Zinses nicht noch ein Mal zum Ansatz. Das Besetzungsrecht bleibt den Bischöfen in Bezug auf die Consuln, wo es früher schon war. Belehnungen geschehen unentgeldlich, und zwar von Bürgermeistern und Lehensmannen. Alles im Kriege Entrissene wird zurückgegeben. Die Longobarden dürfen ungehindert Bündnisse schließen, und ihre Städte befestigen, schwören aber, die jetzt festgesetzten kaiserlichen Besitzungen und Rechte überall zu schützen und zu erhalten."

Sobald der wirkliche Abschluß des Konstanzer Friedens in Italien bekannt ward, entstand die allgemeinste Freude: das größte aller Uebel, innerer und äußerer Krieg, sei dadurch auf immer vertilgt, die Freiheit in der Heimath unwandelbar gesichert, und eine willkürliche Behandlung für immer beseitigt. Anderer Seits war auch der Kaiser zufrieden: denn mäßige Bewilligungen brachten größern Gewinn, als unbedingte Ansprüche; ihm, als dem Mächtigsten, blieb ein überwiegender Einfluß; der gefährliche Gedanke von Bildung eines ganz unabhängigen lombardischen Staates fiel unerwähnt dahin, und nach Beendigung der störenden italienischen Fehden konnte er seine Thätigkeit auf andere dringende Geschäfte wenden.

Während des päpstlichen Aufenthaltes zu Veletri schlichtete er mehrere noch schwebende Arbeiten. Johann mit der schönen Hand, erwählter Erzbischof von Narbonne, war nach Rom gekommen, um die Bestätigung seiner Wahl zu erlangen; er erhielt von Lucius III.

das Bisthum Lyon, und wurde seiner Gelehrsamkeit wegen Legat von Frankreich [10]).

Nach dem Absterben des Bischofs von St. Andrews erwählte die Geistlichkeit dieser Kirche den Johann Scotus zum Nachfolger. Der König aber bekümmerte sich um die Wahl dieses Bischofs eben so wenig, als um die Appellation, die dieser an den Papst ergehen ließ, sondern setzte einen seiner Hofprediger, Namens Hugo, in den Besitz der Pfründe. Papst Alexander III. ernannte hierauf den Erzbischof Roger von York zu seinem Legaten in Schottland, befahl ihm und dem Bischofe von Durham, den König zu excommuniciren, und sein Land mit dem Interdicte zu belegen, wenn er den Bischof Johann nicht ungehindert sein Bisthum antreten ließe, wozu er allein der Berechtigte sei. Als dem Könige dieß bekannt gemacht wurde, schickte er den Bischof Johann ins Exil, und verwies sogar seine Verwandten des Landes. Der Legat sprach also den Bannfluch über ihn aus, und belegte das Reich mit dem Interdicte (1180). Sobald nun Wilhelm von dem Tode Alexanders und der Erhebung des Lucius Nachricht erhalten, schickte er Gesandte nach Rom, ließ dem neuen Papste zu seiner Erhebung glückwünschen, um für ein Concordat mit dem römischen Stuhle den Weg zu bahnen. Auf ihre Bitte sprach der Papst nach erlangter Ueberzeugung, daß der König Reue habe, denselben vom Banne los, hob das Interdict auf, und schickte Roland von Dole als Legaten nach Schottland, um die Sache der beiden Prätendenten des Bisthums Andrews zu untersuchen. Nach verschiedenen Unterredungen mit dem Könige entschied der Legat, beide Prätendenten möchten ihre Ansprüche auf das Bisthum

aufgeben; Johannes erhielt das Bisthum Dunkeld nebst 40 Mark jährlichen Gehaltes von Andrews, wogegen aber Hugo an den Papst appellirte, und seinen Gegner aufforderte, sich mit ihm vor den päpstlichen Richterstuhl zu stellen, um seine Sache dort zu vertheidigen. Sie wurden von dem versammelten Cardinalcollegium verhört, mußten das Bisthum Andrews in die Hände des Papstes resigniren. Dann wurde die Sache vom heiligen Vater noch einmal ernstlich erwogen, und dem Bischofe Hugo das Bisthum Andrews übergeben, Johannes aber als Bischof von Dunkeld bestätigt (1183) [11].

Die ungeheuren Eroberungen Saladin's fingen jetzt an, die Christen sehr zu beunruhigen. Sie waren im Jahre 1183 in so große Armuth versunken, daß man eine allgemeine Vermögenssteuer ausschrieb, von welcher weder Stand, noch Volk, noch Geschlecht eine Ausnahme begründete; und zu derselben Zeit segelte der Patriarch Heraklius mit den Großmeistern der Ritterorden nach dem Abendlande. Papst Lucius gab ihnen dringende Empfehlungen an die christlichen Könige, und auf einer großen Versammlung in Paris stellten sie die Bedrängnisse der morgenländischen Christen lebhaft dar, und legten dem Könige die Schlüssel Jerusalems und die des heiligen Grabes zu Füßen: allein weder Philipp August noch Kaiser Friedrich waren in diesem Augenblicke geneigt, sich an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu stellen, und die aus Mitleiden bewilligte Geldunterstützung genügte so wenig, als die freiwilligen Gelübde einzelner Pilger. Gleich dringend erneuerten die Gesandten ihre Aufforderungen in England: aber den Räthen Heinrichs II. schien es angemessener, sein eigenes Interesse, als das der allgemeinen

Christenheit zu wahren. Deßhalb lehnte der König, mit Bezug auf die Gefahr, welche ihm von Frankreich und von seinen eigenen Söhnen drohe, den Antrag ab, bot aber den Gesandten Unterstützung an Gelde. Zornig erwiderte der Patriarch: „Geld schickt uns das ganze Abendland, was hilft dieß ohne einen Anführer? Uns wäre ein Mann lieber, der Geldes bedürfte, als Geld ohne einen Mann [12]." Dennoch beharrte König Heinrich auf seinem Entschlusse und sagte: „Die morgenländischen Fürsten suchen bei diesen Einladungen mehr ihren, als unsern Vortheil!" So weit war der christliche Gemeingeist herabgekommen.

Seit der Abreise des Patriarchen hatte leider des Königs Krankheit, obgleich sein Geist ungeschwächt blieb, immermehr überhand genommen, und ihn zuletzt des Gebrauchs nicht bloß der Hände und Füße, sondern selbst des Gesichtes beraubt. Bei diesen Umständen suchte und erhielt Guido Graf von Lusignan, die Städte Ascalon und Joppe und die Würde eines Reichsverwesers; Balduin begnügte sich mit Jerusalem, und einer jährlichen Einnahme von 10,000 Goldstücken. Als er aber zugleich den Grafen schwören ließ: „er wolle weder bei dem Leben des Königs nach der Krone trachten, noch irgend etwas von dem Reichsgute an Andere übertragen oder veräußern;" so sahen sich Viele, die nur aus Eigennutz für Guido gewirkt und gestimmt hatten, unerwartet in ihren Hoffnungen getäuscht, und die Ansicht gewann die Oberhand: daß der Graf seine eigenen Kräfte verkennend, eine Last übernommen habe, welche zunächst ihn erdrücken, und mit Schande bedecken, dann aber auch das Reich ins Verderben stürzen werde. Saladin mochte ebenfalls nur eine geringe

Meinung von Guido hegen [13]): denn kaum hatte dieser die Verwaltung angetreten, als der Sultan mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit über den Jordan ging, Scythopolis einnahm, und das Land zwischen Jezrael und dem Berge Tabor besetzte. Das christliche Heer, welches ihm von Dio-Cäsarea bis Nazareth entgegenrückte, zählte 1300 Reiter und 15000 Fußgänger, und ward angeführt von Guido von Lusignan, Raimund von Tripolis und Rainald von Châtillon. Anstatt aber muthig anzugreifen, standen die Christen acht Tage im Lager still, und geriethen in den größten Mangel, theils weil die Feinde alle Lebensmittel auffingen, theils weil Pisaner, Genueser und Venetianer ohne Vorräthe vom Meere herbeieilten, um noch vor ihrer nahen Abfahrt mit den Türken zu fechten. Saladin hatte keine günstige Stellung, auch ihm gingen die Lebensmittel aus, und er zog sich, ohne anzugreifen zurück. Hätte Guido gleich anfangs rasch den Feind angegriffen, so würde er gesiegt haben. Kurz die Zukunft für die morgenländischen Christenstaaten war die traurigste. Alles war in der Auflösung begriffen, die Ritterorden selbst, sonst so heldenmüthig, thaten nicht mehr ihre Pflicht, und Saladin suchte nur Gelegenheit, ihnen den Todesstoß zu geben. Da schrieb der Papst Lucius III., als er auch in Europa kein Gehör fand, an diesen Fürsten selbst und seinen Bruder Saphadin, einen Legaten sendend, um zwischen ihm und den christlichen Fürsten im Morgenlande einen ehrsamen Frieden zu bewerkstelligen. Das Schreiben des Papstes ist nicht bis auf uns gekommen, die Antwort Saladins und seines Bruders ist noch vorhanden: „König Saladin, der mächtigste unter allen Königen des Orients an den Herrn Papst!"

„Es ist uns ein Schreiben von Eurer Heiligkeit überreicht worden, und wir glauben nicht nur von Ihnen, daß Sie das wichtigste Amt auf Erden bekleiden, sondern wir wissen auch, daß Sie von Gott hinreichende Gnade empfangen haben, einer solchen Hoheit würdig zu sein. Wir wissen auch, daß alle Christen Sie fürchten und Ihnen gehorchen. Ihr Schreiben hat uns Olivier Vitalis überreicht, dem wir aus Achtung und Ehrfurcht gegen Eure Heiligkeit im Innern unseres Palastes eine feierliche Audienz ertheilt haben. Was Ihr Legat von dem Frieden mit allen Christen, und der Auswechselung der Kriegsgefangenen uns vorgestellt hat, und was Sie selbst in Ihrem Schreiben davon sagen, haben wir wohlgefällig aufgenommen, sind auch bereit und willig dazu. Lassen Sie also die Christen alle ihre Kriegsgefangenen auf freien Fuß stellen, so wollen auch wir alle die frei geben, die wir in unserer Gewalt haben. Ich muß aber Eurer Hoheit sagen, daß die in unserer Gefangenschaft befindlichen Christen lauter Leute hohen Ranges sind; dagegen die, welche Ihr Volk in die Gefangenschaft geführt hat, nur Bauern und arme Leute vom niedrigsten Stande sind. Die Gefangenen mögen also geschätzt werden, und wegen ihres verschiedenen Standes und Ranges eine Vergütung statt finden. Gott weiß es, welche Freude uns der Empfang Ihrer Briefe und Gesandten verursacht hat, und wie sehr wir ihm dafür gedankt haben [14])." Auch an den Bruder Saladins, den Saphadin, schickte der Papst den Janus Dandulus mit dem Charakter seines Legaten, der ebenfalls von diesem Prinzen mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Er antwortete dem heiligen Vater: „Saphadin, Oberrichter und Herr aller

Sarazenenmenge, an Lucius, von Gottes Gnaden allgemeinen Papst, Herrn des Christenthums und seinen besten Freund unter den Christen." —

„Ich habe mündlich von Ihrem Legaten vernommen, daß Sie den Vertrag, welchen der König Saladin mit Ihrem Vorfahren Alexander, seligen Andenkens, wegen Befreiung und Auswechselung der Gefangenen, geschlossen, genau halten und ausführen wollen." Man sieht aus diesen Worten Malek-Abhels, daß schon zwischen dem Papste Alexander und dem Sultan Saladin Unterhandlungen gepflogen, und ein Uebereinkommen getroffen worden. Er fügt dann noch hinzu: „Wenn die Christen zu Jerusalem mit ihrem Könige und eben so, die im Lande Tyrus wohnen, Ihren Befehlen mit der ganzen Christenheit nachkommen, und den nach ihrem Willen eingegangenen und angenommenen Frieden halten, und die Gefangenen, welche in ihren Gefängnissen sind, freigeben wollen, so versprechen auch wir in Bezug auf diesen Frieden alles zu thun, was sie wünschen. Möge Gott durch seine Gnade Ihnen und uns eingeben, was zum Nutzen und Heile der Christen und Sarazenen führt. So geschehe es! [15])." Der ganze Brief schließt: „Gott wird einem jeden nach seinen Werken vergelten. Geschehen am letzten März im Jahre Mahomets 578. Ehre sei Gott allein und dem großen Propheten Mahomet."

Das Jahr der Hedschira oder Mahomets nahm aber den 6. Mai 1182 seinen Anfang, und endigte sich den 26. April 1183, folglich war der Brief Saphadins in den letzten Tagen des März 1183 geschrieben. Diese Briefe der Sarazenen-Häupter bleiben für den Eifer der Päpste, die für die ganze Christenheit unermüdlich

besorgt waren, ein großartiges Monument sowohl, als auch ein historisches Factum der Ehrfurcht, welche alle Völker der Erde gegen sie hegten, und wenn man diese officielle Anerkennung des Papstes von Seiten dieser Fürsten des Muhametanismus: als Oberhaupt der ganzen Christenheit, und der päpstlichen Würde: „als die erste Würde in der Welt" sieht; so muß man sich wundern über so viele Christen, die öfters eine ganz andere Sprache gegen die göttliche Institution dieser Würde führen!

Ehe wir das weitere Wirken Lucius für seine im Oriente in großer, wenn auch selbstverschuldeter Gefahr schwebenden Kinder, die Gott ihm anvertraut, schildern, müssen wir erst den Zustand und die Vorgänge des Concils von Verona nachholen.

Der Abschluß des Konstanzer-Friedens verbreitete nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland, besonders unter den Fürsten, große Freude, weil diese nun hoffen konnten, die lästigen, Menschen und Geld kostenden Heerzüge nach Italien würden jetzt aufhören. Der Kaiser selbst wollte ein Dankes- und Friedensfest veranstalten, wozu er die Gelegenheit der Wehrmachung seiner zwei ältesten Söhne Heinrich und Friedrich als Gelegenheit benützte. Das große Nationalfest wurde auf Pfingsten 1184 ausgeschrieben. „Seiner Einladung zufolge versammelten sich Prälaten und Fürsten, Aebte und Priester, Grafen und Edle. Angelockt wurden eine Menge Fremde aus Slavien, Illyrien, Frankreich, England, Italien, ja selbst aus Spanien. Man zählte an 40,000 Ritter; unzählbar dagegen war das in Schaaren herbeiströmende Volk. Weil die Stadt, wie man voraussehen konnte, eine solche Menge zu

fassen nicht im Stande war, ward auf einer anmuthigen großen Ebene am schönen Rheine, zwischen Erbenheim und Kostheim [16]), für den Kaiser ein Lustschloß, und daneben eine schöne Kapelle erbaut, ringsumher standen zunächst die Wohnungen der Fürsten, an Größe und Zierde wetteifernd; dann folgten in verschiedenen Farben und Gestalten weit verbreitet die Zelte der Niederen; binnen wenigen Tagen schien eine Stadt hervorgezaubert, bunter und lebendiger, als man je eine gesehen. Für Nahrung war hinlänglich gesorgt. Zwei Gebäude waren allein mit Hühnern angefüllt. Alles Volk ward auf Kosten des Kaisers bewirthet; Könige, Herzöge und Markgrafen leisteten ihm Dienste als Truchsesse, Kämmerer, Marschälle und Mundschenken. Die Hoheit des Kaisers, die Herablassung der Kaiserin, die Schönheit der Frauen, die Herrlichkeit der Ritter, die Pracht der Kleidungen, der Schmuck der Pferde, die Mannigfaltigkeit der Spiele und Gesänge, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein, Alles einte sich, von leiblichen Genüssen aufwärts bis zu den geistigsten Anstrengungen, um Lust, Freude und Bewunderung zu erzeugen [17])." Doch, wie die Chronisten erzählen, zürnte der Himmel, denn Friedrichs Regierung, Leben und Thaten verdienten eine solche, bisher in Deutschland nie gesehene Ovation. Schon in der Nacht des ersten Festtages wüthete ein noch nie erlebter Orkan, riß die künstliche Stadt, den Palast des Kaisers zusammen, so daß er selbst in große Lebensgefahr kam [18]). Auch der Vorfall mit dem Erzbischof von Mainz und Köln trübte das Fest nicht wenig [19]). Der Kaiser selbst schien die Mißstimmung seiner Gäste zu theilen, nahm schon am dritten Tage die Wehrmachung seiner Söhne

vor, und die Menge zerstob nach allen Seiten. Es ging diesem Feste, wie allen Unternehmungen Friedrichs, die auch großartig anfingen und gewöhnlich ein, wenn auch nicht ganz böses, doch kein glänzendes Ende nahmen. Doch waren in Deutschland und Italien seine Angelegenheiten nicht im schlimmsten Zustande. Er zog daher 1184 im August noch einmal, und zwar zum letzten Male nach Italien, diesmal ohne Heer, sondern mit einem glänzenden Gefolge. Nicht als Eroberer, dachte er, sondern als milder Friedensfürst, müsse er sich zeigen. Und so kamen ihm denn auch die Italiener überall freudig entgegen. Privilegien regneten von dem klugberechnenden Monarchen, um die Herzen, die er früher durch Grausamkeit von sich gestoßen, wieder anzuziehen. Er war auch in der That nicht mehr der frühere, tyrannische Fürst, und da sein Herz an Italien hing, so wollte er jetzt die ganze, schöne und reiche Halbinsel für sein Haus gewinnen. Die Verhältnisse des Sicilianischen Regentenhauses gaben ihm Hoffnung sein Ziel durch eine Familienverbindung zu erreichen. Nämlich sein ältester Sohn Heinrich, schon König, sollte die Prinzessin Constanza heirathen. Im Stillen wurde Alles arrangirt und die Verlobung sollte schon im Sommer 1185 vor sich gehen. In Mailand wurde die Hochzeit gefeiert, das große deutsche Fest wiederholte sich dort mit italienischem Firniß überzogen, und Friedrich hatte jetzt auf friedlichem Wege erreicht, was ihm langjährige Kriege nicht zu Stande gebracht hätten. So wähnten die Glücklichen und doch wurde Sicilien gerade das Unglück der Nachkommen Friedrichs [20]).

Nicht so glücklich wie mit seinem Verkehr mit den lombardischen Städten und dem sicilianischen Hofe, war

Friedrich in seinen Verhandlungen mit dem Papste. Ueberhaupt hatte das gute Vernehmen zwischen dem römischen Stuhle gleich im Anfange des Pontificates Lucius III. bald wieder aufgehört. Die weder zum Herrschen noch zum Gehorchen fähigen Römer hatten bald nach dem Tode des Erzbischofs Christian wieder auf's Neue angefangen, gegen den heiligen Vater so zu wüthen, daß dieser sich in der Nähe von Rom nicht mehr sicher glaubte, daher nach Oberitalien ging, und in Verona seinen Sitz nahm. Dahin begab sich auch der Kaiser gleich nach seiner Ankunft in Italien. Man hätte glauben mögen, daß jetzt bei dem Zusammentreffen der beiden höchsten Häupter der Christenheit auch die bisher zwischen dem römischen Stuhle und dem Kaiserthume bestandene Einigkeit auf das neue würde befestigt werden. Man hätte glauben sollen, daß der Kaiser die Sache des von den Römern so sehr beleidigten, so unwürdig behandelten Papstes zu seiner eigenen Sache machen, und da er jetzt kein Heer bei sich hatte, ihm wenigstens versprechen werde, die Aufrührer sobald als möglich wieder zur Unterwerfung zu zwingen. Aber allem Anscheine nach kümmerte den Kaiser nicht im mindesten die traurige Lage des heiligen Vaters, im Gegentheile wollte er, wie es scheint, dieselbe benützen, um die Billigung verschiedener Forderungen von ihm zu ertrotzen. Der Kaiser begehrte, daß der Papst alle Geistlichen, welche während des Schisma von schismatischen Bischöfen ihre Weihe erhalten hatten, in ihren Würden bestätigen, und dann auch seinen Sohn, den König Heinrich, zum römischen Kaiser krönen sollte. Beides lehnte der Papst ab, das Erstere, weil er einen Artikel des Friedens von Venedig und den Beschluß eines ökumenischen

Concils ohne Zustimmung der Cardinäle nicht umstoßen könne, und das Andere, weil das römische Reich nicht zwei Häupter zugleich haben dürfe; verlange also Friedrich seines Sohnes Krönung zum römischen Kaiser, so müsse er selbst zuvor die kaiserliche Würde niederlegen [21]). Um den Forderungen des Kaisers ebenfalls Forderungen entgegen zu setzen, begehrte Lucius die Zurückgabe der Mathildischen Güter an den römischen Stuhl. Die Einkünfte derselben solle der Kaiser zwar noch beziehen, bis die in dem Frieden festgesetzten Jahre verflossen wären, aber mit den Gütern selbst nicht, wie bisher, nach Willkür schalten, und mit denselben nicht wie mit einem bleibenden Eigenthum verfahren. Diese Forderung des Papstes wies jedoch der Kaiser zurück, irrig behauptend, diese Güter seien eine von der Markgräfin dem Reiche gemachte Schenkung. Noch höher wurde die Mißstimmung beider Häupter der Christenheit durch das eigenmächtige Verfahren Friedrichs in dem Trierischen Wahlstreit gesteigert.

In Trier hatte nämlich nach dem Tode des Erzbischofs Arnold eine getheilte Wahl statt gehabt, die eine Partei den Dechant, die andere den Propst dieser Kirche zum Erzbischof gewählt. Der Dechant hieß Volkmar, der Name des Propstes war Rudolph. Der Erstere in dem Bewußtsein seiner gerechten Sache, wandte sich an den Papst, der Andere an den Kaiser. Natürlicher Weise behielt sich der Papst die Untersuchung vor, welcher von Beiden auf canonischem Wege erwählt worden sei. Aber der Kaiser, der sich sogleich für den Propst entschieden hatte, belehnte, ohne die päpstliche Entscheidung abzuwarten, den Rudolph mit allen Regalien der Kirche, und setzte ihn in den Besitz derselben. Volkmar

begab sich hierauf zu dem Papste, der nun auch den Rudolph vorladen ließ, vor ihm zu erscheinen. Der Vorgeladene kam nach Verona; Beide vertheidigten ihre Sache, ein Jeder, so gut er vermochte. Indessen erfolgte doch jetzt noch keine päpstliche Entscheidung. Aber in der Kirche von Trier ward die Verwirrung immer größer. Die beiden Partheien wütheten mit der größten Heftigkeit gegen einander, so daß der König Heinrich, den der Kaiser in Deutschland zurückgelassen hatte, einzuschreiten genöthiget war. Aber der junge König, der jetzt zum ersten Male eine Gelegenheit erhielt, sich öffentlich der Welt als Regent zu zeigen, benahm sich dabei auf eine eben so unbesonnene, als tyrannische Weise, fiel mit leidenschaftlicher Wildheit auf die zahlreichen Anhänger Volkmars los, und erlaubte sich gegen dieselben die unerhörtesten Gewaltthättigkeiten. Als die Kunde davon nach Verona kam, entschloß sich der Papst nun unverzüglich den Volkmar in der erzbischöflichen Würde zu bestätigen; aber der Kaiser, der dieß erfuhr, ließ dem Papst wissen, daß, wenn er seinen Entschluß ausführte, auch für die Zukunft gar keine Gemeinschaft mehr zwischen ihnen Statt haben könne [22]). So standen die Sachen der Kirche und des Reichs zur Zeit des Concils von Verona, das mit dem 1. August 1184 begann und bis den 4. November dauerte. Der Papst Lucius machte auf demselben folgende Constitution [23]):

„Der Eifer der Kirche muß sich vorzüglich in Ausrottung der verschiedenen Häresien thätig erweisen, die in unserer Zeit an den meisten Orten überhand genommen haben, und besonders deswegen, weil sie von der kaiserlichen Macht unterstützt werden. In Gegenwart

unsers geliebten Sohnes, des Kaisers Friedrich, und mit Zustimmung unserer Brüder, der Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und vieler aus allen Welttheilen hier versammelten Fürsten verdammen wir daher durch diese Constitution aus apostolischer Machtvollkommenheit alle Häresien, sie mögen Namen haben wie sie wollen, unter andern die Katharer [42]), Pateriner, und die, welche sich fälschlich die Demüthigen oder Armen von Lyon nennen, die Passaginer, Josephiner und Arnoldiner. Wir belegen sie alle mit ewigem Anathem. Und weil sich Einzelne, unter dem Vorwande der Frömmigkeit, die Freiheit herausnehmen, zu predigen, obgleich der Apostel gesagt: „Wie können sie predigen, da sie keine Sendung haben," so schließen wir Alle, die öffentlich oder heimlich zu predigen sich unterfingen und noch unterfangen werden, ohne dazu von uns oder dem Diöcesanbischofe bevollmächtigt zu sein, in diesen Bann mit ein, wie auch Alle jene, welche von dem allerheiligsten Altarssakramente, der Taufe, Buße, der Ehe und den übrigen heiligen Sakramenten anders denken, oder lehren, als die heilige, römisch-katholische Kirche. Und überhaupt Alle, welche von der heiligen römischen Kirche, von den Diöcesanbischöfen mit Zuziehung ihrer Geistlichkeit, oder bei Erledigung ihres Stuhles von dem Clerus für Irrlehrer erklärt werden. Wir verdammen zugleich alle Diejenigen, welche diese Irrlehrer, sie mögen nun Getröstete, Glaubende, Vollkommene, oder einen andern abergläubischen Namen tragen, beherbergen, oder schützen werden. Und weil die Strenge der Kirchendisciplin öfters der Verachtung Jener ausgesetzt ist, welche die Nützlichkeit und Kraft derselben nicht einsehen, so verordnen

wir, daß, sollten Geistliche oder Religiosen der obengenannten Irrthümer überführt werden, sie aus Orden und Pfründe vertrieben, und der weltlichen Behörde zur Bestrafung übergeben werden sollen, es sei denn der Schuldige schwöre gleich nach der Entdeckung dem Irrthume ab. Eben so sollen auch die Laien behandelt werden. Diejenigen, auf welchen nur ein Verdacht ruht, sollen erst dann bestraft werden, wenn sie ihre Unschuld nicht beweisen können. Diejenigen dagegen, welche nach der Abschwörung und Reinigung in die vorherigen Irrthümer wieder zurückfallen, sollen ohne weiteres Verhör den weltlichen Gerichten übergeben werden. Die Güter der verurtheilten Geistlichen sollen nach den Gesetzen der Kirche zufallen, an welcher sie gedient haben. Die Excommunication der Irrlehrer soll von allen Bischöfen bei großen Feierlichkeiten, oder andern schicklichen Gelegenheiten unter Androhung von dreijähriger Suspension im Unterlassungsfalle, erneuert werden. Auf Antrag der Bischöfe und Vorstellung des Kaisers befehlen wir ferner, daß jeder Bischof ein- oder zwei Mal des Jahres, entweder selbst, oder durch seinen Archidiacon oder durch andere fähige Personen die Orte seiner Diöcese, von denen verlautet, daß Irrlehrer sich dort aufhalten, besuche und drei bis vier oder mehrere Personen, die in gutem Rufe stehen, oder, wenn es nöthig ist, die ganze Nachbarschaft schwören lasse, damit sie, sobald sie Kunde erhalten, daß Irrlehrer da seien, oder sie dieselben selbst entdecken, welche geheime Zusammenkünfte halten, oder ein den Gläubigen entgegengesetztes Leben führen, solche dem Bischofe anzeigen. Der Bischof oder Archidiacon soll die Beschuldigten vor sich fordern, und wenn sie sich nicht

nach der Gewohnheit des Landes reinigen, oder wieder zurückfallen, sie gehörig bestrafen. Wenn sie zu schwören sich weigern, so sollen sie ohne weitere Untersuchung für Irrlehrer erklärt werden. Wir verordnen weiter, daß die Grafen, Barone und Obrigkeiten der Städte und anderer Orte sich eidlich verbindlich machen sollen, der Kirche wider die Häretiker und ihre Anhänger, wenn sie darum ersucht werden, kräftig beizustehen, und nach ihrem besten Vermögen Alles, was die Kirche und das Reich in dieser Sache festgesetzt hat, getreulich befolgen: widrigenfalls sollen sie ihrer Würden und Aemter entsetzt, sie selbst excommunicirt und ihre Länder mit dem Interdicte belegt werden. Die Stadt, welche sich diesem Decrete entgegensetzen, oder nach erhaltener Anzeige vom Bischof nachlässig befunden wird, die Irrlehrer zu bestrafen, soll des Verkehrs mit andern Städten beraubt werden und die bischöfliche Würde verlieren. Anhänger der Irrlehre sollen wie deren Begünstiger auf immer als ehrlos erklärt, sohin von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen sein, auch nicht zur Ablegung eines Zeugnisses zugelassen werden."

In diesem Decrete treten Kirche und Staat zur festeren Begründung der Inquisition gegen die Irrlehrer zusammen, dessen erste, wenigstens temporäre Einführung gegen dieselben Manichäer unter Leo dem Großen schon geschah. Beide Mächte handeln hier gemeinschaftlich; die Kirche bedient sich der Excommunication und anderer Censuren, der Kaiser und andere weltliche Obrigkeiten wenden die weltlichen Strafen an. Die Bischöfe selbst, oder ihre Commissäre erhalten den Befehl, entweder selbst oder ihre Abgesandten nach

erhaltener Anzeige oder einem allgemeinen Gerüchte, sich nach verdächtigen Personen zu erkundigen. Man macht zwischen den Verdächtigen, Ueberführten, Abgeschworenen oder Zurückgefallenen einen Unterschied, und richtet darnach die Strafe ein. Die Kirche überliefert nach Anwendung der geistlichen Strafen die Schuldigen zur zweiten Bestrafung an den weltlichen Richter, weil sie die Erfahrung gemacht, daß diese neuen Irrlehrer sich aus den Censuren der Kirche nichts machen. Die Kirche, wie die Vernunft, richtet ihre Heilmittel nach der proportionirten Größe des Uebels ein.

Was nun die Inquisition an und für sich selbst anbelangt, so besteht dieselbe unter diesem oder einem andern Namen, in jeder Gesellschaft, die sich erhalten will; sie besteht und muß zu diesem Zwecke bestehen; sie ist natürlich und nothwendig mit jeder Gesellschaft verbunden. Jede Gesellschaft überwacht und verfolgt diejenigen, welche sich zu ihrem Untergang verschworen haben, und an demselben arbeiten. Sie sucht nicht nur diejenigen auf, und straft sie, welche sich zum Sturze der ganzen Constitution verschworen haben und arbeiten, sondern auch diejenigen, die nur einen Theil derselben angreifen, nur ein Gesetz verletzen, nur einen Akt gegen ein Gesetz begehen, z. B. gegen das Gesetz der öffentlichen und individuellen Sicherheit durch den Mord und gegen das Gesetz des Eigenthumes durch den Diebstahl. Kein Mensch staunt darüber, daß sie das thut; Jedermann würde staunen, wenn sie es nicht thäte; denn jede Gesellschaft, die es zu thun unterließe, würde sich selbst zerstören.

Die Constitution der christlichen Menschheit ist die katholische Kirche. Die christlichen Völker, Kaiser- und Königreiche, die Republiken sind lebendige Glieder

dieser Kirche, und leben von ihrem Leben. Das Fundamentalgesetz der Einen, wie der Andern in Bezug auf ihre Existenz, ihre Erhaltung, ihre Vervollkommnuug ist der katholische Glaube. Im Mittelalter stand dieses Gesetz an der Spitze aller andern. Wer nicht katholisch, war kein Bürger. Es war also ganz natürlich, daß diese Republiken, Kaiser- und Königreiche, die ganze christliche Menschheit über die Erhaltung des katholischen Glaubens wachte, wachte mit allen Mitteln, die naturgemäß ihr in Bezug auf das einzelne Individuum, auf die Nation und auf die ganze Christenheit zu Gebote standen; denn dadurch bewachte sie ihre eigene Erhaltung, die Hinterlage der wahren Civilisation: denn die ganze Geschichte ist gleichsam nur ein Beweis der einen Thatsache: „Ueberall, wo der katholische Glaube verschwand, da traten Unwissenheit und Barbarei an seine Stelle: Zeugen sind die verthierten Muhametanischen Völker; Zeugen sind die griechischen Völker, schon so viele Jahrhunderte durch Spaltung und Irrlehre erniedrigt." Dank daher den Völkern, Königen, dem ganzen Christenthume des Mittelalters, daß sie auf der einen Seite das Joch des verthierten Muhametanismus von sich wiesen, und auf der andern Seite eine andere Irrlehre, eine noch viel verthiertere Sekte unterdrückten, die nicht weniger die Vernunft, als den Glauben, den Geist mit dem Willen, die Moral mit dem Dogma, das Reich mit der Kirche verdarb; denn das that der alte, wie der neue Manichäismus.

Dieß ist die Hauptangelegenheit für die ganze Christenheit, welche den Papst, den Kaiser, die Bischöfe und Fürsten auf dem Concil zu Verona außer den schon

angeführten mehr individuellen Angelegenheiten beschäftigten. Diese nebst der zweiten großen Angelegenheit, die wir zum Theil schon oben angeregt haben, und hier nur noch einiges Specielle nachzutragen haben, geben uns einen wahren Begriff von der Tragweite des Einflusses der katholischen Religion für das Wohl der ganzen Menschheit gegenüber der kleinlichen antichristlichen Politik unserer armen Zeit, welche die Verhältnisse nur aus einseitigem Standpunkte betrachtet. Hätte man diese Richtung in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft nicht verlassen, würde es um die Menschheit besser bestellt sein.

Was nun diese zweite, damals das Abend- und Morgenland interessirende Angelegenheit anbelangt, so trug am Schlusse des Concils der Erzbischof Gerhard von Ravenna den traurigen Zustand des Königreichs Jerusalem vor, und ermahnte Alle, demselben zur Vergebung ihrer Sünden zu Hilfe zu kommen. Während dem waren die Gesandten von Jerusalem in Brindisi gelandet und erschienen vor dem Papste und dem Kaiser. Dieser nahm sie mit vieler Güte auf und versprach ihnen, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sein würde, wolle er mit seinen Fürsten über einen Zug nach Palästina sich benehmen. Der Papst Lucius III. gab den Gesandten Empfehlungsschreiben an die Könige von Frankreich und England, wo dieselben ebenfalls nicht reuissirten, wie wir oben im Zusammenhang schon erzählt haben.

Unter diesen Bemühungen zur Herstellung der Ruhe in Kirche und Staat, und den unglücklichen Christen im Oriente durch einen neuen Kreuzzug Hilfe zu verschaffen und den Feind des christlichen Namens im

Oriente zu schwächen, damit er seine Gelüste nicht auch nach dem Abendlande tragen könne, starb Lucius III. zu Verona den 29. November 1184, nachdem er vier Jahre, zwei Monate und achtzehn Tage der Kirche rühmlichst vorgestanden hatte, vom 6. November 1182, seiner Krönung an, gerechnet. Auf sein Grab setzte man folgende Inschrift:

Lucca dedit lucem tibi, Luci, Pontificatum
Ostia, Papatum Roma, Verona mori.
Immo Verona dedit verum tibe vivere, Roma
Exilium, Curas Ostia, Lucca mori.

Diese Grabschrift trägt wirklich in ihrer präcisen Form die ganze Lebensgeschichte dieses Papstes, sobald man ihren mysteriösen Sinn mit dem Schlüssel der wahren christlichen Philosophie eröffnet. Nach christlichem Sprachgebrauche ist die irdische Geburt der Tod, der Tod aber die Geburtsstunde zum ewigen Leben, wie denn auch die Kirche nie den Geburtstag der Heiligen und Martyrer, sondern den Todestag begeht. Also auch die Grabschrift:

„Lucius, Dir gab Lucca das Leben, Ostia die Mitra, Rom das Pontificat, Verona den Tod: d. h. Verona gab Dir das wahre Leben, Rom die Verbannung, Ostia die Sorgen, Lucca den Tod."

---

1) Psalm, 92.

2) Ibid., 106.

3) Job.

4) Herbelot, Biblioth. Orient., Art. Turck.

5) Alexandri Pap. epist. 48.

6) Radulphus de Diceto in Tom. 1. Script. Historiarum, Britannicarum a Thoma Gale. Collector: Johannes Brompton in Collect. Twysden et Seldeni.

7) Prior Vosiensis in chron. p. 327 und Cajetanus in Ord. Roman.

8) Carlini 77. Savioli II., 2, 270. Muratori Antiq. Ital. IV, 289.

9) Dumont. vol. I. S. 89, Urk. 170. Murat. l. c. IV. 307, 478. Galvan Flamma 209. Sismondi. II. 237.

10) Robert de Monte ad an. 1181.

11) Roger. Hoveden in Annal. Anglic. ad an. 1183.

12) Virum petimus, qui pecunia indiget, non pecuniam, qua vir eget. Brompton zu 1185. Rigordus 14. Radulph. a Diceto Imagines 625. Hemingford. II. 33.

13) Wilh. Tyr. 1087. Bohadin. 54.

14) Apud Radulph. de Diceto, in Imaginibus. Hist. p. 621. Pagi, an. 1184.

15) Ibid. in Imaginibus historiarum, p. 621.

16) Bodmann rhein. Alterth. I., 95.

17) Otto St. Blas. 26. — Arnold. Lubec. III, 9. Anonym. Saxo 112. Wolter. 54. Chron. mont. sereni. Rosov. Annal. Dodechin. Chron. Udalr. August. Notices V, 282.

18) Dem Urtheile der ernsten, weitersehenden Menge gegenüber machten die Weltlinge sich lustig, und sagten: Diabolus iratus, quod seditio principum per ipsum mota, in finem deteriorem non pervenisset. Corner 772.

19) Das Ereigniß bestand darin: Der Kaiser hatte sich am ersten Pfingstfeste in der Kirche niedergelassen. Alle Fürsten nahmen um ihm herum Platz; da trat auch der Abt von Fuld herbei, und verlangte den Platz zur Linken des Kaisers nach altem Herkommen, dessen sich der Erzbischof Philipp von Köln mit Unrecht anmaße. Friedrich bat: der Erzbischof möge das Verlangen bewilligen; worauf dieser antwortete: er wolle nachgeben, fordre aber die Erlaubniß, mit dem Platze auch die Versammlung verlassen zu dürfen. Schon ging er hinweg, und seine Lehensmannen und Freunde, der Herzog von Brabant, der Graf von Nassau, der Pfalzgraf am Rhein, und viele andere folgten ihm nach. Man befürchtete schon Blutvergießen, denn Philipp hatte 4000 Begleiter mitgebracht, — da sprang König Heinrich auf, fiel dem Erzbischof um den Hals,

und bat ihn inständig, die Freude des Tages nicht in Trauer zu verwandeln. Auch der Kaiser versicherte, er habe keine Kränkung, oder Beeinträchtigung aussprechen wollen, sondern vorausgesetzt, daß der Abt zu seinem Verlangen Grund habe. Erzbischof Philipp aber entgegnete: Wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr mir in Gegenwart der Fürsten ein so großes Unrecht anthun würdet! Seht mein Haupt an, in Euerm Dienste ist es ergraut! Ich habe Noth und Gefahr, Leib und Gut nicht geschont, ja ich habe leider Seelenangst und Gewissenszweifel nicht geachtet (ein wichtiges Bekenntniß in dem Streite Friedrichs mit der Kirche, worin ihn diese Herrn gegen Pflicht und Gewissen unterstützten), wo es Eure und des Reiches Ehre galt. Und nun setzt Ihr mich, den ersten treuesten Reichsstand, einem Abte, den Erzbischof einem Mönche nach, welcher ohne Eures höheren Schutzes sicher zu sein, schwerlich bis zu dieser Anmaßung gekommen wäre! — Der Kaiser erhob seine Hand, um mit einem Eide seine Unschuld zu beschwören; da rief der Erzbischof: „Des Kaisers Wort gelte ihm als Eid," und damit war, denn der Abt mußte zurücktreten, die Ruhe wieder hergestellt. (Cf. Raumers Hohenstaufen.)

20) Arnold Lubec. III., 10. Cassin. Monach. Cereta zu 1183. Belg. chron. magn. 220. Alber. 353. Godofr. Monach. Griffo Bonon. hist. miscella. Aquic. Auctar. Corner 772. Concil. XIII., 647. Pagi zu 1183, c. 1—5.

21) Non esse conveniens, duos imperatores praeesse Romano imperio. Godofr. Monach.

22) Chron. Mont. ser. Filius imperatoris insolenter agere et res alienas diripere coepit. Godofr. Mon. zu 1185.

23) Labaeus t. 10. p. 1737. Mansi, t. 22, p. 470.

24) Katharer, Albigenser, Pataviner, oder Patariner, Turlipins und Bulgaren bilden ein Conglomerat ähnlicher Sekten, die sich καθαροι nannten, woraus das Wort Ketzer entstand. Schon ihr Name Bulgaren weist auf einen Zusammenhang mit den gnostisch-manichäischen Paulicianern in der Bulgarei hin, und ihre ganze Dogmatik beweist solchen Zusammenhang. Ihr System beruhte

auf dem Dualismus: nicht der Gott des Lichtes, sondern der Finsterniß hat die Welt erschaffen u. s. w. Sie verwarfen die Hauptdogmen des Christenthums: Trinität, Menschwerdung, Erlösung, Auferstehung u. s. w. und weil alles Aeußerliche von dem Fürsten dieser Welt herrührt, so verwarfen sie einerseits die Ehre, und anderseits alles äußere Kirchenthum, den Kult, die Sakramente. Die Präparation zur Erlösung geschah bei ihnen durch das Consolamentum (Tröstung), eine mit Handauflegung verbundene Ceremonie, womit zugleich aus der niedern Klasse in die höhere vorgerückt wurde. Diese obere Klasse lebte in der strengsten Ascese, während die untere Klasse, die Glaubenden, große Freiheiten besaßen, und sich sogar Ausschweifungen überlassen konnten, wenn sie nur die Convenensa ablegten, d. h. das Versprechen, sich später in die höhere Klasse aufnehmen zu lassen. Den Empfang des Consulamentum verschoben sie aber öfter bis auf das Todtenbett, und Viele haben nach dieser empfangenen Weihe sich freiwillig in die Endura versetzt, d. i. keine Speise, keine Arzenei genommen, um so schnell als möglich ein gutes Ende zu machen (wie sie sich ausdrückten), und sich vor Rückfall in die Sünde zu wahren. Ja der Wahn ging so weit, daß Eltern ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern in die Endura versetzten, um ihr gutes Ende zu beschleunigen. — So thöricht auch diese Lehre und Praxis war, so ungeheuer verbreitete sie sich dennoch, und drohete in der That der christlichen Bildung in Südfrankreich den Untergang.

[15]) Die Waldenser haben ihren Namen und Entstehung von einem reichen Bürger aus Lyon, Peter Waldus. Derselbe war durch das Lesen der heiligen Schrift zu dem Entschlusse geführt worden, die evangelische Vollkommenheit in seinem Lebenswandel auszuprägen; er verkaufte seine Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen, und zog nun mit einigen Gleichgesinnten als Apostel des Evangeliums durch Stadt und Land. Als der Erzbischof von Lyon ihnen (diesen sogenannten pauperibus de Lugduno, auch Leonisten und Humiliaten genannt), das Predigen

und die öffentliche Auslegung der heiligen Schrift untersagte; suchten sie im Jahre 1179 beim Papste Alexander die Erlaubniß hiezu nach, die ihnen jedoch verweigert wurde. Unterdeß erhielt die Sekte im südlichen Frankreich und in den Thälern von Piemont einen um so größern Zuwachs, als ihre Anhänger sich anfangs in der Lehre von der katholischen Kirche nicht entfernten, und dabei einen Anschein von Sittenstrenge an sich zur Schau trugen. Sie schienen zu Lucius III. Zeiten schon keinen Unterschied mehr zwischen Laien und Geistlichen zu machen, indem sie das Predigen auch den Laien und zwar jeglichem Alter und Geschlechte gestatteten. Sonst lehrten sie: Die Tradition ist keine Erkenntnißquelle des Christenthums, — das heilige Abendmal kann von einem Priester, der in einer Todsünde sich befindet, nicht consecrirt werden, während im Munde des würdig Empfangenden die Verwandlung dennoch erfolgt, — die Messe ist nicht christlichen Ursprungs, — von einem bösen Priester kann man nicht gültig absolvirt werden, wohl aber von einem frommen Laien, — der Priester-Cölibat ist zu verwerfen, eben so die Heiligenverehrung und die Lehre vom Fegfeuer. Ferner entkleideten sie den Gottesdienst von allem Aeußern, und übertrugen den Vollkommeneren unter ihnen, welche Alles um Christi Willen verlassen hatten, die Ausübung des Lehramtes, ohne ihnen jedoch einen besonderen clerikalischen Charakter zuzuerkennen. Sie theilten mit den Katharern, wie viele Lehren, auch gleiches Schicksal. In den Alpenthälern von Piemont finden sich noch Reste derselben. England und Preußen haben ihnen sogar Schutz angedeihen lassen.

CLXXIV. Urban III. 1185—1187.

Crivelli.

„Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

(Jesus Christus.)

Filius ne matrem spoliaret Ecclesiam.
Morientium expiaret, non expilaret haereditates;
Delicta figeret, ubi essent: non fingeret, ubi non essent.
(Palat. Elogium in Urb. Pap.)

Als der Papst Lucius III. zu Verona starb, war der größte Theil der Cardinäle um ihn versammelt, welche schon des andern Tages sich zur Wahl eines Nachfolgers vereinigten und einstimmig den Erzbischof von Mailand, und Cardinalpriester zum heiligen Laurentius in Rom, Humbert Crivelli erwählten und den folgenden Sonntag, den 1. December 1185, unter dem Namen Urban III. feierlich krönten [1]). In einem am 12. Januar 1186 erlassenen Schreiben theilte er seine Erhebung allen Bischöfen und Prälaten der Christenheit mit.

Der Kaiser Friedrich nahm die friedlichen Schreiben des neuen Papstes wohlgefällig auf und versprach die Besitzungen der Kirche zu schützen. Indessen waren dieß Worte, welchen seine Handlungen nicht entsprachen. Er schien wieder in seine alten Vorurtheile zurückgefallen zu sein, nämlich er sei der einzige Herr der Welt, und die Kirche müsse sich vor seinen ehrgeizigen Plänen beugen. Er verehelichte seinen Sohn, den

König Heinrich, mit Konstanzia, der jüngsten Tochter Rogers, Königs von Sicilien, und Tante Wilhelms II. der jetzt regierte. Sie hatte schon dreißig Jahre zurückgelegt, und Heinrich war in das zwei und zwanzigste eingetreten. Sicilien war ein Lehensreich der Kirche und der Papst nach den damaligen Einrichtungen der Souverain; die Ehe konnte also nicht ohne seine Zustimmung geschlossen werden, und dennoch ging sie nicht nur ohne, sondern sogar noch gegen den Papst und die Kirche vor sich. Da die Prinzessin Konstanzia die einstige Erbin des Königreichs Sicilien war, weil Wilhelm kinderlos lebte, so ging nach seinem Tode das Königreich an das Kaiserreich über. Diese Machtvergrößerung bedrohete die Freiheit Italiens, wie die der Kirche, da die Dynastie, an welche sie überging, weder die eine noch die andere sehr geschont hatte. Das wußte Friedrich alles recht wohl; aber wo es sich um Befriedigung seiner ehrgeitzigen Absichten handelte, ließ er sich durch nichts abhalten. Schon unter Lucius hatte er sich die Partei des Erzbischofs Walther von Palermo auf seine Seite geschafft und trotz aller Bemühungen der Mataischen Partei am Hofe war die Verlobung vor sich gegangen. Mehr als 150 Saumthiere zogen mit Gold, Silber, Sammt, Kleidern und andern herrlichen Sachen beladen, nach dem nördlichen Italien, und brachten den reichen Brautschatz Konstanzens [2]). In Mailand, der so lange feindlichen, jetzt dem Kaiser befreundeten Stadt wurde zu ehrenvoller Auszeichnung am 27. Januar 1186 die Vermählung mit höchster Pracht in der Kirche des heiligen Ambrosius vollzogen. Der Erzbischof krönte hierbei den Kaiser, der Patriarch von Aquileja den König Heinrich, und ein deutscher Bischof

die Königin Konstanze. Darauf folgten Feste aller Art, wozu Bühnen für die Zuschauer errichtet wurden; ja so groß war der Andrang von Fremden, daß man in größter Eile hölzerne Wohnungen von außerordentlichem Umfange erbauen mußte. Deutsche Fürsten, normannische Barone, lombardische Abgeordnete lebten in fröhlicher Eintracht neben einander, und ein vom Kaiser für ganz Italien ausgesprochenes Nichtgedenken früherer Vergehen (Friedrich hatte an die Italiener große Schulden abzutragen) verbreitete diese Fröhlichkeit selbst in ferne Gegenden.

Aber Einen nennt die Geschichte, der freuete sich nicht, konnte und durfte sich nicht freuen; und dieser Eine hätte die erste Person des Festes sein sollen; aber der Kaiser war noch nicht bekehrt, das Unglück hatte ihn gezwungen, sich mit der Kirche auszusöhnen; jetzt, wo das Glück wieder lächelte, zeigte er sich als den alten gehässigen Gegner der Kirche. So wie er den Papst absichtlich, gegen das bestehende Völkerrecht, bei der Schließung der Ehe umgangen; so ließ er sich jetzt von dem Erzbischof von Vienne krönen, den König durch den Patriarchen von Aquileja und die Königin Braut von einem deutschen Bischofe. Nun war aber bei allen diesen Verrichtungen Urban III. unverzeihlich umgangen worden, wir wollen nicht einmal sagen als Papst, sondern als Bischof von Mailand, welches sich der Papst bei Besteigung des päpstlichen Stuhles als sein Erzbisthum beibehalten hatte. Er war also als Erzbischof der von den Kirchengesetzen verordnete Mann, der Heinrich's Ehe hätte einsegnen, und ihn als König der Longobarden krönen sollen. Und etwas noch Erschwerenderes gegen das damals bestehende Völkerrecht ließ sich

Friedrich der Kirche gegenüber zu Schulden kommen. Von der in Mailand vorgenommenen Krönung seines Sohnes Heinrich an, legte er diesem den Kaiser- und Cäsarentitel bei; eine Neuerung, die von Grund aus die Constitution des Christenthums in Beziehung der römischen Kirche zu dem abendländischen Kaiserreiche und selbst zu andern Kaiser- und Königreichen aufhob. Die Kaiser des Abendlandes waren, wie wir im Verlaufe dieser Papstgeschichte gesehen, die ernannten Schirmherrn der römischen Kirche gegen die Ungläubigen, Irrlehrer, Abtrünnigen und Wühler. Die römische Kirche zu vertheidigen, das mußten sie mit einem Eide bei ihrer Krönung beschwören, und Friedrich hatte es beschworen. Dieser Constitution zufolge, die als Gesetz des allgemeinen Völkerrechtes in die Codices aufgenommen war, stand dem Papste natürlich und in Gesetzeskraft das Recht zu, sich unter den christlichen Fürsten einen Schirmherrn zu wählen. Diese Reflexion machte schon der Geschichtschreiber Glaber in eilften Jahrhundert. „Es besteht ein Gesetz," sagt er, „das ganz geeignet ist, vernünftig und zur Erhaltung des Friedens ausgezeichnet, nämlich: Kein Fürst wird sich beikommen lassen, den Scepter des römischen Reiches eher zu führen, oder sich Kaiser zu nennen, bevor ihn der Papst der römischen Kirche wegen seiner geprüften Sittenreinheit auserwählt und für den christlichen Staat geeignet, mit den Reichsinsignien ausgerüstet hat [3])."

Wenn also Friedrich dieser Constitution des christlichen Völkerrechtes der damaligen Zeit und des allgemeinen Oberhauptes der Kirche nnd dessen Ansehen zuwider, aus eigener Autorität seinen Sohn zum Kaiser erhebt, so heißt das nichts anders, als der Kirche und

dem Reiche ankündigen, der Kaiser Friedrich stehe über der Constitution und den Gesetzen, er selbst wäre das einzige, lebendige Gesetz? Heißt das nicht, der Kirche erklären, sie würde keinen Schirmer, sondern einen Herrn und Tyrannen an ihm haben? heißt das nicht, vor aller Welt erklären, daß der römische Papst nicht mehr der gemeinsame Vater der Christenheit, der allgemeine Oberhirt, der unparteiische Vermittler zwischen den Völkern und Königen, sondern nur der erste Kapellan des Kaisers sei? Mit einem Worte, heißt das nicht der Kirche Gottes einen noch viel unglückseligeren Krieg ankündigen, als den von Seiten der Muhametaner? Denn es war ein Angriff auf ihr Inneres, auf ihr Wesen selbst.

Darf man sich nun noch wundern, daß sich der Papst Urban III. in den Conferenzen, die er mit dem Kaiser über die unter Lucius III. noch unerledigt gebliebenen Differenzen, als ein Mann von Gewissen und als Oberhaupt der Kirche nicht befriedigt finden konnte, und daß bei einer solchen Stimmung des Kaisers die Schwierigkeiten nur noch verwickelter werden mußten? Den Patriachen von Aquileja, der bei der Vermählungsfeier dem Könige Heinrich eine Krone aufgesetzt, und dadurch sich einen Eingriff in die Rechte des Erzbischofs von Mniland erlaubt hatte, suspendirte er, nebst sämmtlichen dem Patriarchen dabei assistirenden Prälaten und Geistlichen von ihren kirchlichen und geistlichen Functionen. Eben so schnell entschied jetzt auch Urban den trierischen Wahlstreit und zwar gegen den Kaiser, indem er dem Volkmar die erzbischöfliche Weihe ertheite, und Rudolphs Wahl für uncanonisch und daher ungültig erklärte. Was die Ertheilung der Kaiserkrone

an Heinrich betraf, so weigerte sich Urban III. wie sein Vorfahrer Lucius III. seligen Andenkens, und er fand Verbündete in Italien und in Deutschland. Die Cremonesen zürnten über den Leichtsinn Mailands; — der Kaiser besiegte sie, — an der Spitze seiner neuen Freunde, der Mailänder — und welch unerwartetes Schauspiel — der Schirmherr Roms und der Kirche, reizt die Römer wieder zu neuer Empörung gegen den Papst, das Oberhaupt der Christenheit [4])!

Jetzt ergingen umständlichere Beschwerden Urbans: daß der Kaiser die Mathildischen Güter der Kirche vorenthalte, die Geistlichen besteure, und vor weltliche Gerichte stelle, den Nachlaß der Bischöfe einziehe, viele zu Nonnenklöstern gehörige Güter an sich nehme, und erledigte Stellen unter dem Vorwande nothwendiger Umgestaltungen nicht besetze [5]).

Ein völliger Bruch zwischen den beiden Häuptern der Christenheit schien abermals unvermeidlich, und da der Kaiser jetzt erfuhr, daß mehrere Bischöfe in Deutschland, besonders der Erzbischof in Köln auf die Seite des Papstes sich zu neigen schienen, so übergab er seinem Sohne Heinrich die Verwaltung Italiens. Dieser hielt den Papst in Verona gleichsam wie einen Gefangenen, besetzte den größten Theil des Kirchenstaates, belagerte Orvieto, sperrte alle Zugänge über die Alpen, ließ einem Boten, der Gelder zum päpstlichen Hofe bringen wollte, die Nase abschneiden, und einen Bischof körperlich mißhandeln, welcher auf drei Mal wiederholte Fragen beharrlich antwortete: „Er habe seine Würde allein vom Papste [6])." Unterdessen war der Kaiser nach Deutschland geeilt und hatte sich in Worms der Gesinnungen vieler Bischöfe auf's Neue versichert; nur Philipp von

Köln, der mächtigste und tüchtigste unter ihnen, — welchem der Papst Vollmacht gegeben hatte, während der Sperrung gegen Italien das Wohl der Kirche in Deutschland zu wahren, — erschien nicht auf die ergangene Einladung. Später verabredete man jedoch eine persönliche Zusammenkunft, wo Philipp auf Friedrichs Vorwürfe antwortete: „meine alte Treue ist unverändert, doch billige ich allerdings die Forderung des Papstes, daß beim Absterben eines Bischofs der König weder das bewegliche Gut, noch die Einkünfte des laufenden Jahres an sich ziehe, und dem Nachfolger Alles erschöpft und ausgeleert hinterlasse. Sobald Du eingedenk der früheren Dienste und Milde, welche jeden Herrscher schmückt, diese ungerechte Einrichtung aufhebst, werden die Bischöfe als demüthige Vermittler zwischen Dir und dem Papste auftreten, sonst aber der Wahrheit nichts vergeben." Ungeachtet der Vorwürfe, in welche der Kaiser sich jetzt ergoß, blieb Philipp bei seiner Meinung, und durfte deßhalb auch jetzt nicht auf dem allgemeinen Hoftage zu Gelnhausen erscheinen, wohin sämmtliche Bischöfe des Reiches berufen waren. Mit anscheinender Offenheit und in der Sprache eines gehorsamen Sohnes der Kirche trug Friedrich den versammelten Prälaten und Fürsten die schon erwähnten Punkte vor, hinzufügend: „er habe dem Papste in allem Billigen nachgegeben, und ihm freundlich Rede gestanden (wir haben es oben gesehen, wie?) noch jetzt sei er bereit, ihn als verehrungswürdigen Vater anzuerkennen, wenn er von ihm als geliebter Sohn behandelt werde (wie unschuldig!) Statt dessen zeige sich Urban überall feindselig, mache neue Forderungen, begünstige die gebannten Cremoneser,

verweigere Heinrich VI. die Krönung, behalte die der mailändischen Kirche gebührenden Einnahmen inne, drücke die Geistlichen mit Abgaben, und stelle die Behauptung auf: kein Laie dürfe Zehnten erheben, welche ursprünglich einer geistlichen Stiftung beigelegt wären. Allein diese Forderung scheine eben so ungerecht, wie alle übrigen. Denn durch alte Verträge, und durch unvordenkliches Herkommen sei gewöhnlich den Schutzherrn der Kirche eine Belohnung ausgeworfen worden, die man ihnen unter keinem Vorwande entreißen dürfe. In dieser Lage mußten die Bischöfe ihre Gesinnungen ohne Hehl offenbaren und erklären: ob sie dem Kaiser geben wollten, was des Kaisers, und Gott, was Gottes sei?

Die durch des Kaisers Gegenwart und sein Ansehen eingeschüchterten Bischöfe hatten nicht den Muth, ihre Meinung zu sagen. Der Erzbischof Konrad von Mainz nahm das Wort: „Die Sache ist wichtig, und uns geziemt es nicht, solche große Streitigkeiten zu entscheiden. Wir sind dem Papste, unserm geistigen Vater, der über Allen ist, in allen Dingen Gehorsam schuldig; aber auch Euch, den Gott zum Fürsten und Kaiser des deutschen Reiches erhoben hat, dem wir den Diensteid geschworen haben, von dem wir unsere weltlichen Besitzungen haben, sind wir schuldig beizustehen zur Wahrung und Erhaltung aller Eurer Rechte. Deßwegen wollen wir Bischöfe insgesammt, wenn Ihr es gestattet, an den Papst schreiben, um ihn zu ermahnen, daß er mit Euch nach dem Frieden strebe, und Euch die Gerechtigkeit gewähren möge, die Ihr von ihm zu fordern habt.“ Da dieser Antrag von dem Kaiser und allen Anwesenden beliebt ward, so wurde auch das Schreiben

an, den heiligen Vater also erlassen [7]). Urban von den Römern vertrieben, von den Lombarden vernachlässigt, von Deutschland und den deutschen Bischöfen abgeschnitten, und mit den übrigen christlichen Reichen noch in schwacher Verbindung, wagte es auch jetzt noch nicht, den letzten entscheidenden Schritt gegen den Kaiser zu thun. Als er aber bald darauf die Nachricht erhielt, daß der Kaiser seinen feindseligen Plänen immer mehr nachhing, in Trier den Rudolph eingesetzt, den Volkmar vertrieben habe, welcher aus Frankreich, wo ihm König Philipp auf Verlangen des Kaisers den Schutz verweigerte, nach England flüchten mußte, ferner, daß Friedrich die Bischöfe von Metz und Verdün (welche einer von Volkmar berufenen Kirchenversammlung beigewohnt hatten) ihren Stellen zu entsagen gezwungen habe, den Rhein bis Köln gesperrt, und im Begriffe sei, den Erzbischof von Köln, wie einst Heinrich den Löwen zu behandeln, da wurde die Macht des Papstes in Urban III. geweckt, und er wollte nun zum Aeußersten greifen, als ihn die Veroneser durch inständiges Bitten davon abhielten [8]). Sie stellten dem heiligen Vater vor, sie wären Vasallen des Kaisers, und der ganze Zorn desselben würde über Verona ausbrechen, wenn in ihrer Stadt der Bannstrahl auf ihn geschleudert würde. Der Papst gab zwar nach, verließ aber sogleich ihre Stadt, und begab sich nach Ferrara. Mehr aber noch hielten die Nachrichten aus dem Oriente, welche jetzt ankamen, den Papst von seinem Vorhaben ab [9]).

Wäre Friedrich zugänglicher gewesen, würde er wahrscheinlich eben so friedlich mit dem pflichtgetreuen und gewissenhaften Urban durchgekommen sein, wie Heinrich II. von England, der viele Beweise seiner Gunst

erhielt, die ihm Lucius III. nicht zugestanden. Unter anderen erhielt er die Erlaubniß, einen seiner Söhne zum Könige von Irland krönen zu lassen. Urban III. ertheilte darüber nicht nur eine päpstliche Bulle, sondern schickte auch dem neuen Könige eine aus Pfauenfedern angefertigte, mit Gold durchwirkte Krone, den Cardinaldiacon Octavian, und Bischof Hugo von Durham ermächtigend, die Krönung vorzunehmen, die zugleich als Legaten Irlands ernannt wurden. Der König schob indessen die Krönung noch auf, und nahm die Legaten mit nach der Normandie, um dort einer Besprechung mit dem Könige Philipp von Frankreich beizuwohnen.

Der Papst Urban starb zu Ferrara den 19. October 1187 [10]. Die traurigen Nachrichten aus dem Morgenlande sollen seinen Tod mit herbeigeführt haben [11])

---

1) Gervasius in Chron. ad an. 1185. Radulph. de Diceto in imagin. hist. p. 629.

2) Johann. de Mussis zu 1185. Pipin. c. 2. Arnold. Lubec. III., 16. Otto S. Blas. 28. Herm. Altahens. Alber. 357, 367, 391. Gerv. Tilb. 943. Radulph. a Diceto. imag. 629. etc.

3) Glab., l. I., sub fin.

4) Galv. Flammu c. 210 — 212. Sicard. 602. Crem. Chron. 635. Memor. Regiens. 1076. Dumont I., Urk. 195. Tiraboschi Literat. IV. 3. Murator. Antiq. Italiae IV., 229.

5) Ludwig. reliq. II. 411, 435.

6) Innocens III. regist. Imperat. 29.

7) Albert. 374. Godofr. mon. Der Kaiser habe die Bischöfe theils mit List, theils mit Gewalt gewonnen. Bosov. Annal.

8) Papae apud Veronam commoranti negata est facultas quoquam procedendi. Dandolo 312.

[9]) Ueber die gerechte Sache des Papstes und die ungerechten Forderungen, welche der Kaiser machte, liegen zwei Briefe vor, welche Niemanden mehr in Zweifel lassen. Der eine ist an den Kaiser, der andere an den Erzbischof gerichtet: In dem an den Kaiser, den er seinen geliebten Sohn nennt, erinnert er, mit welchem Wohlwollen dieser Fürst seine ersten Schreiben aufgenommen, und versprochen habe, sein Sohn wolle der besondere Schirmherr der römischen Kirche sein; er zeigt dann, wie die späteren Handlungen diesem schönen Beginnen durchaus nicht entsprochen hätten. Er beantwortet die Klagen und Anschuldigungen von Seiten des Kaisers mit vieler Mäßigung und Ueberlegenheit. So z. B. die Beschwerde des Kaisers, er habe die Cremoneser in ihrem Widerstande ermuthigt. „Dieses erregte um so mehr unser Erstaunen, als wir nur Dank erwarteten. Oefters kamen die Cremoneser und flehten demüthig, sie in den Schutz des apostolischen Stuhles zu nehmen. Wiewohl wir dieß sicher und mit gutem Gewissen hätten thun können, da wir die Gnaden des apostolischen Stuhles allen eröffnen müssen, welche uns darum anflehen, so haben wir ihrem Begehren dennoch nicht willfahrt, aus Furcht, sie möchten durch unsere Zustimmung noch insolenter gegen Eure Herrlichkeit sich benehmen. Alles was wir thun konnten, war, den Bischof von Cremona inständigst aufzufordern, er möchte nach Kräften an der Wiederherstellung des Friedens arbeiten." Eben so beantwortet auch der heilige Vater die übrigen Beschuldigungen. Das ganze Schreiben verräth keine Spur von Gereiztheit, sondern ist in einem ganz gemäßigten, ruhigen Style gehalten. Ebenso ist auch der Brief an den Erzbischof von Magdeburg. Der Papst legt ihm ans Herz, er möge jede Gelegenheit benützen, um als Vermittler des Friedens auftreten zu können. Cf. Mansi, Concil., t. 22, pag. 504 — 506.

[10]) Er hatte 1 Jahr, 10 Monate, 25 Tage regiert. Außer seinen Briefen ist noch eine Paraphrase des Psalmes Miserere mei Deus. Unter ihm soll auch das Subdiaconat zu den höheren Weihen gekommen sein. Uebrigens waren

schon unter Gregor dem Großen 591, die Subdiaconen zum ehelosen Stand verpflichtet.

Was den langen Streit Friedrichs und Urbans III. anbelangt, so sagt Arnold von Lübeck, der Papst sei entschlossen gewesen, Friedrich nach canonischer Form zu excommuniciren, sobald er in Ferrara angekommen sei, der Tod habe ihn aber daran gehindert. Zwei andere Geschichtschreiber: der Sachsen Chronograph und Gervais von Tiberien aber versichern auf's Bestimmteste, es sei noch ein Concordat unterhandelt und vom Papste und Kaiser zu Ferrara unterzeichnet worden. Cf. Muratori, Annali d'Italia, an. 1187.

11) Nach Wilhelm Newbrig. starb Urban III., ehe diese Nachricht ankam: „Rerum quippe intra Octavam Apostolorum Petri et Pauli infeliciter gestarum nuntii citra festivitatem B. Lucae Evangelistae ad Apostolicam Sedem venerunt, Urbano paulo ante ex hac luce substracto, et mature Gregorio substituto.“ (Wilhel. Neubrigens de gestis Anglorum l. 3. c. 20.)

CLXXV. Gregor VIII. 1187.

(De Morra).

„Ein Bote kam zu Heli, und berichtete: Israel ist geflohen vor den Philistern, und eine große Niederlage ist geschehen im Volke, und die Lade Gottes ist genommen.

„Da fiel Heli rücklings vom Stuhle .... und starb. Denn derselbe war alt und hoch betagt."

(4. Reg. c. 4. v. 16 et 17.)

Das Schicksal der Christen im Morgenlande, die Stadt Jerusalem und das Grab des Heilandes beschäftigten das ganze Abendland. Balduin IV. hatte befohlen, daß die Templer und Johanniter alle festen Pätze besetzen, der Graf von Tripolis die Regentschaft übernehmen, und Berytus zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben erhalten, Graf Joscelin aber Balduin V. erziehen sollte. Im Fall dieser jedoch unmündig und ohne Nachkommen stürbe, möchte der Papst, der Kaiser und die Könige von Frankreich und England einen Nachfolger ernennen; bis zu deren Entscheidung verbleibe dem Grafen von Tripolis die Regierung. So trefflich auch dieß war, so änderte sich doch die Lage des Königreichs Jerusalem bald durch den erfolgten Tod Balduins V. (1186). Nach mancherlei Intriguen gelang es Sibyllen und ihrem Gemahl Guido nach Jerusalem zu kommen und sie erklärte dort: „Was Gott verbunden hat, sollen Menschen nicht trennen; Guido sei mein Gemahl und mein König, ich weiß keinen Würdigeren für meine Hand und mein Reich." So wurde

denn der zum Regieren untaugliche Guido König. Es war Waffenstillstand mit Saladin geschlossen, der bald durch Rainald von Chatillon gestört wurde, welcher Saladins Mutter, die im Vertrauen auf den mit den Christen geschlossenen Waffenstillstand, mit großem Gefolge und Schätzen die christlichen Länder Aegyptens durchziehend nach Damaskus reiste, beraubte und ihre Begleiter tödtete. Saladin forderte mit Recht die Bestrafung dieses Frevels und als er nur höhnende Antwort bekam, rüstete er sich zum Kriege und erschien vor Tiberias. 1200 geharnischte christliche Ritter und 20,000 christliche Fußvölker zogen ihm durch das Thal Sephorim entgegen. Der verweichlichte Patriarch Heraklius zog nicht mit dem Kreuze dem Heere wie sonst voran, sondern sandte den Prior der heiligen Grabeskirche mit; ein steinernes Bild des Kindes Jesu brach in Stücken und Blut floß herab von den Theilen [1]).

Als die Christen den Kampf beginnen wollten, entwichen die Muhametaner nach allen Seiten, bis jene ermüdeten und von der gewaltigen Hitze des Sommers fast erschöpft wurden. Da öffnete Saladin plötzlich seine Reihen, ließ die Christen nutzlos hindurchsprengen, wandte sich dann zum andern Flügel des Heeres, wo die Türken den Kampf nicht mit Vorsatz versagt, sondern bereits ernstlich begonnen hatten. Die Christen wurden nun, von Hitze und Durst ermattet, von allen Seiten umzingelt, 230 Templer getödet, und die Vereinzelten auf dem hittinischen Hügel aufgerieben. König Guido und Amalrich sein Bruder, Rainald von Chatillon, Bonifaz von Montferat, Graf Joscelin, Humfried von Torono, der Großmeister der Tempelherren, so wie viele Ritter und Söldner wurden gefangen. Auch das

heilige Kreuz fiel in die Hände der Türken. Diese Schlacht bei Hittin (1187) brach die Macht der Franken. Die Sarazenen veranstalteten Dankfeste und der Sultan schrieb nach Damaskus: „nicht unsere Macht, sondern ihre Frevel haben Jenen den Untergang bereitet. Das Kreuz ist in unsere Hände gefallen, um welches sie flattern, wie die Schmetterlinge um das Licht, unter dessen Schatten ihre Herzen sich versammelten, dem sie muthig vertrauten, wie einer Mauer; das Kreuz, dieser Mittelpunkt und Führer ihres Stolzes, ihres Aberglaubens und ihrer Tyrannei!"

Von jetzt an kamen allmählich in die Hände des Sultans: Tiberias, Sidon, Byblus, Nazareth, Rama, Hebron, Bethlehem, Lydda, Joppe, Neapolis, Berytus, Akkon und andere Städte; bis Gaza wurde das Land von den Türken ohne Hinderniß durchzogen. Uebergaben sich die Bewohner durch Vertrag, so geschah ihnen keine Gewalt, im Gegentheile wurde Alles zerstört. Während dieser Siege Saladins führte dessen Bruder Adel neue Hilfsvölker aus Aegypten in die südlichen Gegenden des christlichen Reiches, und umlagerte Askalon. Hier war die Königin mit ihren Töchtern und lehnte Adels Aufforderung ab, die Stadt zu übergeben, äußernd: „Das Schicksal Jerusalems werde auch das Schicksal Askalons entscheiden." Endlich mußte sie sich doch ergeben gegen Auslieferung des Königs, dessen Bruders, des Großmeisters der Templer und 15 anderer vornehmer Ritter. So war also Guido und seine Familie frei, aber ohne Reich, denn zu Jerusalem befehligte Balian von Ibelim. Er hatte die Verwaltung des Reiches übernommen; die öffentlichen Kassen waren erschöpft und nur zwei Bewaffnete in Jerusalem. Daher

schuf er sich aus Bürgern und Dahingeflüchteten ein Heer. Den Gesandten, welche er an Saladin schickte, um freien Durchzug für Weib und Kinder zu verlangen [2]) sagte dieser: „Da Jerusalem mir eine heilige Stadt ist, und euch noch heiliger, so habe ich beschlossen, sie nicht durch Gewalt, sondern wo möglich durch Vertrag einzunehmen. Deshalb bewillige ich euch 30,000 Byzantiner zur Befestigung derselben, fünf Meilen Land im Umkreise zur Bebauung, freien Handel und Waffenstillstand bis zum nächsten Pfingstfeste. Kommt aber in dieser Zeit kein Entsatz, so übergebt ihr mir die Stadt gegen Sicherung der Personen und Güter."

Die Gesandten erwiederten: „Unsere Pflicht ist Jerusalem zu vertheidigen bis in den Tod!" — „So will ich," entgegnete Saladin, „die Stadt mit dem Schwerte erobern und es wird euch gereuen, daß ihr meine Milde verschmähtet."

Am 20. September 1187 erreichte sein Heer Jerusalem, und lagerte vom Thurme Davids bis zum Stephansthore. In der Stadt wußte man, daß sich zu vertheidigen unmöglich. Doch traten die Bessern zu Balian und dem Patriarchen, und sprachen: „Ihr berathet, ob man Jerusalem noch länger vertheidigen soll, oder nicht. Jenes ist bei der Uebermacht unserer Feinde unmöglich, sich zu ergeben aber schändlich; und die gerühmte Milde des Siegers darf unsern Entschluß um so weniger bestimmen, da sie eins ist mit seinem Vortheil und mit seinem Ruhme. Jene heldenmüthigen Männer, welche einst diesen Staat gründeten, zogen nicht auf die Nachsicht ihrer Feinde vertrauend, — sondern sie suchten den Feind auf, ihrer gerechten Sache vertrauend und dem ausharrenden Muthe, welchem Alles

gelingt. Die Vorsehung hat nicht gewollt, daß wir den Ruhm jener Verherrlichten theilen, und doch ist uns das Schwerere, ihnen das Leichtere zugefallen: uns das Erhalten gegen die Mächtigern mit geringen Kräften; ihnen das Erobern von den Uneinigen, mit großen Heeren. Keine Lage ist aber so schlimm, daß man nicht das Angemessene erkennen und beschließen könnte; ja es erscheint um so glorreicher, Beschlossenes unwandelbar zu vollführen, wenn keine Hoffnung äußern Erfolges den Willen unterstützt. Darum werden diejenigen fast noch mehr gepriesen, welche dem unabwendbaren Untergange eines Staates entgegen traten und sich aufopferten, als diejenigen, welche, vom Schicksale mehr begünstigt, einen Staat gründeten oder vergrößerten. Auch steht uns, selbst in dieser ärgsten Lage doch eine mächtige Hilfe unwandelbar zur Seite, nämlich: die gläubige Zuversicht, mit welcher Christen auf dem heiligen Boden fechten, wo Christus zuerst jedem Sterbenden neues Leben verhieß. Wer den Feinden hier erliegt, hat den Himmel gewonnen, wer ihnen entkommt, wird noch länger für den Herrn kämpfen; mithin ist kein Unglück für uns möglich, sobald wir thun, was uns obliegt. Es liegt uns aber ob, nicht daß wir vergeblich suchen, den weiten Umkreis der Mauern zu schützen, sondern daß wir mit gesammter Macht an einer Stelle in die Feinde einbrechen, Ruhm und Leben gewinnen, hier oder in jener Welt!"

So sprachen Einige, der Patriarch aber erwiederte: „Daß man die Stadt nicht gegen die Feinde schützen könne, ist auch meine Ueberzeugung; aber eben deßhalb stimme ich dafür, mit dem Sieger zu

verhandeln und alle gewaltsamen Maßregeln bei Seite zu setzen. Warum vor der Milde Saladin's warnen? Ist sie etwa der Grund unserer Beschlüsse? Keineswegs! Wohl aber gewährt sie eine erfreuliche Aussicht in der verzweifelten Lage, wo wir uns auch der größten Strenge unterwerfen müßten. Das Andenken an jene ersten Kreuzfahrer kann uns nicht beschämen, denn die Sache der Christen ist in diesen Gegenden keineswegs durch unsere Schuld gesunken; wie sollen so Wenige so Vielen widerstehen, wenn das Abendland versäumt, seinen Brüdern zu Hilfe zu kommen? Die Begründer dieses Reiches haben das Mögliche unternommen und mit Beharrlichkeit vollführt, dafür rühmt sie jedes Geschlecht; wollen wir aber das Unmögliche nach raschem unverständigem Beschlusse wagen, so würde man nicht den Muth preisen, sondern die Tollkühnheit tadeln. Nutzlos soll kein Blut vergossen werden: es ist Pflicht, das eigene Leben zu erhalten, wenn dessen Aufopferung nichts fördert. Wolltet ihr aber dennoch lieber sterben, als die Stadt in den Händen der Feinde sehen, so bedenkt, daß dieser Vorsatz nicht euch allein betrifft, sondern auch alle Wehrlosen, Weiber und Kinder. Oder glaubt ihr, daß Saladins Milde sich nicht bei unaufhörlicher Anreizung in Zorn verkehren könnte? Hofft ihr, daß er, ein Ungläubiger, die mit Gewalt erstürmte Stadt gelinder behandeln werde, als eure Vorfahren in dem gleichen Falle? Abschwörung des heiligen Glaubens, das ist der alleinige Preis, für welchen die Muhamedaner alsdann vielleicht das Leben fristen. Damit wir also von der Schuld, die Wehrlosen aber vom Verderben errettet werden, muß Balian zu Saladin eilen, und ohne Zögerung den Vertrag abschließen

denn innerhalb der zerstörten Mauern ist keine Stunde mehr Sicherheit vor den Feinden [3])."

Des Patriarchen Meinung behielt die Oberhand. Als Balian bei Saladin anlangte, sprach dieser: „Ihr habt meine früheren Anträge verworfen, jetzt bindet mich ein Schwur, das Blut der Gläubigen zu rächen, welches eure Vorfahren einst in Jerusalem vergossen. Auch ist nicht mehr Zeit zum Verhandeln; denn siehe, unsere Fahnen sind schon errichtet auf den Mauern, die Stadt ist in unserer Gewalt [4])." Balian wandte sich um und sah erschreckt, daß Saladin wahr redete. Stürmend drangen nämlich die Sarazenen an der Stelle ein, wo sie die Mauern durch Untergrabung niedergestürzt hatten. Doch noch einmal warfen die Christen ihre Feinde zurück, und Balian erwiederte dem Sultan: „Du willst uns nicht retten, wir können uns nicht retten; zerstören aber werden wir die Stadt und Güter, morden alle Gefangenen, und tödten alle Wehrlosen; damit Dir die Lösung Deiner Glaubensgenossen unmöglich sei und Dir nichts bleibe, als der entsetzliche Kampf mit Verzweifelnden."

Saladin verwies die Sache auf den andern Morgen und vereinigte sich mit Balian über folgende Bedingungen: Jerusalem wird unbeschädigt übergeben. Für den freien Abzug mit Hab und Gut zahlt der Mann zehn Goldstücke, das Weib 5, das Kind eins; 7000 Arme werden mit der runden Summe von 30000 Byzantinern gelöset. Das heilige Grab bleibt verschont, und gegen Erlegung eines Byzantiners kann es jeder Christ ungehindert besuchen. Binnen vierzig Tagen muß die Lösungssumme zum Thurme Davids abgeliefert sein, wenn für die Einwohner, statt des freien

Geleites zu christlichen Besatzungen, nicht Gefangenschaft eintreten soll."

Am dritten October des Jahres 1187 [5]), acht und achtzig Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch die abendländischen Christen, zog Saladin unter Trompeten- und Pauken = Schall in die Stadt, dann in den Tempel. Als das vergoldete Kreuz, welches bisher seine Spitze zierte, von den Türken herabgestürzt ward und zerbrach, erhoben, nach einem morgenländischen Geschichtschreiber [6]), die Christen in und um die Stadt ein solches Klagegeschrei, daß der Boden erzitterte. Das Kreuz wurde dem Chalifen nach Bagdad geschickt, der es so begraben ließ, daß ein Theil aus dem Boden hervorragte, damit die Muselmänner darauf treten und spucken konnten. Aus dem Tempel in Jerusalem entfernte man Alles, was nur Christen heilig war, wusch die Wände mit Rosenwasser, räucherte mit Ambra, und Takieddin [7]), des Sultans Neffe, legte selbst Hand an diese, für höchst wichtig gehaltenen Geschäfte. Nachdem dieß Alles vollbracht war, las Muhamed Ebn Saki, der angesehenste muhametanische Geistliche, den Koran statt des Evangeliums vor, und sprach zu den Versammelten [8]):

„Gelobt sei Gott, der den Islam erhöht durch seinen Beistand, die Vielgötterei erniedrigt durch seine Macht, die Welt regiert nach seinem Willen, die Wohlthaten vertheilt nach Maßgabe unsers Dankes, die Ungläubigen stürzt durch ihre Listen, den Fürsten Gewalt gibt nach seiner Gerechtigkeit, das künftige Leben denen verleiht, die ihn fürchten, der da befiehlt ohne Widerspruch und seine Beschlüsse vollzieht ohne Zögern! Dieser Gott, den ich preise, gab seinen Auserwählten den

Sieg und reinigte sein Haus, das voll Unrathes war, und voll Schmutzes der Vielgötterei. Denn er ist der einige alleinige Gott, ohne Genossen; der Ewige, welcher nicht zeugt, noch erzeugt wurde. Muhamed, sein Diener und Gesandter, — der in einer Nacht von Medina nach Jerusalem reisete, und bis in den Himmel emporstieg, — stürzte den Götzendienst und machte die Lügen zu Schanden: denn es ist Frevel, den Sohn Maria's einen Gott zu nennen; ja dieser selbst wird nicht leugnen, daß er Gottes Diener sei. Euch ward das große Glück zu Theil: denn ihr befreitet die Wohnung der Propheten, die Heimath der Offenbarung, das Ziel der Heiligen. Um dieser Eroberung willen öffneten sich die Thore des Himmels, Lichtglanz drang hinab bis in die finstersten Tiefen, die Engel jauchzeten, die Mächte des Himmels beteten für euch, und die Propheten und Gesandten Gottes weinten Thränen der Freude. Erhaltet euch diesen Segen des Herrn durch die Furcht des Herrn! Hütet euch vor Leidenschaften, Ungehorsam und Feigheit, hütet euch, daß sich der Teufel und der Unglaube nicht in eure Herzen einschleiche. Gott hat euch erwählt; darum opfert euch freudig für ihn auf, helft ihm und er wird euch helfen, gedenket seiner und er wird eurer gedenken, erzeiget ihm Gutes und er wird es euch erzeigen. Oder glaubt ihr, daß eure Säbel von Stahl, eure schönen Pferde oder eure Ausdauer den Sieg gewonnen haben? Nein, nur von Gott kommt der Sieg! Nur mit seiner Hilfe könnt ihr die Gottlosen vertilgen, die Zweige der Ungläubigen abschneiden, und über sie herfallen wie über eine leichte Beute. Der heilige Krieg ist euer bester Gottesdienst, und eure edelste Sitte. — Du aber, Gott unser Herr,

erhalte den Sultan, der sich vor Deiner Macht erniedrigt, und Deine Wohlthaten erkennt, erhalte Dein schneidendes Schwert, Deinen glänzenden Stern, den Beschützer und Vertheidiger des wahren Glaubens den siegreichen Fürsten, den Mittelpunkt Deiner Getreuen, den Eroberer des Kreuzes, den Reiniger Deines heiligen Hauses. Umgib ihn mit Deinen Engeln und erhöhe ihn für seine Thaten!"

Die Nachricht dieser Eroberung der heiligen Stadt weckte das gleichgültiger gewordene Abendland wie ein furchtbarer Donnerschlag. Reue und Gewissensangst, Zorn und Verzweiflung, Furcht und Hoffnung und Kriegsmuth, kurz Gemüthsbewegungen und Leidenschaften aller Art durchkreuzten sich und erzeugten Erscheinungen, wie man sie nur neunzig Jahre vorher beim Antritte des ersten Kreuzzuges gesehen hatte. Papst Urban III. erlag dem Schmerze [9]), daß solches Unglück in seinen Tagen einträte, während die Regierung Urbans II. durch die Gründung des jerusalemischen Reiches sei verherrlicht worden. Und nun wurde Gregor VIII. gewählt, der Albert von Morra hieß, nach Andern auch Spinaccio. Er war zu Benevent geboren und trat später in den Orden von Citeaux. Noch vor 1145 ernannte ihn Hadrian IV. zum Cardinaldiacon zu St. Hadrian, 1158 wurde er Cardinalpriester zu St. Laurentius in Lucina. Alexander III. ernannte ihn zum Kanzler der heil. römischen Kirche. Als solcher ist er der letzte Cardinal, welcher diesen Titel führte; denn als Gregor VIII. Papst wurde, gab man diese Stelle dem Domherrn Moses im Lateran, mit der besondern Qualification eines Vicekanzlers, und von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag bekommen die zu dieser Stelle erho-

benen Cardinäle den Titel Vizekanzler. Im Jahre 1187 den 21. October wurde er zum Papste erwählt und den 25. gekrönt. Man hatte zwar gleich nach dem Tode Urbans III. den Cardinal Heinrich, einen Ordensmann aus dem Kloster Clairvaux gewählt, der sich aber standhaft weigerte, diese Ehre anzunehmen, sondern vielmehr sein ganzes Ansehen aufbot, um die Wahl Alberto's durchzusetzen, welcher sich Gregor VIII. nannte.

Gregor VIII., ein Mann von strengen Sitten, bezeigte den größten Eifer für die Befreiung des Morgenlandes und erließ Schreiben an alle Christen [10]).

„Ihr hörtet, welch schreckliches Gericht des Herrn über Jerusalem erging; ein Gericht, welches uns so betäubt, so in den tiefsten Schmerz versenkt hat, daß wir kaum wissen, was zu sagen, was zu thun sei, und mit dem Propheten ausrufen möchten: ach daß meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke [11])! Aber nicht bloß die Bewohner dieses Landes sündigten, sondern auch wir: denn überall ist Streit und Aergerniß zwischen Königen, Fürsten und Städten; es ist, wie die Schrift sagt: keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und es kommt eine Blutschande nach der andern. Dennoch sollen wir im Kummer nicht verzagen, oder gar in Zweifel gerathen, als könne Gott, der im gerechten Zorn über die Menge der Sünden uns hart bestrafte, nicht durch Demuth und innige Reue versöhnt werden. Darauf also wendet eure Herzen und gebt, der Vergänglichkeit alles Irdischen eingedenk, eure Güter dem Herrn, von dem ihr sie empfinget; ja, gebt

euch ihm selbst! Was ihr sonst verlieren müßtet, wird euch dadurch erhalten und in himmlischen Vorrathshäusern niedergelegt, wo es der Rost nicht angreift, und die Würmer nicht fressen. Nehmt also den Augenblick der Gnade wahr, errettet das Land, wo der Brunnquell des Glaubens entsprang, und vergeßt nicht, daß da, wo der Himmel zu gewinnen ist, alle geringeren Zwecke bei Seite gesetzt werden müssen."

Diesem Schreiben fügte er noch ein anderes bei, ebenfalls an alle Christen gerichtet, worin er ein fünfjähriges Fasten anbefiehlt, um den Zorn des Allmächtigen zu besänftigen, der, durch ihre Sünden gereitzt, sich so zu sagen auf die Seite ihrer Feinde geneigt zu haben scheine. Sie sollten also die fünf Jahre hindurch alle Freitage gerade so wie in der heiligen Fastenzeit fasten, Mittwochs und Sonnabends aber sich aller Speisen enthalten. Für sich selbst, die Cardinäle und ihre Angehörigen fügte er noch die Enthaltung von aller Speise für jeden Montag hinzu. Die dawider Handelnden sollen in dieselbe Strafe verfallen, wie die, welche ohne Erlaubniß und Ursache das gewöhnliche Fasten brechen [12]). Diese Briefe verfaßte der fromme und kluge Papst zu Ferrara den 29. October 1187 den vierten Tag nach seiner Krönung. Die Cardinäle versprachen sich das Kreuz auflegen zu lassen, nach Jerusalem zu pilgern, und niemals ein Pferd zu besteigen, so lange die Ungläubigen das Erdreich inne hätten, auf welchem unser Erlöser gewandert wäre [13]).

Die zwei Republiken Genua und Pisa waren damals die mächtigsten zur See, lagen aber im Kriege miteinander. Gregor VIII. ging also von Ferrara nach Pisa, um beide Staaten mit einander auszusöhnen,

und dahin zu bringen, sich mit einander gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit zu vereinigen. Er kam den neunten Dezember in Pisa an, und wurde mit außerordentlicher Pracht empfangen. Die Genueser schickten auf seinen Ruf Abgeordnete, und Alles war im Begriffe einen Friedensvertrag zu schließen, als der Papst plötzlich an einem Fieber erkrankte, und am 17. Dezember 1187 starb. Er hatte einen Monat, sieben und zwanzig Tage die päpstliche Würde bekleidet [14]. Die Geschichte rühmt seine Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Sittenreinheit [15].

---

1) Mathaeus Paris 100.

2) Bohadin. 69.

3) Raumer hat diese Berathungen und Wechselreden aus den Quellen so zusammengestellt.

4) Coggeshale 570. Bernard. Thesaur. 797. Wilh. Tyr. 614. Austriac. Chron. zu 1187.

5) Wilhelm III., 2, 311. Abulf. Pagi critica zu 1187, c. 10.

6) Ibn Alatsyr 437. Schahabeddin 614.

7) Posaune 75. Hemingford II., 34.

8) Nach dem Arabischen bei Michaud II. 496 und den Fundgruben III., 123.

9) Nach Einigen erfuhr Urban die Einnahme von Jerusalem nicht mehr; doch ist dieß nicht unmöglich, wenn er den 19. October starb, wie Pagi c. 12. annimmt. Sonst finden sich Abweichungen über seinen Todestag: den 30. Sept., Chron. Cavense 926. Festo Lucae den 18. October, Guil. Asmor. 74. den 20. October, Roger Hoved. 636. Alber. 373 schreibt festo Luciae wahrscheinlich für Lucae. Auf jeden Fall erfuhr Urban die Niederlage bei Hittin, und starb aus Schmerz. Bromton 1147. Vitae Pontif. 477. Bonon. hist. misc.

10) Aldimasi 392. Corner 777. Suis vehemens castigator, Pipin. 13. Heinrich Abt von Clairveaux wurde Legat für

Deutschland und Frankreich. Belgic. chr. Mag. 222. Gregorius a minus discretis putatus est per nimiam abstinentiam cerebro deliare. Guil. Neubrig. III. 21. Martin. Fuldensis 1697. Concil. XIII., 661. Bullar. Magnum. 1. 48.

11) Hemingford II., 36. Jeremias IX, 1.

12) Roger v. Hoved. Annal. Angl. ad an. 1187. Wilhelm Newbrig. de gestis Anglorum l. 3. c. 10.

13) Roger de Hovede. l. c.

14) Chron. Pisanum ad an. 1187. Mangius in chron. ad an. 1187. Wilhelm Neubrigensis. l. c.

15) Er wurde in der Domkirche zu Ferrara beerdigt. Sein marmornes Denkmal in dieser Kirche ging in dem Brande dieses Domes 1600 zu Grunde. Camillus Campilia ließ an dessen Stelle 1658 ein Oelgemälde auf Leinwand anfertigen, welches das alte Monument vorstellte; später errichtete man ihm ein kostbares Grab. Cf. Papebrok, Propylée, pars 2. p. 30.

CLXXVI. Clemens III. 1187—1191.

(S c o l a r i).

. . . . Europam totam trahentes in Asiam
Angli, Galli, Itali, Germani
Duce Caesare, Deo comite, milite sancto . . . .
(*Palat. Elog. Clement. III.*)

Gregor VIII. erlebte den Erfolg seiner Bemühungen für den heiligen Krieg nicht; denn kaum war es ihm gelungen, die Einwohner von Pisa und Genua auszusöhnen, und dem Kreuzzuge geneigt zu machen, so starb er in der letztern Stadt. Sein Nachfolger war Paulinus Scolari, ein geborner Römer, Canonicus zu St. Maria Maggiore, dann Cardinalspriester von Palästrina unter Alexander III. Den 19. Dezember 1187 wurde er zu Pisa zum Papste gewählt, den 20. gekrönt unter dem Namen Clemens III. Er beharrte auf demselben Wege wie sein Vorfahrer, die Kreuzpredigt fortsetzend, welche noch dadurch erhöhet wurde, daß der Erzbischof Jorik von Tyrus und andere Gesandte und Flüchtlinge überall umher zogen, und die Unfälle der morgenländischen Christen auf's lebhafteste schilderten [1]).

Clemens III. ließ sich im Jahre 1188 mit den Römern in Unterhandlungen ein, um den fünfzigjährigen Streit über die Herrschaft Rom's zu beendigen und von Pisa dahin zurückkehren zu können. Diese verlangten die Uebergabe der Stadt Tusculum, welche den Päpsten immer treu geblieben war und zur glücklichen Entscheidung in den Kriegen für ihre Sache nicht wenig

beigetragen hatte. Die Festungswerke derselben sollten geschleift werden, und der apostolische Stuhl sich verbindlich machen, dieselben nicht mehr aufzubauen. Clemens III. war von allen Seiten gedrängt und gab nach, weil er sehnlichst wünschte, vom apostolischen Mittelpunkte aus in so bedrängten Zeiten seine Hirtenstimme in die ganze christliche Welt hinauszutragen; die Römer selbst waren nachgerade jetzt der Unruhen müde, die sich täglich in Rom erneuerten, weil ein Theil der Bürger die Zurückberufung des Papstes verlangte, ein anderer Theil dagegen war, und gaben also gerne friedlichen Vorschlägen Gehör. Nach wenigen Präliminarien kam folgender Vertrag zu Stande: 1. Der Papst soll wieder das Oberhaupt der Stadt Rom sein; 2. die Patrizierwürde muß der eines Präfecten weichen; 3. die Senatoren sollen jährlich erneuert und vom Päpste bestätigt werden, damit sie der römischen Kirche den Eid der Treue schwören und ihr im Nothfalle, wenn es der Papst verlangt, beistehen können. 4. Die Römer treten die vaticanische Basilika, so wie das, was sie im Kriege vom Erbe des heiligen Petrus an sich gezogen haben, an den Papst wieder ab. 5. Alle Einkünfte des Staates werden dem Papste völlig bis auf ein Drittheil überlassen. 6. Der Senat und das römische Volk werden die Majestätsrechte, Ehre und Macht der Kirche und des Papstes vertheidigen. 7. Der Papst entrichtet an die Senatoren, Richter, Sachwalter und andere Angestellten die herkömmlichen Geschenke, welche unter dem Namen Presbyteres bekannt sind. 8. Der Papst verpflichtet sich zu einer jährlichen Summe zur Erhaltung der Stadtmauern und endlich 9. die Festungswerke von Tusculum zu schleifen. Dieser letzte Punkt kam dem

heiligen Vater ungemein hart vor und er machte Einwendungen, weshalb derselbe auch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam. Tusculum wurde von Grund aus zerstört, seine Häuser dem Erdboden gleich gemacht und die unglücklichen Bewohner mußten auf der Hügelseite Schutz unter Hütten von Laubwerk suchen. An die Stelle dieser Hütten trat hernach eine Stadt, die zum Andenken an ihre traurige Entstehung den Namen Frascati beibehalten hat. Seit dieser Zeit ist die Stelle des alten Tusculums leer und öde geblieben. Einzelne zerstreut umherliegende Steine mit verstümmelten Inschriften, aus denen die Wissenschaft kaum mehr einen Gedanken, eine Erinnerung heraus bringen kann, sind die einzigen Reste der Geburtsstadt Cato's, der berühmten Municipalstadt, in der Cicero, Lucullus, Gabinus, Crassus üppige Landhäuser besaßen. Was noch geblieben und immer bleiben wird, ist seine Anhöhe, von welcher herab der Blick über Rom, Tibur, den See des Regillus, den Berg Albano schweift, und auf welcher sich einst die weißen Häuser von Tusculum erhoben (Superbi villa candens Tusculi).

Sobald Clemens nach Abschließung des Vertrags nach Rom gekommen war, schickte er den Cardinal und Bischof von Albano nach Frankreich, um auch in diesem Reiche den Kreuzzug zu befördern. Er that es mit dem glücklichsten Erfolge. Von Frankreich ging er nach Deutschland, wo sich der Kaiser, der gerade damals in keinen Krieg verwickelt war, mit dem Kreuze bezeichnen ließ. Während so der Papst das Seinige that, um diese Sache der Christenheit zu heben, damit nicht der Halbmond wie im Morgenlande auch im Abendlande an die Stelle des gestürzten Kreuzes sich erhebe,

eilten die Templer und Johanniter, die sich in Europa aufhielten, ihrer Pflicht gemäß nach Asien [2]). Wilhelm II. von Sicilien sandte vor allen Andern eine Hilfsflotte unter Margarits Anführung nach Asien. Und so wuchs steigend die Bewegung nach allen Seiten, man rüstete sich durch Beten, Empfang der Sakramente, sorgte für die Bedürfnisse zu den neuen Zügen [3]). Bald fragte man nicht mehr, wer mitgehe, sondern wer zurückbleibe? Und die Zurückbleibenden wurden als feige und weibisch verlacht und verspottet [4]), während Mütter ihre Söhne, Weiber ihre Männer anfeuerten und klagten: daß die Schwäche ihres Geschlechtes sie von Heldenthaten zurückhalte. Dazu kamen noch die Gnaden der Kirche, welche diese besorgte Mutter aus der Fülle ihrer Macht den Pilgern bewilligte: Ablaß, Befreiung von Zinsen, Schutz für die Güter der Abwesenden u. a. m.

Auf dem Reichstage zu Mainz (1188) nahm auch Kaiser Friedrich das Kreuz aus den Händen des Cardinalbischofs Heinrich von Albano und des Bischofs von Würzburg [5]). Den Vorschlag, bloß seine Söhne nach dem Morgenlande abzusenden [6]), wies der Kaiser als unpassend zurück, denn er habe noch, obgleich im 67. Jahre des Alters Kraft genug, sich, wie sein Beruf erheische, an die Spitze der Christenheit zu stellen. Auch ging ihm damit ein älterer Wunsch in Erfüllung. Als er sich nach der unglücklichen Schlacht von Legnano etwas vorlesen ließ, und die Reihe Alexanders des Großen Geschichte traf, rief er aus: „Glücklicher Alexander, der Du Italien nicht sahest! Glücklicher wäre auch ich, wenn ich nach Asien gezogen wäre [7])!“

Dem Kaiser folgten Herzog Friedrich von Schwaben, sein Sohn, die Herzöge Bertold von Meran, und Theobald von Böhmen, Pfalzgraf Ludwig V. von Thüringen, Markgraf Hermann von Baden, die Bischöfe von Münster, Meißen, Lüttich, Würzburg, Bamberg, Freisingen, Regensburg, Passau, Osnabrück, Verden, Basel, Straßburg, viele Grafen und Edle, endlich in allen Theilen Deutschlands unzähliges Volk. Sehr vorsichtig ging der Kaiser zu Werke: erst ordnete er Alles in seinem großen Reiche; schickte Gesandte mit angemessenen Aufträgen nach Ungarn, Griechenland, an den Sultan Kilidsch Arslan II. von Iconien und an Saladin; sorgte dafür, daß jeder Theilnehmer wenigstens drei Mark Silber mitnahm [8]), damit er seinen Nothbedarf anschaffen könne. Es war also Hoffnung vorhanden, daß diesmal der heilige Zug seinen Zweck nicht verfehlen werde. Das Heer soll sich auf 200,000 Ritter belaufen haben [9]). Im Jahre 1189 sammelte man sich bei Regensburg. Von da zog man die Donau hinunter ungehindert durch Ungarn. Die Bulgaren legten zwar Hindernisse, wurden aber gedemüthigt. Die Griechen hatten befriedigende Zusicherung gegeben, machten aber theils aus Angst, ihr Land zu verlieren, theils ihres bekannten perfiden Charakters wegen, Störungen aller Art, so daß Friedrich, der seine Kraft nicht in Europa schwächen wollte, der List müde, aufbrach, und mit Gewalt Philippopel, Adrianopel und andere Städte eroberte; er hätte leicht Konstantinopel einnehmen können, wollte aber nicht; er verweilte nur den Winter hindurch in Griechenland und setzte 1190 den 23. bis 29. März nach Asien über, und rief auf dem fremden Weltheile seinen Kriegern zu: „Liebe Brüder,

seid getrost und voll Vertrauen, das ganze Land ist in unsern Händen!" Der Zug ging bis nach Ikonium unter vielen Schwierigkeiten vor sich. Hier fand er ein zahlreiches türkisches Heer vor sich, das den Durchzug nur unter Verabreichung eines Byzantiners per Mann gestatten wollte, wiewohl der Sultan Freundschaft zugesagt hatte, und Ikonium war stark befestigt und besetzt. Friedrich griff beide zugleich an, das Heer und die Stadt, schlug in heißem Kampfe das erste und nahm die zweite ein.

Alle Feinde waren nun bezwungen, der Weg nach Syrien frei und offen, nahe das ersehnte Ziel und Saladin so in Sorgen, daß er durch Gesandte auf's höflichste anbot [10]): „Der Kaiser und die Fürsten möchten selbst entscheiden, was er rechtmäßig besäße." Von Tag zu Tag wuchs Friedrichs Ruhm, und sein ganzes früheres Leben wurde durch diesen großen Tag überstrahlt und verklärt. Seinen tadelnswürdigen Kampf mit der Kirche und ihrem Oberhaupte mildert auch das Urtheil der Geschichtsschreiber dieser Tage und wie wir später hören werden, des Papstes Clemens III. selbst so, daß die Geschichte von jetzt an ihn glimpflicher behandelt, und wenn sie ihn auch von seinen großen Verirrungen nicht über den Tadel erheben kann, so erscheint ihr dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande wieder herzustellen, wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die Krone seines Lebens. Am 10. Juni 1190 brach das Heer auf; Herzog Friedrich führte den Vortrab über den Kalykadnus, das Gepäck folgte und der Kaiser befand sich bei dem Hintertreffen. Weil aber die Brücke über jenen Strom nur schmal war, so ging der

Zug sehr langsam vorwärts, auch traten Zögerungen und Hindernisse anderer Art ein. Deshalb beschloß der Kaiser, dem aus mehreren Gründen daran lag, schnell zu seinem Sohne zu kommen, er wolle den Fluß durchschwimmen. Zwar warnten ihn Viele der Seinen, er möge sich nicht dem unbekannten Wasser anvertrauen: allein furchtlos wie immer, sprengte er mit seinem Pferde in den Strom. Der Greis hatte aber nicht mehr so viel jugendliche Kräfte, als jugendlichen Muth: die Wellen ergriffen ihn gewaltig und rissen ihn fort, und als man endlich zu Hilfe kam, und ihn ans Land brachte, war er bereits entseelt [11]). Die Bestürzung, der Jammer, die Verzweiflung überstieg jedes Maß: nach Friedrich wandten sich alle Gemüther, wie die Pflanzen nach der Sonne; der Kaiser, der Feldherr, der Vater sei verloren, nun könne ihnen kein Glück mehr blühen.

Zwar huldigte man dem Herzog Friedrich von Sachsen, und ohne erheblichen Unglücksfall führte er das Heer bis Antiochien; aber die strenge Ordnung wich, und nach langem Mangel übernahmen sich so viele in den reichlich dargebotenen Lebensmitteln, daß jetzt mehr an Krankheiten starben, als auf dem ganzen Zuge durch das Schwert umgekommen waren. Andere kehrten, uneingedenk des noch nicht erfüllten Gelübdes, zu Schiffe in ihre Heimath zurück, oder zerstreuten sich nach mancherlei Richtungen, oder verkauften aus Geldmangel ihre Waffen; und nur der geringere, zum Fechten taugliche Ueberrest folgte dem Herzoge nach Antiochien. Hier begrub man in feierlicher Trauer Kaiser Friedrichs Gebeine [12]), und vereinte sich dann mit den Christen von Akkon. Herzog Friedrich kämpfte tapfer,

und stiftete im November 1190 den Orden der deutschen Ritter [13]); dann erlag er am 20. Januar 1191 ebenfalls den Krankheiten [14]), und die Ueberbleibsel des so großen deutschen Heeres verschwinden seitdem in der Geschichte der Belagerung von Akkon [15]).

Auch Heinrich II. von England mit Philipp, dem neuen Könige von Frankreich, kamen auf einer Ebene zwischen Gisors und Trin zusammen, wo der Erzbischof von Tyrus, welcher Hafen noch der Macht Saladins trotzte, sie ermahnte, die heilige Stadt der Entweihung durch die Ungläubigen zu entreißen, und beide Könige nahmen (1188) nebst den Grafen von Flandern und Champagne und einer großen Anzahl Barone und Ritter das Kreuz. Der König eilte nach England, und hielt eine große Rathsversammlung zu Gidnigton in Nordhamptonshire, wo verordnet wurde, daß Jeder, der sich nicht dem Kreuze anschließe, zur Bestreitung der Kosten desselben ein Zehntheil seines beweglichen Vermögens und seiner Renten für das laufende Jahr beitragen solle. Die Gutsherren, welche den König begleiten wollten, durften den von ihren Vasallen zu entrichtenden Betrag für sich behalten, das Uebrige ward in die Schatzkammern gezahlt. Heinrich erhielt hierdurch siebzig Tausend Pfund, wozu noch andere sechszig Tausend Pfund gezählt werden müssen, welche von den Juden als Beisteuer des vierten Theils ihres Vermögens erpreßt wurden. Zugleich schrieb er an den Kaiser von Teutschland und Konstantinopel, an König Bela in Ungarn, machte ihnen sein Vorhaben bekannt, und ersuchte um die Erlaubniß zum Durchmarsch durch ihre Länder und um freien Markt. Sie ertheilten ihm sämmtlich eine günstige Antwort und es ist kaum zu zweifeln,

daß er den Zug unternommen haben würde, wenn er nicht durch den unruhigen Geist seines Sohnes Richard in Streit mit dem Könige von Frankreich verwickelt worden, und sein Tod nicht schnell auf den Frieden mit diesem Monarchen gefolgt wäre.

Den 3. September 1189 bestieg der kühne Richard den Thron Englands. Er hatte schon als Prinz das Kreuz genommen. Ein Zug ins gelobte Land hatte für den nach Abentheuern dürstenden Fürsten einen unwiderstehlichen Reitz. Die Sache im Morgenlande stand nach Friedrichs Tode schlimmer, als je. Rücksichten indessen, die einen klügeren Monarchen abgeschreckt haben würden, dienten nur dazu, Richards Ehrgeitz zu entflammen; und das Hauptaugenmerk seiner Politik während der vier Monate seines Aufenthaltes in England war, Anstalten zur Wiedereroberung von Jerusalem und zur Niederlage des muhamedanischen Eroberers zu treffen. In dieser Absicht besetzte er auf einem Concil zu Pipewell eifrig die erledigten Abteien und Bisthümer, und ertheilte die Regentschaft während seiner Abwesenheit seinem Kanzler Wilhelm Longchamp, Bischof von Ely und seinem Justiciary, Hugo Pudsey, Bischof von Durham, befriedigte Mutter und Bruder, vermehrte die im Schatz befindlichen hundert Tausend Mark durch allerlei schmähliche Mittel, um sein Unternehmen zu begünstigen, und während in einer Judenverfolgung in England überall Blut floß, machte er auch in Frankreich Anstalten zum Kreuzzuge. Beide Könige hatten beschlossen, ihre Wallfahrt bis Ostern anzutreten; durch den Tod der Königin Frankreichs wurde sie bis in die Mitte des Sommers hinausgerückt. Die Könige kamen in den Ebenen von Vezelai zusammen, und ein stattliches Heer von mehr als 100,000

Mann, Pilgrime zugleich und Krieger, folgte ihren Panieren. Zu Lyon trennten sie sich, Philipp von Frankreich schlug den Weg nach Genua ein, Richard den nach Marseille, doch kamen beide überein, im Hafen von Messina zusammen zu stoßen. Richard ließ sich in Sicilien, wo Tancred herrschte, in Abentheuer aller Art ein, forderte gebieterisch das Witthum seiner Schwester Johanna, der Witwe Wilhelms von Tancred, die Vermächtnisse zu bezahlen, welche der Fürst Heinrich, dem Vater Richards hinterlassen. Er ließ sich Johanna ausliefern, eroberte eine Insel, räumte seiner Schwester ein Schloß ein, das er an der calabrischen Küste wegnahm und zur Residenz seiner Schwester machte. Seine Soldaten waren nicht besser und es kam häufig zwischen ihnen und den Bürgern von Messina zu blutigen Händeln. Bei einer Conferenz mit Tancreds Abgesandten, welcher der König von Frankreich als Vermittler beiwohnte, ward plötzlich angekündigt, beide Theile seien in ein allgemeines Gefecht gerathen. Augenblicklich stieg Richard zu Pferde und gesellte sich zu den Kämpfenden; Philipp zog sich ruhig in seinen Palast zurück, eiferte aber, wie man sagt, die Bürger heimlich an, sich den Engländern zu widersetzen. Demungeachtet wurden die Thore gesprengt, der König von England drang der erste ein und überließ die Stadt dem Muthwillen und den Leidenschaften seiner Leute, zehntausend an der Zahl. Die Häuser wurden geplündert, die sicilianischen Galeeren verbrannt und die Frauen in das Lager geschleppt. Philipps Stolz fand sich beleidigt, durch dieses Ereigniß ein Gefangener seiner Vasallen zu sein, und als er die englischen Banner auf den Thürmen wehen sah, klagte er laut über

die Beschimpfung. Nach einigem Zögern befahl Richard, sie abzunehmen, und übergab die Stadt, um den König von Frankreich zu besänftigen, der Obhut ihrer gemeinschaftlichen Bundesgenossen, der Ritter vom Tempel und Spital [16]).

Tancred sah nunmehr, daß es vergeblich sei, gegen einen so mächtigen Widersacher zu streiten. Er bezahlte Richarden für alle seine Ansprüche 40,000 Unzen Goldes, wogegen ihm der König den Besitz von Apulien und Capua garantirte, seinen Neffen und Erben, den jungen Herzog Arthur von Bretagne mit Tancreds unmündiger Tochter verlobte, und sich für den Fall, daß die Heirath nicht vollzogen würde, verpflichtete, dem König von Sicilien oder dessen Erben die Hälfte des empfangenen Geldes zurückzuzahlen. Dieser Vertrag ward in die Hände des Papstes gelegt, den beide Theile baten, die Beobachtung desselben durch Kirchenstrafen einzuschärfen [17]).

Endlich nach 9 Monaten verließ der König Sicilien, eroberte die Insel Cypern, heirathete zu Lymesol Berengarien, welche vom Bischof von Evreux gesalbt und gekrönt wurde, nahm dann eine türkische Galeere und zog nach Acre, dessen Belagerung schon zwei Jahre gedauert und über 100,000 christlicher Streiter verschlungen hatte. Richard brannte vor Ungeduld es zu nehmen und wir werden im Verlaufe unserer Geschichte sehen, wie es ihm gelungen.

Im Königreiche Sicilien war Tancred auf folgende Weise zum Throne gelangt. Nach dem Tode Wilhelms war vorauszusehen, daß Heinrich VI., der Gemahl Konstanzens, das Königreich an sich reißen werde. Auf einer Versammlung der Barone des Reichs zur

Entscheidung öffentlicher Angelegenheiten in Palermo legte der Kanzler Matthäus, ein mit den Verhältnissen Siciliens sehr bekannter Mann, seine Ansichten folgendergestalt dar: „Wir haben einen König verloren, unter dessen Regierung sich das Reich im Innern der Ordnung und des Wohlstandes, und gegen das Ausland derjenigen Achtung erfreute, ohne welche für jenes die Bürgschaft fehlt. In dem Maße aber als wir die Vorzüge der nächsten Vergangenheit tiefer erkennen, wachsen unsere Besorgnisse in Hinsicht der Zukunft. Was steht uns bevor? Soll ein fremdes Volk, in Italien nur bekannt durch seine Rohheit und seine Verwüstungen, künftig auch an uns seinen Uebermuth üben? Kann ein fremder Herrscher, der schon in den Jahren der Jugend keine Milde kennt und kein Gesetz außer seinem Willen, unsere Einrichtungen, unsere Sitten und unsere Sprache erhalten und in Schutz nehmen? Anstatt ausschließend für uns und unsere Zwecke zu leben, wie die normannischen Könige, wird er anderweitigen Planen in fernen Gegenden nachhängen, uns zurücksetzen, und der Zuchtruthe hergesandter Befehlshaber unterordnen. Wir werden fechten, wir werden zahlen; aber nicht für unser Vaterland, nicht für unsere Weiber und Kinder, sondern für fremde Tyrannen. O der Thorheit, welche behauptet, zu solcher Sclaverei, zu solcher Vernichtung hätten wir uns durch einen Eid unablöslich verpflichtet: — durch einen Eid, den Einige arglistig betrieben und die Meisten gedankenlos nachsprachen; durch einen Eid, welchen hohe Geistliche vertheidigen, während dessen Inhalt und Zweck die Freiheit der Kirche untergräbt und die von unsern Königen so lang und mächtig geschützten Päpste Preis

gibt —; durch einen Eid, geschworen wider das Vaterland! Ja wenn es kein Mittel, keine Rettung gäbe aus diesem Abgrunde! Allein das Mittel liegt so nahe, die Rettung ist gewiß, wenn wir den Grafen Tancred von Lecce zu unserm Könige erheben! — Er ist aber, wendet man ein, nicht ehelich geboren, er hat kein Erbrecht. — Also das soll entscheiden, daß sein Vater, der seine Mutter liebte, wie je ein ehelich Weib geliebt worden ist, nicht um ein weniges länger lebte! Das soll der zur Herrschaft unfähigen, die Ausländer herbeiführenden Konstanze den Vorzug geben vor einem Manne, gegen dessen Trefflichkeit auch seine Feinde nichts einzuwenden wissen! Er ist der letzte Sprosse desjenigen Königshauses, welches Reich und Volk groß und berühmt gemacht hat; und wenn das Erbrecht nicht hinreicht, so steht uns ein Wahlrecht zu, wie es unsere Vorfahren übten, indem sie die Söhne Tancreds von Altaville an ihre Spitze stellten. Reichten aber auch alle diese Gründe nicht aus, so müßte der nächste entscheiden; Aufruhr wüthet im Lande und wir bedürfen eines Oberhauptes in diesem gegenwärtigen Augenblicke."

Viele Barone theilten des Kanzlers Ansichten und Gefühle; das Volk, welches ihn um seiner Mildthätigkeit wegen ehrte [18]), und sich durch keinen Eid für gebunden hielt, sprach sich laut dafür aus. — So geschah es, daß Bevollmächtigte an Tancred abgingen, welche ihn nach Palermo beriefen, und ihm die Krone anboten. — Dieser zweifelte lange, was er thun sollte: denn des schwächern urkundlichen Rechtes war er sich wohl bewußt [19]), und fürchtete, da er Heinrichen und Konstanzen ebenfalls geschworen hatte, die

göttliche Strafe des Meineides. Zuletzt aber erschien es ihm als Pflicht, sein Vaterland von fremder Herrschaft zu retten, und er glaubte darin, daß sich ihm eine glorreiche Laufbahn ohne eigenes sträfliches Zuthun eröffne, auch eine göttliche Fügung erkennen zu dürfen.

Im Januar 1190 wurde Tancred in Palermo unter großen Feierlichkeiten gekrönt [20]), und da ihm der Papst Clemens III. die päpstliche Belehnung ertheilte, so schienen damit zwar alle inneren Zweifel beseitigt zu sein, nicht aber alle äußeren Hindernisse: die Grafen von Andria, Gravina, Molisi und Celano, die Erzbischöfe von Palermo, Capua u. s. w. schickten Eilboten an König Heinrich VI. in Deutschland: er möchte schnell mit Heeresmacht herbeieilen, und die Räuber seiner Krone bestrafen. — Tancred blieb nicht müssig, sondern stärkte seine Anhänger in ihrer Treue durch Belohnungen [21]), und brachte manche Ungünstige durch freiwillige Spenden aus den königlichen Schätzen auf seine Seite. Demnächst zwang er die Sarazenen in den Bergen Siciliens Frieden zu halten, zog sich, wie wir in der Geschichte Richards des Zusammenhanges wegen schon gehört, mit großer Geschicklichkeit aus den unerwarteten Verlegenheiten, welche ihm dieser bereitete, und gewann mit Hilfe seines Schwagers, des Grafen von Acerra, fast ganz Apulien.

Bei der Botschaft vom Tode des Königs Wilhelm hatte Heinrich VI. wohl schwerlich geglaubt, daß ihm irgend Jemand die Besitznahme des apulischen Reiches streitig machen werde; doch schickte er nach Empfang der ersten besorglichen Nachrichten, um Ostern 1190 den Erzbischof Konrad von Mainz und den Kanzler Diether voraus, um die Lage der Dinge zu erforschen.

Weil sich aber beide entzweiten, kehrte jener bald zurück, und dieser berichtete noch im November desselben Jahres, das Reich sei ohne Mühe einzunehmen [22]). Täuschungen solcher Art, die eigenthümlichen, durchaus nicht geordneten Verhältnisse Deutschlands, und der Verlust der besten Kriegsmannen durch den Kreuzzug verzögerten und erschwerten Heinrichs Aufbruch; doch befahl er seinem Statthalter in Tuscien, dem Reichsmarschall Testa, mit einer schnell gesammelten Heeresmacht nach Apulien aufzubrechen [23]). Vereint mit dem Grafen Andria eroberte er Korneto, und zerstörte nicht bloß diesen Ort, welcher dem Abte von Venusium, einem Anhänger Tancreds, gehörte; sondern verwüstete auch, so unklug als grausam das ganze umliegende Land und bestätigte dadurch alle Weissagungen des Kanzlers Matthäus über die Gefahren einer fremden Oberherrschaft. Tancreds Sache gewann immer mehr Ausdehnung und schon auf dem Reichstage zu Thermulä im Frühjahr 1191 störte kein Gegner mehr, und in Brundusium wurde sogar Roger, Tancreds zum Mitregenten angenommener Sohn gekrönt, und mit Irene, der Tochter des Kaisers Isaak, vermählt. Hierdurch war zugleich Tancreds Anrecht auf den Thron von den Griechen anerkannt, und eine Aussicht auf deren Beistand gegen Heinrich VI. eröffnet.

Der heilige Vater war während mehrerer Jahre stets mit den Kreuzzügen und kirchlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Hinsichtlich der Kreuzzüge hatte er öffentliche Gebete in Rom sowohl als in der ganzen Kirche vorgeschrieben [24]), war darauf bedacht, den Streit beizulegen, der zwischen dem römischen Stuhle und dem Könige Wilhelm von Schottland in Bezug auf den

Bischof von Andrews bestand. Die Geistlichkeit hatte den Johannes erwählt; der König aber ernannte, ohne nur im Geringsten auf diese Wahl Rücksicht zu nehmen, seinen Hofprediger Hugo zu dieser Stelle. Der Papst forderte Hugo nach Rom, weil die Geistlichkeit ihn als einen gegen die Institutionen der Kirche ihr aufgedrungenes Mitglied betrachte und an den römischen Stuhl appellirt habe. Als er nicht erschien, wurde er entsetzt, excommunicirt, und sein Mitbewerber als rechtmäßiger Bischof erklärt. Der Papst schrieb deshalb an alle schottländischen Bischöfe, und befahl ihnen, das ganze Königreich mit dem Interdicte zu belegen, wenn sich der König fortgesetzt weigern würde, den canonisch erwählten Bischof ohne jegliche Schwierigkeit zum Besitze seines Bisthums gelangen zu lassen. Dieß wirkte; Johannes indessen, um allen Zwist zu verhüten, erklärte sich mit dem Bisthume Dunkelt, wohin ihn schon Lucius versetzt hatte, zufrieden, und entsagte allen Ansprüchen auf St. Andrews. Der Papst zufrieden, daß der König zur Einsicht gekommen, schrieb ihm einen verbindlichen Brief und stellte die schottische Kirche direct unter den römischen Stuhl, so daß Niemand außer dem Papste oder seinen Legaten das Recht haben solle, Schottland mit dem Interdicte zu belegen, und keine anderen Legaten, als geborne Schottländer, dahin geschickt werden sollten [25]). So wurde die schottische Kirche von der englischen emancipirt, und dem Erzbischofe von York das Recht eines Legaten über Schottland genommen [26]).

Unterdessen hatte sich Heinrich zu der Heerfahrt nach Italien angeschickt und die Nachricht von dem mißlungenen Einfalle Testa's traf ihn schon auf dem Zuge nach Oberitalien. Wiewohl die Noth drängte, so fand

er hier neue Gründe und Veranlassungen zum Zögern. Anstatt nach dem konstanzer Frieden des Nothwendigsten und Unentbehrlichsten, der inneren Ordnung und Einigkeit zu gedenken, bekriegten [27]) sich in diesem Augenblicke und den nächsten Jahren grausamer Weise Brescia und Cremona, Mailand und Bergamo, Parma und Piacenza, Pisa und Venedig, Ferrara und Mantua, Asti und der Markgraf von Montferat, Verona und Padua. Seiner Pflicht gemäß und um freie Kräfte für andere Zwecke zu gewinnen, untersagte König Heinrich, welcher Ende November 1190 Mailand erreichte, jeden Friedensbruch bei einer Strafe von 200 Pfund Goldes und söhnte die kriegenden Städte mit einander aus [28]). An Piacenza verpfändete er die Reichsbesitzungen St. Donnino und Borgo für 2000 Pfund [29]), ein Beweis, daß er damals noch keinen Grund zu einem Schatze gelegt hatte. Den Pisanern und Genuesern versprach er, für zugesicherten Beistand, im voraus große Handelsvortheile im apulischen Reiche und vermehrte die Besitzungen jener mit Monako. Ferrara lösete er im Februar 1191 von einer früheren Acht, gegen das Versprechen treu zu sein, und nicht in den lombardischen Bund zu treten; Ankona rechtfertigte sich wegen Vertreibung des habsüchtigen Markgrafen Gotibald; Bologna endlich empfing den König ehrenvoll und erhielt für die Uebernahme eines jährlichen Zinses, die Bestätigung des Münzrechtes.

Wichtiger jedoch als alle diese Verhältnisse zu einzelnen Städten, war die Stellung Heinrichs gegen den Papst und gegen Rom. Im Jahre 1189 hatte Clemens III. den Cardinal Gottfried nach Deutschland gesandt, welcher unter andern auch den alten Streit

über die Besetzung des Erzbisthums Trier dahin vermittelte: daß die beiden bisherigen Bewerber zurücktraten, und der Reichskanzler Johann vom Könige und Papste bestätigt wurde. Nach dem Tode Friedrichs I. schickte dagegen Heinrich seinerseits Abgeordnete an Clemens, und versprach die Rechte der Kirche zu schützen; worauf ihm der Papst die Kaiserkrönung bewilligte, zugleich aber auch verlangte (wahrscheinlich von den Römern gezwungen), Heinrich möchte die Rechte der Stadt Rom anerkennen. Die Römer fingen jetzt schon wieder an, unzufrieden mit Clemens zu werden, weil er mit der Auslieferung von Tusculum zögerte, entweder weil er es retten wollte, oder weil er es nicht zwingen konnte; sie hofften ihren Wunsch eher bei dem mit Heeresmacht nahenden Kaiser durchzusetzen, welcher ihres Beistandes bei der Kaiserkrönung bedurfte, und auf den Papst wegen der Belehnung Tancreds sehr zürnte. Allein nicht minder vertrauten die Einwohner von Tusculum, daß Heinrich ihre Burg und Stadt, die so oft den Kaisern gegen die Römer und die Päpste beigestanden hatte, von der Gefahr des Unterganges befreien werde, und nahmen deshalb willig eine deutsche Besatzung in ihren Mauern auf.

Unter diesen sehr bedenklichen Verhältnissen starb Clemens III. am 25. März 1191, und wurde in der Lateranischen Basilika feierlich beigesetzt.

So kurz auch die Regierungszeit dieses Papstes war, so hat er doch Großes ausgeführt. Sein Eifer, dem wachsenden Umsichreißen des Muhamedanismus Einhalt zu thun, und Saladin auf seiner Siegesbahn aufzuhalten, der schon das Schwert gezückt, um es nach dem Occident zu tragen, wird bei ihm, wie den andern

Päpsten, welche derselbe Eifer beseelte, zur Aufgabe des Lebens. Und wenn die Päpste dieser Zeit gar nichts anders gethan hätten, als diesen Zweck zu erreichen, so ständen sie schon erhaben da. Freilich, wenn man die Kreuzzüge bloß rationalistisch auffaßt, und es nicht weiter darin bringt, als zu einer geistlosen, dürren, grämlichen Anschauung, die nur ängstlich berechnet, nur unglückliche Details aufführt, immer etwas Klügeres weiß, und den trivial-sittlichen, wenn nicht gar unsittlich irreligiösen Standpunkt nicht verläßt, natürlich von dieser Ansicht ausgehend, kann man den Päpsten keinen Dank wissen für ihren Eifer. Die Gefahr der Türken dem Christenthum gegenüber abzuwenden, das war aller Päpste Bestreben von Sylvester II., Gregor VII. bis Pius II., der als Kreuzfahrer starb. Das Herz dieser Männer war in diesen Zeiten der Herd, auf dem dieses heilige Feuer loderte, und sich allen Nationen der Christen-Welt mittheilte; ihre Augen waren stets offen, und bemerkten überall die Gefahr, welche das Abendland bedrohete. Die Kreuzzüge hatten keinen andern Zweck, als die Gefahr abzuwenden. Es handelt sich hier nicht um kleinliche industrielle Vortheile der Nationalitäten, nicht um den Realismus unserer armen Zeit, sondern um eine große Idee, deren Realisirung dem Christenthume obliegen mußte. Dieß erfaßte auch Clemens III., daher seine Bemühungen, seine Gebetsanordnungen für diesen großen, weltumfassenden Gedanken. Ihm gelang es auch, den fünfzigjährigen Geist des Aufruhrs bei den Römern zu unterdrücken, der alle seine Vorfahren seit dieser Zeit zwang, außerhalb Rom's wie Verbannte zu leben. Er verdrängte die Patricier, bestätigte den Senat und Präfecten, welche ihm hul-

digen, und Treue schwören mußten, er ertheilte den Senatoren, Richtern und Beamten Pfründen, und bestimmte die Entschädigungen für im Kriege erlittenen Verlust; er brachte die Hoheitsrechte mit wenigen Ausnahmen auf die Päpste zurück, und sicherte wieder den Sitz des Oberhauptes in Rom durch diese Forderungen. Er beendigte die Streitigkeiten zwischen dem Könige Wilhelm von Schottland, und dem heiligen Stuhle; eben so glücklich führte er das Schisma der Trierischen Kirche zur Einheit zurück, unterstützte das edle Vorhaben der Sicilier gegen die Ränke, die Friedrich gegen den apostolischen Stuhl durch die Verbindung Constanzens mit seinem Sohne, geschmiedet. Er erbaute das Kloster des heiligen Laurentius außerhalb der Mauern Roms, stellte den Lateran wieder her und schmückte ihn mit Gemälden, trug also zur Wiedergeburt der Künste das Seinige bei; er führte zuerst den Gebrauch ein, die Erlässe der Päpste mit dem Ort und Datum des Tages zu bezeichnen, canonisirte den Apostel des Nordens von Deutschland in Pommern, den Bischof Otto von Bamberg, so wie den Stifter des Ordens der Grandmontenser, Stephan von Tierno. Welch' ein Zeit und Ewigkeit umfassendes Wirken! [30]).

---

1) Hist. des templiers I., 161.

2) Vitae Pontif. 478. Dandolo 313, Sismondi II., 264. Pisan. monum. 676. Marin. III. 261.

3) Belgic. chron. Magn. 193. Fere cunctae nominis christiani Provinciae, ad maturandum iter propositum, immensis apparatis studiisque favebant. Guil. Neubr. III. 24.

4) Vinisauf 1, 17.

5) Arnold. Lubec. III. 27. Vitriac. hist. Hierosol. 1120. 1155. Sanut. 165. Godofr. mon. u. Claraval. chron.

zu 1187. Chron. Saxo. Aquic. auct. chron. Erfurt. chron. 8. Petrin zu 1188. Gobelin 237. Ludwig. reliq. II. 451.

6) Vinisauf. I, 18.

7) Ricobaldi istor. imper, 372.

8) Otto de S. Blas. C. XXXI. p. 213.

9) Gislibert. 398.

10) Belgic. Chron. Magn. 198.

11) Daß Friedrich bei Tarsus im Cydnus ertrunken, beruht auf einer Verwechslung dieses Flusses mit dem Kalykadnos.

12) Viscera et cerebrum et carnem suam aqua coctam et ab ossibus separatam sepelierunt in civitate Antiochiae. Roger Hoved. 651. Die Gebeine in Tyrus, Sicardi chr. 612. Dandolo 314.

13) Vitriac. hist. Hier. 1085. Aquic. auct. zu 1189.

14) Godofr. Monach. erzählt von seinem Ende: Decumbenti, quum a Physicis esset suggestum, posse curari eum, si rebus Veneris uti vellet, respondit: Malle se mori quam in perigrinatione divina corpus suum per libidinem maculare.

15) Nach Abulfeda und Ibn Alatsyr 510 kamen nur etwa 1000 Mann nach Akkon, und auf der Rückfahrt nach Europa scheiterten ihre Schiffe, daß Alle ertranken.

16) Hoved. 384. Vinisauf 308 — 311. Diceto 656..

17) Hoved. 385. 386. Vinisauf 313. Diceto 656.

18) Gaetani memor. 212.

19) Cassin. monach.

20) Martene coll. ampl. II. 1232.

21) Matthäus wurde wirklicher Reichskanzler und sein Sohn Richard erhielt die Grafschaft Ajello.

22) Omnia captu facilia judicans, Godofredus Monachus zu 1190.

23) Er kam im Mai nach Apulien.

24) Für die ganze Christenheit waren öffentliche Gebete angeordnet, und in der Pauluskirche an gewissen Tagen auf folgende Weise. In der Messe nach dem Pax domini sit semper vobiscum, et cum spiritu tuo, wurde folgende Antiphon angestimmt:

Tua est potentia, tuum regnum, Domine tu es super omnes gentes: Da pacem Domine in diebus nostris. Sonntags mit dem Psalm: Quare fremuerunt gentes. Und eben so Montags mit dem Folgenden: Deus in nomine tuo salvum me fac. Dienstags dasselbe mit dem Psalm: Deus repulisti nos, et destruxisti nos. Mittwochs mit dem Psalm: Ut quid Deus repulisti in finem? Donnerstags: Deus venerunt gentes in haeriditatem tuam? Freitags: Deus, quis similis erit tibi? Samstags: Deus ultionum Dominus. Auf Psalm und Antiphon folgte: Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison. Pater noster. ... et ne nos. Ostende Domine misericordiam tuam. Fiat misericordia tua Domine super nos. Domine non secundum peccata nostra facias nobis. Ne memineris iniquitatum nostrarum antiquarum. Adjuva nos Deus salutaris noster. Salvum fac populum tuum Domine. Esto eis Domine turris fortitudinis. Nihil proficiat inimicus in eis. Fiat pax in virtute tua. Domine Deus virtutum converte nos. Domine exaudi orationem meam. Dominus vobiscum. Oremus.

Omnipotens semperne Deus, in cujus manu sunt omnium potestates, et omnia jura regnorum, respice ad Christianum benignus exercitum, ut gentes, quae in sua feritate confidunt, potentia tuae Dextrae comprimantur. Roger in Annal.

25) Roger Hoved. an. Angl. ad an. 1189.

26) Das Schreiben ist aus dem Lateran vom 13. März 1189.

27) Capreoli 31 zu 1191. Johann de Mussis. Sigonius zu 1185. Alferius zu 1190. Tiraboschi IV., 4. Selbst Sigonius sagt: caedes, latrocinia, ac gravissima quaeque flagitia impune se patrare posse confiderent.

28) Malvecius 887. Zanetti IV. 473.

29) Poggiali V. 5. Affo, Storia di Parma III., 97 hat 1000 Pf.

30) Man vergleiche noch die drei Lebensbeschreibungen bei Muratori, S. R. J. III. I. p, 478. Platin. vit. Clem. III. Palat. Raumer Gesch. der Hohenstaufen u. a. m.

CLXXVII. Cölestin III. 1191 — 1198.

(Corsini).

Injurias accipiendo: gratias agendo.

(Palat.)

Nehmt mein Leichenkleid, zeigt es meinem Volke, und ein Herold rufe aus: „Seht, das ist Alles, was der Besieger des Morgenlandes von seinen Siegen davon getragen."

(Saladin.)

Dignum sane tanti principis spectaculum, cui nil aliud ad summam laudem defuit, quam Christi Character."

(Platina.)

Dum fueris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Drei Tage nach dem Tode Clemens III., den 30. März 1191 wählten die Cardinäle den hochbejahrten Cardinal Hyacinth, aus Rom gebürtig, zu seinem Nachfolger, welcher den Namen Cölestin III. annahm. Er war schon fünf und sechzig Jahre lang Cardinal gewesen, und zählte fünf und achtzig Jahre. Er stammte aus der vornehmen Familie der Corsini. Heinrich VI. war eben mit einer bedeutenden Heeresmacht vor den Thoren Roms, und der Papst des Königs Macht und Anmaßung kennend, beschloß die Kaiserkrönung so lange auszusetzen, bis er von ihm hinlängliche Sicherheit erhalten hätte. Um aber nicht sogleich den Schein der

Abneigung auf sich zu laden, und dem Könige einen Vorwand für heftige Maßregeln zu geben, schob er mit Vorsatz seine eigene Weihung auf, und entschuldigte sich, er könne erst nach dieser die Kaiserkrönung vornehmen. Daß der Papst gerechte Ursache hatte, Mißtrauen in Heinrich zu setzen, wird der Verlauf der Geschichte zeigen. Die Römer, perfid wie immer, mischten sich unberufen ein, gingen zum Könige und sagten: Schließet mit uns Freundschaft, behandelt uns wie Eure Vorfahren, befriedigt uns hinsichtlich der Schlösser zu Tusculum, die uns noch immer beunruhigen, und wir werden alsdann den Papst schon zwingen, euch zu krönen. Der König gewährte ihnen Alles, und setzte sie dadurch in Bewegung gegen den Papst; als diese die Versprechung der Uebergabe Tusculums erhalten, und die Zusicherung, er wolle gleich nach der Krönnng sein lästiges Heer aus ihrer Landmark abführen; so begaben sich dieselben zum Papste und sagten: Ihr sehet, daß der König unsere Ländereien inne hat, daß unsere Ernten, Weinberge und Oelbäume ein Raub seiner Soldaten werden. Wir bitten euch deßhalb, seine Krönung nicht länger aufzuschieben, da er ja eingestanden, er habe keine andere Absicht, als unsere Stadt zu beehren, und Euch einen Beweis seines Gehorsams zu geben. Auch Heinrich der jüngere, der Sohn Heinrichs des Löwen, verwandte sich, großen Lohn erwartend, sehr lebhaft für den König beim Papste; und so, von allen Seiten gedrängt, ließ sich dieser endlich am ersten Ostertage, den 14. April 1191 krönen. Des andern Morgens zog Heinrich, begleitet von allen Fürsten, nicht durch das noch immer von den Bürgern gesperrte Rom, sondern auf dem rechten Ufer der Tiber zur

Peterskirche, und empfing [1]), nachdem er eidlich angelobet, die Kirche zu schützen und zu ehren mit seiner Gemahlin knieend die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes.

Während der sich hieran reihenden Freudenfeste gedachte man kaum des unermeßlichen Elends, welches damit in naher Verbindung stand, nähmlich der Zerstörung Tusculums, die wir bei dem Vergleich Clemens III. mit den Römern schon erwähnt haben. Dieser hatte während seines Pontificates die Römer an dieser Rachenehmung stets zu verhindern gesucht, und man kann es dem Kaiser um so weniger verzeihen, daß er seine Bundesgenossen so schmählich vernachlässigte. Die Tusculaner, als die Schwächeren, hatten sich meistens an den Kaiser gehalten, und auch jetzt eine deutsche Besatzung. Heinrich handelte nicht nur allein gegen Treue und Glauben, da er den Römern das unglückliche Tusculum übergab, sondern auch gegen sich selbst und den Vortheil des Reiches. Auch der Papst bekam jetzt schon Beweise von seiner Dankbarkeit. Kaum waren die Krönungsfeierlichkeiten vorüber, so setzte Heinrich seinen Zug, ungeachtet der Bitten und Drohungen des hochbetagten Papstes, und des Königs Tancred, nach Apulien fort. Sie stellten ihm die Abneigung der Sicilianer gegen eine Fremdherrschaft und die unseligen Folgen vor, welche sein Unternehmen nach sich ziehen könnte, wie Griechenland Tancred schon anerkannt, den Weg auf welchem er gegen den Willen des Papstes, des Lehensherrn von Sicilien gekommen, wie seine Eroberungsabsicht selbst in die Rechte des heiligen Stuhles eingreife, der auch mit gutem Rechte Tancred schon als Vasallen bestätigt habe. Heinrich aber

gab zur Antwort: „Sein Erbrecht sei genügend und unbestreitbar, aber selbst davon abgesehen, gebühre ihm das apulische Reich nach altem Kaiser- und Lehen-Recht." Nur in einigen andern, minder wichtigen Punkten gab Heinrich nach, und vermied dadurch einen völligen Bruch mit Cölestin. Ein jüngerer, kräftigerer Papst hätte sich in so entscheidenden Augenblicken wohl schwerlich auf diese Weise mit halben Maßregeln begnügt, sondern die Vereinigung Neapels und der Kaiserwürde um jeden Preis, als Lehensherr und Kirchenoberhaupt zu verhindern gesucht.

Von Rom zog nun Heinrich eilends nach Apulien, setzte dort durch seine Ankunft Alles in Schrecken, und bemeisterte sich ohne großen Widerstand der Städte Thiano, Capua, Aversa und Salerno. Nur Neapel, die Hauptstadt, hielt eine dreimonatliche Belagerung aus, indem Heinrich in Ermanglung einer Seemacht, es nicht zu Wasser einschließen konnte, und was noch schlimmer war, eine pestartige Krankheit im Lager ausbrach, die Vornehme und Geringe unter den erstern auch den Erzbischof Philipp von Köln hinwegraffte, und den Kaiser selbst so darniederwarf, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Heinrich mußte also nach Deutschland zurückkehren, ohne seine Absicht erreicht zu haben. Aber auch das Eroberte ging nach seiner Abreise sogleich wieder verloren, und zwar so, daß die Salernitaner nicht allein ihre Stadt, sondern auch die ihnen anvertraute Gemahlin Heinrichs, Constanze, dem Könige Tankred auslieferten, und gefangen auf sicilischen Schiffen nach Messina führten. Als sie im kaiserlichen Schmucke vor Tankred erschien, sagte dieser: „Warum genügte dir der Glanz einer halben Welt nicht?

Warum kamst du auch meine Länder anzugreifen? Siehe der gerechte Gott hat die freventlichen Hoffnungen deines Mannes an ihm selbst und an dir bestraft." Constanze erwiederte: „Jetzt sank unser Gestirn, bald sinkt das deine. Nicht nach fremdem Gute habe ich getrachtet, sondern nach meinem Reiche, welches du mir freventlich entrissen hast." Heinrich hatte in Deutschland vollauf zu thun, und wir wenden nun unsern Blick aus dem Abendlande nach dem Morgenlande, wo Philipp, König von Frankreich, und Richard, König von England, die Festung Acre, welche Saladin vertheidigte, mit dem Kreuzheere bestürmten. Wiederholt stürmten die Christen die Festung, Saladin die Christen und beides immer ohne Erfolg. Die Besatzung fing jedoch an, das Schicksal vorher zu sehen, welches ihrer harrte. Ihre Zahl schmolz unaufhörlich, ihre Werke waren zerstört und alle Anstrengungen ihrer Freunde hatten nicht vermocht, die Belagerung aufzuheben. Mit Erlaubniß des Sultans trugen sie auf eine Unterhandlung an. Von beiden Seiten wurden eine Menge Vorschläge gemacht, und verworfen, weil die Christen beständig auf der Rückgabe von Jerusalem beharrten, und Saladin eben so oft ihre Mitwirkung zur Vertreibung der Söhne Nureddins forderte, die in sein Land eingefallen waren, um das Erbe ihres Vaters wieder zu erobern. Endlich kam man überein, die Stadt solle den Christen übergeben und die Türken zur Lösung ihres Lebens das heilige Kreuz herausgeben, und fünfzehnhundert Gefangene in Freiheit setzen. Zur Erfüllung dieser Bedingungen wurden 40 Tage eingeräumt, und einige Tausend Geißeln in der Festung zurückbehalten. Die Kreuzfahrer nahmen auf der Stelle Besitz von Acre

und Saladin schlug sein Lager in einiger Entfernung auf [2]).

Die Völker der Christenheit betrachteten diese Eroberung allzuschnell als das Vorspiel zur Befreiung von Jerusalem; aber die allgemeine Freude wurde bald niedergeschlagen durch die Nachricht, der König von Frankreich sei Willens, das Heer zu verlassen. Philipp war schwächlich und konnte sich wahrscheinlich auch mit dem herrischen und leidenschaftlichen Richard nicht vertragen, und glaubte daher, weil er entweder seinen Launen fröhnen, oder in ewiger Feindschaft leben mußte, es sei zur Förderung des Kreuzzugs besser, wenn er heimkehre. Er ließ Richarden 10.000 Mann unter dem Befehl des Herzogs von Burgund zurück.

Richard zog nun mit den noch übrigen 30.000 nach der Belagerung und Einnahme Acres nach Jaffa in fünf Heeresabtheilungen. Saladin lagerte jede Nacht in der Nähe. Am Morgen griff er die Kreuzfahrer an, und täglich währte der Kampf bis Sonnen-Untergang. Am 7. September 1191 ertönte um 9 Uhr Morgens die Kesselpauke, die Sarazenen verstärkt stürzten sich mit ihrem ganzen Gewicht auf den kleinen Haufen der Christen; und es bedurfte alles Ansehens und aller Anstrengung Richards, um die Auflösung seines Heeres zu verhüten. Der Großmeister der Hospitaliter, unfähig den Andrang auszuhalten, bat zu wiederholten Malen um den Befehl zum Angriff; aber der König, welcher einen entscheidenden Sieg beabsichtigte, verschob jenen Befehl bis zum letzten Augenblicke. Endlich ward das Zeichen gegeben; das Fußvolk öffnete sich, um die Reiterei durchzulassen; die Reisigen griffen nach verschiedenen Punkten an und der Feind,

der ihrem Gewicht und Ungestüm nicht zu widerstehen vermochte, floh nach hartnäckiger Gegenwehr in die Gebirge. Saladin soll in 40 Feldzügen keine solche Niederlage erlitten, und sein Verlust 7.000 Mann, worunter 20 Emirs waren, betragen haben [3]). Sein ferneres Benehmen zeigte, daß er die Tapferkeit der Kreuzfahrer achten gelernt hätte. Er beunruhigte nicht mehr ihren Marsch, sondern verwüstete das Land und schleifte die Festungen vor ihnen her. Die Christen zogen weiter bis nach Jaffa, bauten dessen Mauern wieder auf, und befestigten die Schlösser in der Umgegend.

Den Ungläubigen die heiligen Städte wieder abzunehmen, wo Christi Leib beerdigt worden, war die einzige Absicht der Kreuzfahrer, und um selbe stets im Gedächtnisse zu erhalten, rief der Herold jeden Abend die Worte: „das heilige Grab," drei Mal durch das Lager. Richard verbarg seinen Gefährten, was er empfand; aber er hatte jetzt an dem glücklichen Ausgange des Unternehmens zweifeln gelernt, und hielt in seinen Briefen nach Europa auf das ernstlichste um Nachschub von Geldern und Truppen an. Ungeachtet dieser Aussichten zögerte er nicht, das Heer gegen die heilige Stadt zu führen. Er erreichte sogar Ramla und Bethania in der Nähe von Jerusalem (1192); die Witterung war regnerisch und stürmisch; es zeigte sich Mangel an Lebensmitteln; Krankheiten verbreiteten sich im Heere und viele Krieger verließen dasselbe aus Verzweiflung. Es leuchtete ein, daß er entweder nach Jaffa zurückkehren, oder augenblicklich den hoffnungslosen Versuch wagen mußte, einen stark befestigten Platz, den ein dem seinigen an Zahl überlegenes Heer vertheidigte, mit Sturm zu nehmen. Der König lief

einmal der Stimme der Vernunft Gehör, und richtete seinen Marsch nach der Küste zurück. In Jaffa kam es noch einmal zum Kampfe, in dem Richard mehre Wunder von Heldenmuth übte, und dann zu einem dreijährigen Waffenstillstande. Der Sultan bestand auf der Zerstörung Askalons und gestattete dagegen den Pilgern freien Zutritt zum heiligen Grabe [4]).

So endete auch dieser Kreuzzug, ohne die heilige Stadt den Ungläubigen entrissen zu haben.

Während die allgemeine Sache der Christenheit im Morgenlande scheiterte, sehen wir die abendländischen Großen ihre eigenen, kleinlichen Interessen verfolgen, den fortgesetzten Ruf des Papstes und der Kirche, nach dem Morgenlande ihre Blicke zu richten, unbeachtet lassend. In Deutschland suchte der aus Italien zurückgekehrte Heinrich sich in die Kirchenangelegenheiten zu mischen, glaubend dadurch dem gesunkenen königlichen Ansehen aufhelfen zu können. Als Bischof Rudolph (1191) auf der Rükkehr vom Kreuzzug gestorben, wählten einige Domherrn den Bruder des Herzogs von Brabant, Namens Albert, zum Bischofe von Lüttich, andere dagegen den Domherrn, Propst Albrecht [5]). Heinrich behauptete, daß nun das Recht, einen Bischof zu ernennen, ihm zukomme, da sie nicht einig wären [6]); und ernannte auch wirklich den Grafen Lothar von Heristal, Propst in Bonn. Da sich die Lütticher diesem theilweise widersetzten, ging Heinrich selbst nach Lüttich, und ließ ihre Häuser niederreißen. Der Propst Albert gab nach, der Prinz Albrecht von Brabant aber wandte sich an Papst Cölestin III., fand da Gehör und wurde von demselben bestätigt. Da er nicht sicher nach Köln kommen konnte, erlaubte der Papst dem Erzbischofe von

Rheims die Consecration desselben vorzunehmen. Er ward aber hernach von Meuchelmördern aus der Stadt gelockt und umgebracht [7]). Die Mörder lebten am Hofe Heinrichs ungestraft im größten Ansehen und Niemand zweifelte daran, daß der Kaiser den Mord indirect befohlen hatte. Lothar konnte nicht nach Lüttich auf seinen Sitz gelangen, und starb bald darauf. Die Lütticher hingegen schritten zu einer neuen Wahl, die wieder getheilt war, indem ein Theil den Limburger Prinzen Simon, der andere den Archidiakon Albrecht von Euck wählte. Um die ohnehin schon aufgebrachten Limburger und Brabanter Familien nicht noch mehr gegen sich zu reitzen, ließ es der Kaiser geschehen, und investirte sogar den Simon [8]), freuete sich jedoch im Innern, als Albert diesem seinem Gegner die Sache zu Rom sauer genug machte; worüber endlich der gute Prinz starb, Albert von dem Papste bestätigt ward und sofort zum ruhigen Besitz des Bisthums gelangte. Da Heinrich seinen anfangs Investirten verwerfen und den andern erst seine Sache auf des Kaisers Kosten zu Rom sogar verfechten ließ; so konnte dies natürlich keine guten Folgen für sein angemaßtes Entscheidungsrecht in streitigen Wahlsachen haben.

Auch mit dem alten Heinrich dem Löwen war es nahe daran, daß sich neue Streitigkeiten entwickeln konnten, indem dieser die in Fuld eingegangenen Bedingungen, weil sie zu hart waren, nicht erfüllt, sein Sohn Heinrich zu San Germano den Kaiser verlassen hatte, und heimlich nach Deutschland zurückgekehrt war. Als der Kaiser ebenfalls zurückgekehrt, erschien der Fürst vor ihm, und verlangte die Rückgabe der Länder jenseits der Elbe; aber vergebens. Der alte Heinrich kam nicht

eher zu Gnaden, als bis sein Sohn Heinrich die pfälzische Prinzessin Agnes, Tochter des Pfalzgrafen Conrad am Rhein, eines Halbbruders Friedrichs, ehelichte (1194). Dieser Zuwachs seiner Besitzungen, und die Vermittlung Conrads söhnten ihn mit dem Kaiser aus[9]).

England war unterdessen in der Abwesenheit seines Monarchen durch den Ehrgeitz seines Bruders beunruhigt und durch die Raubgier seines Ministers arm gemacht worden. Dazu kam nun noch, daß Richard auf seiner Rückkehr nach England in die Hände Leopolds von Oestreich, seines Feindes, fiel und auf der Veste Dürnstein an der Donau zurückgehalten wurde. Das Geheimniß seiner Gefangenschaft enthüllte ein Brief des Königs von Frankreich an Kaiser Heinrich VI. Dieser kaiserliche Speculant hatte Leopolden den königlichen Gefangenen um sechzigtausend Pfund abgekauft, und „der Feind des Reiches und Ruhestörer Frankreichs" — lauten seine eigenen Worte — saß in Ketten, umgeben von erprobten Wächtern, die mit bloßen Schwertern den Tag über bei ihm blieben und des Nachts an seinem Bette wachten. Diese Kunde scheint ganz Europa electrisirt zu haben. Richard war tapfer, war Kreuzfahrer, hatte Heldenthaten in Palästina verrichtet und nur aus Mangel an Hilfsgeldern und Truppen aus Europa, so wie das feige Zurückziehen des Königs von Frankreich hatten ihn gezwungen, die Sache zum Waffenstillstand zu bringen. Auch hatte sein Volk ihn ernstlich zur Rückkehr ermahnt, weil Johann im Bunde mit dem Könige von Frankreich ihn um den Thron bringen wollte. Auf der andern Seite war Richard ein lockerer, wetterwendischer Mensch, anmaßend und hart.

Daher die doppelte Theilnahme Europas. Alle, die seine Tapferkeit bewundert, und nach der Befreiung Palästinas geseufzt hatten, bejammerten sein Mißgeschick und riefen laut die Blitze des Vaticans zu seiner Hilfe an; in England erneuerten seine Unterthanen den Eid der Treue; die Bischöfe und Prälaten versammelten sich zu Oxford und schickten Abgeordnete, um ihm Rath und Trost zu bringen; Eleonore, des Königs Mutter, wandte sich mit Bitten an Papst Cölestin III. Als dieser es aber für unnütz hielt, dem ihm feindlichen Kaiser Heinrich VI. zu schreiben, schrieb sie sogar heftige Briefe an den Papst: „Das Kreuz Christi geht dem kaiserlichen Adler und das Schwert Petri dem Constantins weit vor, das Urtheil des apostolischen Stuhles übertrifft jenes der kaiserlichen Macht — — Gib mir daher, Mann Gottes, meinen Sohn wieder. Schon dreimal sind mir Legaten versprochen, aber keine geschickt worden. Wäre mein Sohn im Glanze seiner Macht, würden sie gleich kommen [10]).“ Die wiederholten Klagen bewogen endlich den Papst, Leopolden in Bann und Interdict zu thun und Heinrichen mit ähnlichen Maßregeln zu bedrohen, falls er den Gefangenen nicht augenblicklich freilasse [11]).

Der in der Verbannung befindliche Kanzler Longchamp machte das Gefängniß seines Souverains ausfindig. Nach wiederholten Bitten erlaubte ihm endlich Heinrich, Richarden auf den Reichstag nach Hagenau zu führen. Vor diesem erlauchten, aber nicht competenten Tribunal vernahm der König die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen: daß er sich mit Tancred verbunden, um des Kaisers Rechte auf die Krone von Sicilien zu bekämpfen; sich ungerechter Weise des Königreichs Cypern bemächtigt; Meuchelmörder zur Er-

mordung des Marquis von Montferat gedungen, und bei der Belagerung die Deutsche Nation beschimpft habe. Seine männliche überzeugende Vertheidigung wurde von den Fürsten des Reichstages mit Beifall und Mitgefühl aufgenommen. Selbst der hartherzige Kaiser Heinrich VI. schien erweicht zu werden. Er befahl, dem Könige die Ketten abzunehmen, bezeigte ihm die einem gekrönten Haupte gebührende Achtung und willigte in eine Unterhandlung über den Betrag des Lösegeldes. Der Kaiser Heinrich VI. zog sich in dieser Unterhandlung den Vorwurf der deutschen Fürsten zu, die ihn der Käuflichkeit wegen schalten und ihn zwangen, Richarden um die von ihrem Fürsten schmählich erfeilschte Summe von 100.000 Mark Silbers loszugeben [12]), eine damals ungemein beträchtliche Summe, welche zusammen zu bringen, das ausgesogene England sogar die Kirchengefäße veräußern mußte, und wovon auch der Herzog Leopold seinen Theil bekam.

Um den Papst hatte sich Heinrich VI. in der letzten Zeit wenig bekümmert, und weder für dessen Forderungen Nachgiebigkeit, noch für dessen freundliche Dienste große Dankbarkeit bezeigt. Denn gleich nach Heinrichs Rückzuge von Neapel hatte sich Cölestin, auf dessen Bitte, für die Befreiung der Kaiserin Konstanze so ernstlich bei Tankred verwendet, daß sie nach ehrenvoller Behandlung mit Geschenken entlassen wurde. Indessen glaubte Tankred damit den Papst zu gewinnen, und bot ihm auch noch die Rückgabe aller dem Kirchenstaate früher entrissenen Besitzungen an. Der Papst wollte indessen auf keine Weise mit dem Kaiser, so undankbar derselbe auch war, brechen, und ergriff selbst in dem Augenblicke, wo dieser, ungeachtet aller Er-

mahnungen, weder die englischen Gelder, noch die Mathildischen Besitzungen heraus gab, keine ihn unmittelbar treffenden heftigen Maßregeln; er störte jetzt auch seinen zweiten italienischen Zug nicht, den Heinrich mit dem Gelde Richards unternahm. Tankred sowohl als auch sein Sohn Roger waren gestorben. Da der noch einzig zurückgebliebene Prinz sehr jung war, so konnte sich Heinrich VI. jetzt größere Hoffnung machen, sein Vorhaben zum Ziele zu führen. Um auch eine Flotte zur Verfügung zu haben, ging er selbst nach Genua, und Pisa und suchte mit großen Versprechungen diese Städte zu gewinnen. Den Pisanern soll er nicht allein alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigt, sondern sie schon im Voraus zur Hälfte mit Palermo, Messina, Salerno und Neapolis, ingleichen auch mit Gaeta, Mazara und Trapani belohnt haben [13]). Ganz Apulien und Neapel selbst ergab sich diesmal fast ohne Widerstand. Nur Salerno, das sich seiner an der Kaiserin Constantia verübten Treulosigkeit bewußt war, leistete Widerstand; ward aber dafür nach der Uebergabe hart gezüchtigt. Heinrich ging sogar über die Meerenge nach Sicilien, und unterwarf sich ohne große Mühe diese Insel. Zu Palermo fielen ihm die sehr beträchtlichen Schätze der Könige von Sicilien in die Hände, die er theils nach Deutschland schaffen ließ, theils unter seine Krieger vertheilte. Da man ihm bald darauf von einer Verschwörung mehrerer sicilianischer Großen Nachricht gab, ließ er einigen die Augen ausstechen, andere aufknüpfen, andere verbrennen, und die übrigen zur Verwahrung nach Deutschland bringen. Seine Gemahlin, welche ihm indessen zu Jersi in der Mark Ankona einen Prinzen Friedrich gebar, (1194)

ließ er in Sicilien, und ging dann selbst wieder nach Deutschland zurück, das er nun in ein Erbreich umgestalten wollte, schlichtete mehrere Angelegenheiten, erklärte seinen zweijährigen Sohn Friedrich zu seinem Nachfolger und starb dann in Sicilien, eben im Begriff, das griechische Reich anzugreifen, und den alten Glanz des Römerreiches wieder herzustellen (1197).

Cölestin III. äußerte sich über das Gebahren Heinrichs VI. also: „Eine solche Grundveränderung in allen wichtigen Verhältnissen ist stets gefährlich, denn bestehende Rechte werden offenbar gekränkt; ob und was aber Jeder zuletzt gewinnt, kann Niemand vorhersagen. Die innige Wechselwirkung, wornach die Fürsten Lehen von dem Könige, der König seine Krone von den Fürsten erhält, ist mehr werth als die Selbstständigkeit, welche jedem um so reizender erscheint, je eigennütziger er nur an sich selbst denkt und auf Kosten der Übrigen und des Ganzen zu erwerben hofft. Eine Macht muß die andere unterstützen und wiederum in Schranken halten, und der Papst wird von seinem höheren Standpunkte aus regeln und entscheiden, wenn sich das bloß Weltliche etwa verwirrt. Ihm steht die Bestätigung oder Verwerfung des Königs, ihm steht die Weihe des Kaisers zu, und er wird diese Rechte zu behaupten wissen, welche man ihm mittelbar auf schlaue Weise entziehen möchte."

Nach diesen Umständen konnte also Friedrich mit Genehmigung der Fürsten nur König werden.

Während Heinrich so mit eigenen Interessen beschäftigt war, starb Saladin und sein Reich wurde nun zersplittert und in Uneinigkeiten aller Art verwickelt. Von diesen Ereignissen konnten aber die morgenländischen

Christen ohne abendländische Hilfe keinen Vortheil ziehen; denn dem Grafen Heinrich von Champagne, welcher den Ueberrest des Königreichs Jerusalem verwaltete, schien seine Lage noch immer so unangenehm und gefährlich, daß er sich nicht krönen ließ, um dadurch eine Verpflichtung lebenslänglicher Vertheidigung zu übernehmen und sich die Rückkehr nach Europa zu verschließen [14]).

Desto ernstlicher dachte der Papst, seinem Berufe gemäß, an das Sammeln neuer Heere für das Morgenland. Selbst Cardinäle predigten das Kreuz, und auch Heinrich VI. versprach, wahrscheinlich um vom Banne frei zu werden, auf einer Versammlung in Bari 1195, er wolle mit nächstem Jahre nach Palästina 5000 Ritter und eben so viele Dienstleute senden, sie auf ein Jahr unterhalten, und jedem Ritter, so wie er das Schiff besteige, 30 Unzen Gold auszahlen. Dagegen schwuren die Ritter: sie würden den vom Kaiser gesetzten Befehlshabern gehorchen, und im Falle diese während des laufenden Jahres stürben, den ihnen bestellten Nachfolgern Geld und Lebensmittel nach Verhältniß der Zeit überlassen [15]). So nahmen noch ferner das Kreuz die Erzbischöfe Konrad von Mainz, und Hartwig von Bremen, die Bischöfe von Halberstadt, Naumburg, Werden, Regensburg, Passau, Würzburg und Prag, die Herzöge von Brabant, Kärnthen und Oestreich, der Pfalzgraf Heinrich, der Landgraf Hermann von Thüringen, der Markgraf Otto von Brandenburg, Adolph von Holstein, und viele andere Grafen, Edle und Geringe. Ein Theil zog durch Ungarn gen Konstantinopel; der andere über die Alpen nach Italien, und erreichte auf apulischen Schiffen am 22. September 1196 den Hafen von Akkon [16]).

Im Jahre 1195 heirathete Philipp August, König von Frankreich, Ingelberga, die Tochter Canuts IV. von Dänemark, die er aber gleich nach der Vermählung wieder verstieß, vorgebend, es habe sich ein verbotener Verwandschaftsgrad entdeckt. Die Ursache ist gar nicht bekannt worden. Ingelberga war jung, schön und fromm. Die gallikanischen Bischöfe erklärten diese Ehescheidung für giltig. Der König von Dänemark aber beklagte sich bei dem Papste über die seiner Tochter angethane Beschimpfung, und behauptete, wenn auch Philipp mit ihr verwandt sei, so wäre das doch gewiß nicht in einem verbotenen Grade. Cölestin III. schickte zwei Legaten nach Frankreich, die Cardinäle Melchior und Cencius, um auf einem Concil die Sache zu untersuchen. Auch auf dieser Versammlung entschied man zu Gunsten des Königs, wahrscheinlich mit Hintergehung der Cardinäle. Unterdessen aber überbrachten der Erzbischof von Lunden und dessen Weihbischöfe dem Papste eine öffentliche Urkunde, welche das Geschlechtsregister der Prinzessin Ingelberga enthielt. Aus diesem Dokument ging hervor, daß des Königs Vorwand ungegründet sei. Der Papst erklärte also in einem Schreiben an den Erzbischof von Sens, daß der Ausspruch des Concils zu Paris nichtig sei, er hob die Beschlüsse auf, und befahl dem Erzbischofe nachdrücklich, den König zu ermahnen, er möchte seine rechtmäßige Gemahlin Ingelberga wieder annehmen, oder ihn, im Weigerungsfalle verhindern, und zwar im Namen des apostolischen Stuhles, daß er, so lange dieselbe lebe, kein anderes gültiges Eheband schließen könne. Dem Erzbischofe und andern gallicanischen Bischöfen verweist Cölestin III. in demselben Schreiben mit allem Ernste, daß es sehr

tadelnswerth sei, in einer so wichtigen Sache, ohne den apostolischen Stuhl zu fragen, entschieden zu haben [17]). Der König Philipp indessen kehrte sich weder an das Verbot des Papstes, noch an die Vorstellungen der Erzbischofs von Sens und vermählte sich mit Agnes, der Tochter des Herzogs von Böhmen. Die gute Ingelberga war allein, und mit der Landessprache unbekannt. Als ein Dollmetscher ihr das Vorgefallene erklärte, wurde sie sehr bestürzt und rief unter Thränen, so gut sie konnte in französicher Sprache aus: Wehe Frankreich! und fügte hinzu: Rom! Rom! um auszudrücken, an den heiligen Stuhl müsse man die Sache berichten. Sie blieb in einem Kloster und der Bischof Stephan, welcher sie gesehen und gesprochen hatte, schrieb wegen ihr an den Erzbischof von Rheims: „Ich bedaure diese Fürstin in ihrer unglücklichen Lage, und überlasse dem Herrn den Ausgang ihrer Sache. Welches Herz könnte so hart sein, nicht von dem Unglück einer jugendlichen Frau aus königlichem Geblüte gerührt zu werden, die mehr ihrer Tugend als ihrer Geburt wegen empfehlenswerth ist? Sie bringt ihre Zeit mit Beten, Lesen und Handarbeit zu. Sie betet unter Thränen vom frühen Morgen bis Mittag, nicht bloß für sich, sondern auch für den König. Bei diesem Gebete sitzt sie nie, sondern verrichtet es stehend oder knieend. Ihre Armuth zwingt sie, das Wenige, was sie noch an Kleidung und Silber besitzt, zu verkaufen, um davon zu leben. Sie flehet um Almosen und sagt, Sie seien ihre einzige Zuflucht, und hätten sie vom Anfange ihrer Ungnade an reichlich unterhalten und unterstützt. Lassen Sie sich auch jetzt nicht vergebens unter Thränen bitten [18].)" Wir werden unter dem Papste

Innocenz III. auf diese unglückliche Fürstin wieder zurückkommen.

Richard in sein Vaterland zurückgekehrt, hatte die Genugthuung, seine zwei größten Verfolger, den Herzog von Oesterreich und den deutschen Kaiser Heinrich VI. zu überleben. Um das Leben seiner Geißeln zu sichern, hatte er dem erstern in Gemäßheit eines früheren Uebereinkommens die Prinzessin von Cypern und seine Nichte, das Fräulein von Bretagne gesendet. Ehe sie noch ankamen, war Leopold todt. Er hatte sich durch einen Fall vom Pferde das Bein zerschmettert; der Brand trat hinzu, und auf dem Todtenbette willigte er, um die Absolution vom Banne zu erhalten, in die Freilassung der Geißeln, und Rückerstattung des Geldes, welches er von dem englischen Monarchen erpreßt hatte. Heinrich genoß wenigstens eine Zeit lang die Früchte seiner Unehrlichkeit. Mit Richards Lösegeld brachte er ein mächtiges Heer zur Verfolgung seiner Ansprüche auf das Königreich Sicilien zusammen. Ein Strom von Deutschen ergoß sich von den Alpen herab, über Italien; Apulien und Campanien wurden überschwemmt, und die Sicilianer, um den Verheerungen eines grausamen Feindes zu entgehen, unterwarfen sich ihm mittelst Vertrag. Aber der treulose Kaiser verlachte die durch sein Wort ihm auferlegte Verbindlichkeit, ließ dem Sohne Tankreds — der Vater war gestorben — die Augen ausstechen; schlug die Königin Sibylle, ihre Töchter und die vornehmsten Mitglieder des Adels in Ketten, und führte einen langen Zug Gefangener und hundert fünfzig Saumthiere mit dem kostbarsten Raube der eroberten Provinzen mit sich nach Deutschland. Bei einem zweiten Feldzuge bewogen aber seine Grausamkeiten die

Kaiserin Konstanze, sich mit ihren Landsleuten gegen ihren Gatten zu verbinden. In einem Schlosse belagert, verstand er sich dazu, eine Aussöhnung zu suchen, der binnen kurzem sein Tod folgte. Gleich Leopold hatte er während seines Lebens die Mahnungen des Gewissens und den päpstlichen Bannfluch verachtet; gleich ihm erkannte er sterbend sein Unrecht, und befahl, Richards Lösegeld zurückzuzahlen.

Auch der dritte Gegner Richards starb vor ihm. Er hatte, wie wir schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt, christlicher gehandelt, als Christen, welche ihn als einen Feind des Christenthums bekämpften, und auch bei seinem Tode sehen wir ihn als einen Mann, der den damaligen und spätern christlichen Regenten bittere Vorwürfe durch sein Leben machte. „Nimm dieß Kleid," sagte er in seiner letzten Krankheit zu einem Herold, „zeige es als Todtenfahne, und rufe aus: Der Beherrscher des ganzen Morgenlandes hat nichts mit sich zu nehmen; nur ein einziges Kleid begleitet ihn ins Grab." Seinem Sohne gab er zum Abschiede die Lehre: „Verehre Gott und halte seine Gebote; denn er ist die Wurzel alles Guten und in ihm ruhet alles Heil. Vergieße kein Blut; denn es schläft nicht, sondern kömmt auf dein Haupt. Erhalte dir die Herzen der Unterthanen durch Liebe und Sorgfalt; denn sie sind dir von Gott durch mich übergeben. Begünstige die Edeln; denn nur durch Milde bin ich zu irdischer Größe gelangt. Beleidige Niemand, denn erst nach geübter Rache pflegen sich die Menschen wieder zu versöhnen. Hasse Niemand; denn Allen steht der gleiche Tod bevor. Hast du gegen Gott gefehlt, so bereue deinen Fehler; Er ist barmherzig!" Schönes Schauspiel eines Fürsten, dem

zum höchsten Ruhme nichts mehr fehlt, als daß er Christ sei. Dante, begeistert von den Traditionen seiner Zeit über ihn, versetzt ihn an jenen ausgezeichneten Platz in seiner Hölle, wo man alle berühmten Männer findet, die einen Kreis für sich bilden, abgesondert von den andern Seelen. Nachdem der Poet den Homer, Horaz, Livius, Lucanus, Hector, Lucretia, Cäsar gesehen, fügt er hinzu: „Etwas weiter hin sah ich Saladin allein abgesondert von den Andern [19]."

Vergleicht man mit diesem Charakter den des Kaisers Heinrich, welch' ein Unterschied! fast nicht ein Zug, der mit diesem Muselmann den Vergleich aushalten kann. Heinrich war gegen die Kirche und ihr Oberhaupt stets eingenommen, herrschsüchtig, grausam, geitzig, treulos. Lauter Fehler, die ihm von Seite des Herzens gar keinen Werth mehr lassen, wie sein Verhalten gegen die Sicilianer, Heinrich den Löwen, Richard Löwenherz und die Genueser sattsam beweist. Darf man sich also wundern, daß sein Tod nur Wenige betrübte, Viele aber mit Freuden erfüllte? Nirgends war aber die Freude größer, als bei den Italienern und Sicilianern, bei welchen er bluttriefende Spuren seiner Grausamkeit zurückgelassen hat. Was würde unter ihm für Unheil in der Kirche entstanden sein, wenn Cölestin III., anstatt ein ruhiger Greis, ein feuriger, lebenskräftiger Mann gewesen wäre?

Doch auch Cölestin's Ende nahete heran; eine gefährliche Krankheit überfiel ihn. Er war schon im zwei und neunzigsten Jahre seines Lebens, als er die Cardinäle noch ein Mal um sich versammelte, und ihnen den Cardinal Johannes an der Kirche St. Prisca zu seinem Nachfolger empfahl. Es war dieß kurz vor dem Christ-

feste des Jahres 1197, und am 8. Jannar 1198 starb er, nachdem er die Kirche Gottes sechs Jahre, neun Monate und neun Tage verwaltet hatte. Die Zeit war schwierig während seines Pontificates, und schien für den fünf und achtzigjährigen Greis eine zu harte Bürde. Doch ohne Furcht und mit weisen Rückhalt empfing er den vor Rom's Mauern liegenden Heinrich den Deutschen, der alle Fehler seines Vaters, nicht aber dessen Weisheit besaß, schrieb demselben unerschrocken die Bedingungen vor, welche er als Aspirant der Kaiserkrone und Schirmvogt der Kirche Gottes beschwören mußte, und nachdem dieß geschehen, schmückte er erst dessen Haupt mit der Krone. Trotz dem, daß dieser gekommen war, um Apulien und Sicilien an sich zu reißen, also ganz Italien und wo möglich auch Griechenland zu einem Reiche mit Deutschland zu vereinigen, also dem römischen Stuhle in Italien auch noch die letzte Stütze zu entreißen, trotz dem, daß sich Heinrich gar nicht um den Papst bekümmerte, lösete er die Kaiserin aus der Gefangenschaft, in welche sie gerathen. Bei diesen Sorgen und Mühen, welche die Eroberung Siciliens ihm verursachte, ließ er den Kreuzzug predigen, stellte sich kühn auf die Seite des tapfern Richards Löwenherz den Feinden desselben gegenüber, besonders dem Könige von Frankreich und Herzog Leopold von Oesterreich, den er, wie auch den deutschen Kaiser excommunicirte, weil sie weder Völker- noch Kirchenrechte achteten. Welche politische Weisheit liegt nicht in seinen Worten, als er dem Kaiser abrieth, ein Erbreich zu gründen, wirklich eines Diplomaten von Fach nicht unwürdig; wie väterlich suchte er den Kaiser von der Eroberung Siciliens und Apuliens abzuhalten, ohne,

als Souverain und Lehnsherr dieser Länder, zu strengen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen! Das damalige Völkerrecht gab ihm das Recht, den Bannstrahl auf ihn zu schleudern! Dem König Philipp August von Frankreich gegenüber trat er muthig auf, als dieser Canuts IV. Tochter, die Ingelberga verstieß, und vernichtete die Beschlüsse des Pariser Hofconcils, dessen Bischöfe nach echt gallicanischer Weise die Wünsche des Königs billigten. Sitten reinigend trat seine Hirtenpflicht den Polnischen und Böhmischen Anticölibatsgesinnten entgegen und brachte die Polen zur Pflicht, wenn auch die Böhmen noch murrten. Den von deutschen Rittern zu St. Jean d'Acre gestifteten Orden zur Pflege der kranken und verwundeten Kreuzfahrer bestätigte er. Auch bis zur triumphirenden Kirche trug er seinen Blick; während die streitende den heiligen Kampf gegen den Unglauben führte, gesellte er würdige Kämpfer derselben zu den Namen der schon lange im Buche des Lebens Verzeichneten im Himmel, damit die noch Streitenden Muster und Vorbild der Tugend hätten. Er setzte den Peter, Bischof von Tarentaise, früher Mönch zu Citeaux, geboren 1102, gestorben 1175 unter die Zahl der Heiligen. Eben so den Bischof Hubald von Engubbio, Domherrn im Lateran, den Johann Gualbertus, einen Florentiner, gestorben den 18. Juni 1075, den Erzbischof Malachias von Armagh aus England, den Abt Albert und den Bischof Bernard von Hildesheim. Hinsichtlich der Kirchendisciplin antwortete er auf eine Forderung der Zeit. Kinder welche noch vor der reifen Vernunft im Kloster erzogen wurden, konnten im Alter der Vernunft freiwillig zurücktreten, wie auch später das Concil von Trient beschlossen, d. h. wer keinen Beruf

hat, soll nicht gezwungen werden. Eine solche Thätigkeit entwickelte dieser Greis bis zum zwei und neunzigsten Jahre. Ist das nicht bewunderungswürdig?

Seine Gebeine ruhen im Lateran, und von seinen Schriften sind noch 17 Briefe vorhanden.

---

1) Chron. Mont. Ser. Chron. Udalr. August. Auct. incert. ap. Urstis. Erfurt. Chr. S. Petrin. Stederb. chr. Alle zu diesem Jahre. Roger. Hoved. Angaben, daß der Papst die Krone wieder vom Haupte des Kaisers geworfen, u. s. w., sind ungegründet.

2) Vinesauf. 331. 391. Hoved. 384 — 396.

3) Hoved. 398 und Vines. 360.

4) Vines. 410 — 422. Trivet 118 — 122.

5) Auctarium Aquicinctinum ad an. 1192 p. 248 — Aegid. Aureae vallis religios. in gestis Pontif. Leodiens. c. 54. p. 134.

6) Imperator vero noluit Lovaniensi regalia dare, dicens: electionem devenisse ad manum suam, quia habuissent in electione discordiam. Chron. Mgn. Belgic. pag. 225 ap. Pistor. T. 3. Edit. Struvii.

7) Cf. hierüber die aus den Chroniken geschöpfte vollständige Geschichte: „Der Domherr von Lüttich", im Religionsfreunde, Euphemia No. 25 vom 7. Juli 1846 von Philipp Müller.

8) Aegidius l. c. C. XLI. p. 185.

9) Gerhard. Stederburgens. p. 866.

10) Epist. Petri Blessens. CXLVI. p. 270.

11) Hoved. 410, Rym. I. 72 — 78. Petri Blessensis epistola 145 et seq.

12) Rymer. T. I. Actorum Angl. p. 84. seq.

13) Murator. Antiq. Ital. Dissert. L.

14) Histor. Hierosol. 1123.

15) Perz monum. IV. 198.

16) Noch andere segelten durch die Meerenge Gibraltar nach Italien.

[17]) Das Schreiben ist aus dem Lateran datirt im Monat März und im 5. Jahre des Pontificates Cölestins. Cf. Radulph. Diceto in imagin. hist. p. 682. Roger. Hov. ad an. 1195. Auctuar. Aquicinctinum ad an. 1195. Rigord in annal. ad an. 1195.

[18]) Stephan. Tornacensis epist. 262.

[19]) Inferno, cant. VI. Saladin hatte einen unsäglichen Ruhm im Morgen- und Abendlande. In Frankreich und England erhob man „den Saladin's Zehnten" zur Bestreitung des dritten Kreuzzugs. —

Inhaltsverzeichniß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Philipp

Die römischen Päpste oder: Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fü nfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen
Bd.: 11

Wien 1853

H.eccl. 789 f-10/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026475-3